P.O.germ.
301d

L. O. Germ.
301 d.

<36620185830010

<36620185830010

Bayer. Staatsbibliothek

Blüthen und Blumen

von

H. A. Ch. von Egloffstein.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg,
Im Verlag der C. H. Zeh'schen Buchhandlung.
1819.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schreckliche Rache.

In einigen englischen Zeitungen fand sich im Monate Jänner 1812 folgender Artickel:

Madras. „Der Hauptmann Grant, Commandant der Garde des Gouverneurs, und der Cornet Fortringham vom achten schwarzen Cavallerie-Regimente, und zwar von dem Gouvernement Madras, sind beyde, da der Erste als Abgesandter, der andere als sein Secretair, von Madras aus, mit wichtigen Papieren und vielem Gelde, nebst kostbaren Geschenken an den Schach von Persien nach Ispahan beordert waren, auf ihrer Reise, ohnweit der Maratten Gränze, nach Indoor zu, von Räubern ermordet, und beraubt worden. Die Papiere haben die Räuber uneröffnet nach Madras zurückgeschickt. Man hat bis jetzt dieselben bei aller Nachforschung noch nicht entdeckt."

Dieser Artickel ist theils wahr, theils falsch, und ich glaube meinen Lesern keine lange Weile zu verursachen, wenn ich ihnen, da ich mich

damals in Ostindien befand, und beide Ermordeten sowohl als ihre Mörder größtentheils kannte, die Geschichte mittheile:

Hauptmann Grant ein gebohrner Engländer, der dritte Sohn eines englischen Lords, kam im Jahre 1807 als Lieutenant von England nach Madras in Dienst der ostindischen Compagnie. Er besaß einen wohlgebildeten Körper und einen ausgebildeten Geist. Dieses und Empfehlungen von England aus, bewog den damaligen Gouverneur von Madras, Sir Georg Hilaro Barlow ihm das eben erledigte Commando über die Gouverneurs-Garde mit Hauptmanns Rang zu ertheilen, und ihn zum militairischen Gouverneurs-Secretair zu ernennen.

Kurze Zeit nach Grants Ankunft von Europa in Indien lernte er die junge schöne Wittwe eines Majors kennen, der ein Franzose von Geburt war, in Diensten des Königs von Golconda gestanden hatte, und in Hydrabad gestorben war. Seine Wittwe gleichsam eine Französin, lebte von einer ansehnlichen Pension, und dem nicht geringen hinterlassenen Vermögen ihres Mannes in Madras; wo sie in der schwarzen Stadt (the black Town) ein schönes Gartenhaus bewohnte. Hauptmann Grant bewarb sich um ihre Liebe, versprach ihr die

Ehe,

Ehe, sie, die ihn ebenfalls liebte, ergab sich ihm ganz, und es kam so weit

das allgemeine Loos

der Menschheit schwach zu seyn, war ihr Verbrechen blos.

Sie gebahr einen Knaben, der aber bald nach der Geburt starb. Vergebens drang sie oft in ihren Geliebten, das ihr gegebene Wort zu halten; allein dieser gesättigt, wußte immer Ausflüchte, seine Besuche wurden seltner; Dienstgeschäfte mußten zur Ausrede dienen, und am Ende blieb er ganz weg; als er Hoffnung hatte im Besitze der reichen Miß Lucie Barlow der Schwiegersohn des Gouverneurs zu werden.

Bald erfuhr die Verlassene diese Nachricht, sie suchte alles vergebens auf, ihren Ungetreuen zu seiner Pflicht zurückzuführen, ihre Briefe wurden nicht beantwortet, und am Ende gar uneröffnet von Grant zurückgeschickt. Nun verwandelte sich ihre Liebe in den bittersten Haß, sie schwur sich schrecklich an dem Wortbrüchigen zu rächen, und hielt ihren Schwur. Es ist nur eine Stuffe von der Liebe eines Weibes bis zum Hasse.

Die Verbindung des Hauptmanns Grant mit Miß Barlow war bereits festgesezt, und

schon der Tag bestimmt; als eine Flotte von England wichtige Depeschen nebst ansehnliche Geschenke an den Schach von Persien mitbrachte. Man fand daher von Seiten des Gouvernements nöthig, dieses durch eine förmliche Gesandschaft an den Schach zu befördern; da dieser Posten ansehnlich und mit Gewinn verbunden war, so ernannte der Gouverneur seinen zukünftigen Schwiegersohn dazu; dieser nahm es an und erwählte sich selbst einen Freund, den Cornet Fortringham zum Gesandschafts Secretair, dieser befand sich damals bey seinem Regimente, wozu ich ebenfalls gehörte, in Hydrabad. Da der Weg nach Ispahan in Persien ohnehin durch Hydrabad führte, so wollte Grant seinen Secretair von da mit nehmen; er verschob also seine Verbindung bis zu seiner Zurückkunft, und reißte mit seinem Gefolge, einem europäischen Bedienten und sechzehn Schwarzen von Madras ab.

Madam Lebrun, dies war der Name der verlassenen und schändlich getäuschten Wittwe, erfuhr alles dieses, und sogleich ward der Plan zu ihrer Rache gegen den Ungetreuen entworfen. Sie verkaufte ihr Haus, machte alles zu Geld, nahm Pässe über Hydrabad nach Calcutta in Bengalen zu gehen, und verlies Madras

ganz

ganz im Stillen zehn Tage bevor Grant von da abreißte.

Sie kam nach Hydrabad, wo ich sie im Hause des englischen Residenten kennen lernte. Hier gab sie vor, in kurzem nach Europa gehen zu wollen, und auf dieses bewilligte ihr der König von Golconda die Pension auf zehn Jahre und lies ihr dieselbe sogleich auszahlen; für dieses Geld und noch für eine andere Summe die sie bei sich führte, handelte sie in Hydrabad Diamanten ein, und reißte ab. Anstatt aber rechts nach Bengalen zu gehen, wendete sie sich über Jaulna und Husingabad nach Indoor der Residenz des berühmten Maratten-Fürsten Holkar, und hier erwartete sie ihren Ungetreuen, um seine Treulosigkeit blutig zu bestrafen.

Sie brachte daher durch Geld sechs Araber und einige Maratten in ihren Dienst, entdeckte ihnen ihr Vorhaben, und versprach alles was Grant bei sich führen würde, ihnen als Beute zu überlassen. Grant kam nach Hydrabad, verweilte sich bei unserm Regimente einige Tage, wo er in meinem Hause logierte und reißte dann unter Fortringsham Begleitung seiner Bestimmung nach. Der Oberster von unserm Regimente, wollte ihm einige Sypois zur Bedeckung mitgeben, die er sich aber verbat; auch

in Jaulna gab ihm der Oberst Hair, der dort commandirte, den Rath einige Soldaten zur Sicherheit mitzunehmen, aber Grant weigerte sich auch hier dies Anerbieten anzunehmen, und reißte weiter. Ohnweit Indoor erwartete schon einige Tage Madam Lebrun in einem Walde die Ankunft Grants, als dieser hier eintraf; sogleich überfiel sie in der Tracht eines Mohren mit ihren Leuten den ersten Baldachin, worinn sie ihren Ungetreuen vermuthete; allein es war der Cornet Fortringham, dieser sprang sogleich aus seinem Baldachin sich zu vertheidigen, und wurde in dem Augenblick von einem Araber erschossen, die Träger entflohen, und mit ihnen der größte Theil von Grants Gefolge, dieser der sich im zweiten Baldachin befand, wurde umringt, herausgerissen und an einen Baum festgebunden.

Kennst du mich? rief Madam Lebrun, indem sie ihm nahe trat. Sieh Treuloser! so rächt sich ein verschmähtes Weib! Mit diesen Worten durchbohrte sie mit einem Dolche sein Herz, gab ihm dann noch mehrere Wunden, und wollte sich eben entfernen; als sie den Diener von Grant erblickte, der ebenfals gebunden an einen Baum diesen schrecklichen Mord an seinem Herrn ansehen mußte. Sie befahl diesen

los-

loszubinden, übergab ihm alle Papiere seines Herrn nebst zwanzig Pagoden Reisegeld, und hies ihn nach Madras zurückzukehren und dort dem Gouverneur alles zu sagen, was er gesehen und gehört habe; ihrem Gefolge gab sie alles preis und verlor sich dann mit ihren Gehülfen in den Wald.

Nun eilte Grants Diener nach Indoor zu, erreichte aber dasselbe nicht; sondern eine Krankheit, vermuthlich die Folge des Schreckens, warf ihn darnieder, und er mußte in einem Maratten Dorfe sechs Wochen liegen, bevor er im Stande war, seine Rückreise anzutretten.

Einige Schwarze fanden im Walde die Leichen der beyden Ermordeten, und brachten sie nach Indoor, wo man sie erkannte, und so die Nachricht nach Madras gelangen lies. Erst nach zween Monat kam Grants Diener mit den Papieren seines erschlagenen Herrns und einer Brieftasche des ebenfalls ermordeten Cornets Fortringham nach Hydrobad; hier erzählte er den schrecklichen Tod seines Herrn und dessen Begleiter mit allen Vorfällen und gieng mit dieser traurigen Botschaft nach Madras ab.

Von Madam Lebrun war keine Spur mehr zu finden, nach allem Vermuthen ist dieselbe über Land durch Persien nach Europa gereißt.

Die belohnte Redlichkeit.

In N. lebte der Kaufmann Steinberg mit seinem Weibe und einem zwölf jährigen Sohne, von dem Ertrag eines kleinen Handels nicht glänzend (welches viele seiner Geschäftskollegen auch bey einem kleinen Handel zu thun verstehen) aber zufrieden. Er war ein fleißiger dabey ehrlicher Mann, liebte seine Gattin, und wendete alles an, seinem Sohne Ludwig eine zweckmäsige gute Erziehung zu geben. Steinberg hatte nebst einem höchst kleinen Erbtheile, einen Prozeß von seinem Vater geerbt. Denn daß man Prozesse oft noch von Urgrosvätern erben kann, wird wohl einem jedem Leser, der mit unserer deutschen Prozes Ordnung bekannt ist, einleuchten. Dieser Prozeß kam nun zu seiner Endschaft, und Steinberg verlor dadurch, da er ohne Geld keine neue Chikanen erregen konnte, dazu auch zu redlich dachte, sein ganzes kleines Vermögen, und sah sich mit seiner Familie der größten Dürftigkeit ausgesetzt. Er raffte daher die Trümmer seines Vermögens zusammen und wan-

wanderte mit Weib und Kind nach Ostindien, wo in Battavia noch ein Onkel seiner Frau lebte, zu welchen man seine Zuflucht nehmen wollte.

Steinberg mit den Seinigen kam in Amsterdam an, behandelte mit einem Schiffs-Capitain seine Reise nach Battavia, und kaum blieb ihm dann noch so viel über, um kleine Bequemlichkeiten seinem Weib und Kinde zu dieser Reise anzuschaffen. —

Sie näherten sich der Linie, als sie ein heftiger Sturm überfiel, der sich in der Nacht in einen Orkan verwandelte. Mitten in der Finsterniß entdeckten sie die nahe Klippen einer Insel und alle Mühe dieselbe zu meiden, war vergebens. Mit voller Wuth schleuderte der Sturm das Schiff zwischen zween Felsen und es scheiterte.

Steinberg mit seiner Gattin standen auf dem Deck, der Sohn hatte in Angst den Vater umfaßt, der heftige Stoß schleuderte sie in die See und eine Welle warf sie zwischen die Felsen doch weit auf den Strand. Ohnmächtig lag die Gattin in Steinbergs Armen, ohnmächtig mit Blut bedeckt der Sohn zu seinen Füssen. Fürchterliche Stille nur durch das Toben des Meeres unterbrochen, herrschte umher. Bald kam die Gattin zu sich, so auch Ludwig der

nur

nur leicht am Kopfe verwundet war. — Nun legte sich der Sturm, die Morgenröthe dämmerte durch die schwarz fliehenden Wolken; sie erblickten vor ihnen den Wrak des Schiffes zwischen Felsen geklemmt, aber keine lebende Seele um sich. Steinberg erstieg einen Hügel, aber welches Entsetzen, er sah sich auf einer kleinen unbewohnten Insel, es war die Insel Ascention fünfzehn Grade von St. Helena fast unter der Linie. Ihm war aus der Geographie bewußt, daß diese zwar schöne, an vielen Gewächsen reiche Insel, einen gänzlichen Mangel an süßen Wasser habe. Bald war sein Entschluß gefaßt, er eilte zu den Seinigen zurück, die See war indeß ruhig geworden, er warf seine ohnehin nasse Kleider von sich, stürzte sich in die See und schwamm dem nahen vestliegenden Schiffe zu. Bald erreichte er dasselbe, erstieg es und fand keine lebende Seele darauf, er vermißte das große Boot, und urtheilte daher, daß sich die ganze Schiffsmannschaft müße auf diesem eingeschifft haben. Mit vieler Mühe lies er ein kleines Boot in die See, befrachtete dieses mit Wasser und etwas Lebensmitteln, und ruderte dem Lande zu. Hier erquickte er sich mit den Seinigen und trat dann sogleich seine Fahrt nach dem Schiffe wieder an.

Un-

Unter dieser Zeit entdeckte seine Gattin nahe am Ufer eine geraumige trockne Höhle, die allen Schutz vor übler Witterung gewährte. Weder vor giftigen noch reißenden Thieren, die es auf dieser Insel noch giebt, hatten sie nichts zu fürchten.

Steinberg hatte, bevor die Nacht einbrach, die Fahrt hin und her mehrmalen g macht, und was ihm am nöthigsten schien, vom Schiffe eingeladen; in des Capitains Cajüte fand er nebst vielen wichtigen Papieren, auch eine Kiste mit 6000 spanischen Thalern und in der eines Mitreisenden Holländers einen schweren Koffer worinn sich 4000 holländische Ducaten befanden, dieser Kaufmann hieß van Eck und ging nach seinen Besitzungen auf der Insel Amboina zurück. Auch all sein kleines Eigenthum brachte Steinberg vom Schiffe mit. Es wurde Nacht, er warf sich mit den Seinigen auf die Knie, dankte Gott für seine Rettung, und tröstete sein Weib mit der Hoffnung: daß, wie er aus der Geschichte wisse, oft hier auf diesem unbewohnten Eylande europäische Schiffe erscheinen, um sich hier mit Schildkröten zu versehen, und ein solches sie dann erlösen würde. — Am andern Morgen trat er in Begleitung Ludwigs, unter welcher Zeit die Gattin ein frugales Mahl

be-

bereitete, die Reise nach dem Schiffe aufs neue an. Hier versah er sich mit Lebensmitteln, Betten, Flinten, Pulver und Bley u. s. w. fand noch in vielen Kisten und Kästen Geld, ein Kästchen mit Uhren, vergaß nicht, sich allen Papieren zu bemächtigen, um vielleicht einst im Stande zu seyn, das Verlorne den Eigenthümer wieder zuzustellen. So erreichte ihn der Abend, der Himmel verfinsterte sich, ein Sturm drohete, und eiligst begab er sich mit seinem Sohne nach dem Ufer, verwahrte das Boot, und begab sich zu seiner harrenden Gattin nach der Felsenhöhle.

Fürchterlich tobte auch der Sturm diese Nacht durch, und als der Morgen erschien, sah man nur von weitem einzelne Trümmer von dem Schiffe umherschwimmen, der Sturm hatte es zwischen den Felsen zerrissen. — Traurig, wie einem vor immer abreisenden Freunde, sahen unsere Verschlagnen diesen Trümmern nach.

Steinberg hatte mehrere Fässer mit Wasser, Wein und Brandwein vom Schiffe gerettet, und man brachte diese zur Erhaltung in die kühle Felsenhöhle nebst allen Lebensmitteln, die sich im Kühlen besser conserviren. Dadurch wurde die Höhle gefüllt, und man mußte von Segeln ein Zelt aufschlagen, dieses und die übrige Einrichtung

nahm

nahm einige Tage hinweg, und zerstreute in etwas die Traurigkeit der einsamen Familie.

Sehnsuchtsvoll blickten sie täglich über die unermeßliche Meeresfläche, um ein Schiff zu ihrer Rettung gewahr zu werden; allein vergebens; kein Segel wollte sich erblicken lassen. — Der Vorrath ihres Wassers gieng zu Ende und man muste auf Mittel bedacht seyn, denselben zu ersetzen.

Da es in ihrer Nähe Holz die Menge gab, so füllten sie einen vom Schiffe übergebrachten grosen Kessel mit Seewasser, kochten dieses und belegten den Kessel mit wollnen Decken, diese, nun vom Qualm geschwängert, wurden ausgerungen, und so erhielten sie soviel frisches Wasser, als zu ihrer Nothdurft hinreichte. Sie sparten die vom Schiffe gebrachten Lebensmittel, und begnügten sich oft mit Schildkröten, Austern und Fische, die es in Menge und wohlschmeckend auf diesem Eylande genug gab.

Bey der beständigen Beschäftigung in ihrem Hauswesen, bey der gesunden Luft und der mäßigen Lebensart befanden sie sich übrigens gesund.

So war ein Zeitraum von fünf Monaten verflossen, und noch immer wollte sich kein Schiff zu ihrer Rettung zeigen; als eines Morgens

gens Ludwig sich am Ufer befand um zu fischen, und sein Auge in der Ferne einen Gegenstand erblickte, den er bald für ein Schiff erkannte; sogleich rief er seinen Eltern, auch sie sahen das Schiff, das seinen Lauf gerade nach ihrem Aufenthalte zu richtete. Trunken für Freude umarmten sie sich, ihre Rettung so nahe zu wissen. Das Schiff, ein Engländer, kam näher und gieng vor der Insel vor Anker. — Der Capitain erstaunte, auf diesem unbewohnten Eylande Menschen zu finden, hörte ihren Zufall und versprach sie nicht allein frey nach Ostindien, wohin er eben zu segeln begriffen war, mitzunehmen, sondern kaufte auch noch das von Steinberg gerettete Schiffsgut denselben für 100 Pf. Sterlinge ab. — Dieses Geld und alles gerettete bewahrte Steinberg als ein treuer Sachwalter, mit dem festen Vorsatz, alles den Eigenthümern wieder zuzustellen, und gieng damit an Bord des englischen Schiffes, das auch nach einer glücklichen Fahrt von drey Monaten, Madras, seinen Bestimmungsort erreichte. —

Bald fand hier Steinberg Gelegenheit mit den Seinigen nach Battavia hinüber zu kommen. Er langte daselbst an, und fand den Onkel seiner Frau bereits im Grabe; und dessen Vermögen

gen an andere Erben vertheilt, von welchen er zu stolz war Allmosen anzunehmen.

Er legte alles mitgebrachte Geld sogleich auf Zinsen nieder, und behielt nur als ein Darlehn die hundert Pfund, so er von dem englischen Kapitain erhalten hatte, womit er einen kleinen Handel errichtete. Da hier Niemand von dem Schiffe, das doch nach Battavia bestimmt gewesen, angekommen war, so schrieb er sogleich nach Holland, weil er nun sicher vermuthete, die Unglücklichen müßten mit dem grosen Boote auf offner See zu Grunde gegangen seyn. Auch schrieb er nach Amboina an die Gattin des Kaufmanns van Eck. Schwer wurden ihm die Nahrungssorgen für seine Familie, man rieth ihm Gebrauch von dem mitgebrachten Gelde zu machen, allein er weigerte sich dessen standhaft, und duldete lieber mit den Seinigen Mangel, als dieses fremde Eigenthum anzugreifen. Es kam Antwort von Holland: von den Schiffkapitain hätte man nichts in Erfahrung bringen können, und glaubte daher gewiß, daß dieser mit all seinen Gefährten sein Grab in der See müßte gefunden haben. Erben hätte derselbe, ausser einem Bruder, der sich aber schon vor zwanzig Jahren von Holland entfernt hätte und dessen Aufenthalt man nicht wüßte. —

Auch

Auch der Bruder kann sich noch finden, dachte der ehrliche Steinberg und legte die erhaltnen Intressen zum Kapital.

Auch von Amboina kam Antwort, daß sich dort Niemand mit Namen van Eck befände.

Vielleicht sind auch diese noch auszufinden, dachte Steinberg, ich will mir alle Mühe geben; und das that der Redliche. —

So vergiengen einige Jahre, Steinberg hatte mit seinem Fleiß allem Mangel getrotzt, und seine Umstände fiengen an sich zu verbessern. Nun glaubte er ohne Gefahr das ganze Kapital in seine Handlung nehmen zu können, da es auch hier mehrere Zinsen tragen müßte, er that so, wagte sich niemals, wie so viele leichtsinnige Kaufleute, in ungewisse Speculationen, machte dennoch solide, aber gewisse Geschäfte, und sah sich in sechs Jahren als einen wohlhabenden Mann. —

Ludwig war indeßen zum Jünglinge gereift, und hatte bei einer guten körperlichen Bildung eine vortheilhafte Erziehung von seinen Eltern und Lehrern erhalten. Jetzt da sich sein Vater in beßern Umständen befand, glaubte er auch daß es Pflicht seye, seinem Sohne eine ganz vollkommne Erziehung geben zu müßen, da seine Geschäfte nicht zuließen dieses über sich zu nehmen,

men, und da er demselben auch nicht gewachsen zu seyn glaubte, so beschloß er seinen Sohn nach Madras zu senden.

Ludwigs Eltern waren katholisch, Steinberg hatte bei seinem kurzen Aufenthalte in Madras in dem Kloster des Benediktiner Ordens an den Prior Pater Johann einen aufgeklärten Mann kennen lernen, und schon damals den Wunsch geäußert, daß sein Sohn deßen Führung genießen möchte, allein damals litten es seine beschränkten Umstände nicht. Jetzt schrieb er an den Prior, eröffnete denselben seinen Wunsch, und erhielt die Antwort, daß es ihm ein Vergnügen seyn würde, der Führer und Freund seines Sohnes seyn zu können. —

Steinberg beschloß daher seinen Ludwig selbst nach Madras zu bringen und reißte mit ihm dahin ab.

Er miethete in der Vorstadt St. Thomá in der Nähe des Klosters eine bequeme Wohnung für seinen Sohn, übergab denselben der Leitung des rechtschaffenen Priors, und war im Begriffe wieder abzureisen, als er zufälligerweise in einem Kaffeehause etliche deutsche Officiere des Regiments von Meüron traf, mit welchen er sich vom Vaterlande unterhielt. Ein Unter-

officier trat ein, etwas bey seinen Vorgesetzten zu melden; und wurde von einem derselben bey Namen genannt. Der Name fiel Steinberg auf. — Sind sie ein Holländer? fragte er den Unterofficier. Er bejahte die Frage. — Sind sie aus Amsterdam? Auch dieses wurde bejahet. Haben Sie keine Verwandten dort. — Nur einen Bruder war die Antwort; der in seinen jungen Jahren, da unser Vater arm gestorben war, als Schiffsjunge Dienste nahm; ich wurde vor 20 Jahren Soldat, kam mit dem Regiment nach Ceylon, und dann mit diesem in englischen Diensten hierher. — Wie hies ihr Bruder mit dem Taufnamen? fragte Steinberg weiter. Peter Hilkenson. — So haben Sie bei mir, fuhr Steinberg darauf weiter fort, an die 18000 fl. holländisch stehen, die ich Ihnen sogleich bei meiner Ankunft in Battavia übermachen werde. — Man denke sich das Erstaunen des Unterofficiers, noch mehr erstaunten die Zeugen über die Rechtschaffenheit des braven Steinbergs, nachdem sie alle Umstände erfahren hatten. Dieser nahm Hilkenson mit sich in seine Wohnung und hier machte er ihn mit den genausten Umständen bekannt, da er sah daß er von dem Soldatenleben frey zu seyn wünschte, so bewirkte Steinberg leicht gegen Erlegung

einer

einer kleinen Summe seine Freiheit und nahm ihn nach Battavia mit. —

Hier hast du den Bruder unseres unglückli- chen Schiff-Capitains Hilkenson; sagte Stein- berg zu seiner Gattin, indem er ihn derselben vorstellte. Froh eine Sorge die ihn längst quälte von sich gewälzt zu sehen, wollte er so- gleich das Kapital Hilkenson übergeben. Allein dieser sagte: Was soll ich mit dem Gelde an- fangen? es würde mir zur Last seyn, behalten Sie es in ihrer Handlung, und ernähren Sie mich für die Zinsen. Mit vieler Mühe konnte Steinberg zu diesem Vorschlage gebracht wer- den; endlich willigte er ein, Hilkenson blieb in Steinbergs Hause, und machte sich bald durch seine Treue, Anhänglichkeit und Brauch- barkeit daselbst unentbehrlich. — Jetzt lag nur noch das Ausfinden der Wittwe van Eck an Steinbergs Herzen, er hatte sich bisher alle Mühe gegeben dieselbe auszufinden, allein alles Nachforschen war vergebens.

So verstrichen wieder einige Jahre, und Ludwig kehrte als ein unverdorbener wohlgebil- deter Jüngling in das väterliche Haus zurück, und nahm Theil an der Handlung, die sich von Jahr zu Jahr erweiterte. Es war im Jahre 1809. als die Engländer eine kleine Flotte von

Madras zur Einnahme der holländischen Gewürzinseln, Banda, Amboina und Ternate absandten. Bald waren diese Eylande durch die schlechte Vertheidigung der Holländer in des Feindes Händen; man sah schon damals das Schicksal von Battavia, welches dieses einige Jahre hernach traf, voraus, und da fast der ganze Handel der Holländer nach Ostindien aufgehört hatte, so beschloß Steinberg, sich mit seiner Familie in den englischen Besitzungen niederzulassen, und wählte dazu die Stadt Trencomalie auf der Insel Ceylon. —

Hilkenson der lange auf Ceylon gelebt hatte, nahm es über sich voraus zu reisen, ein bequemes Haus zu kaufen und es gehörig einzurichten, er fand bald eines, schloß den Handel, und die Familie Steinberg folgte bald ihm dahin nach.

Im Jahre 1810 sollten die Inseln Bourbon und Isle de France von den Engländern den Franzosen abgenommen werden, eine Flotte wurde zu dieser Ausführung in Madras ausgerüstet, auch von Trencomalie stießen zwei Schiffe zu dieser Flotte und Ludwig gieng als Commissair mit dorthin ab. — Diese Inseln, auf welchen der bekannte französische General Decaen als Gouverneur sich befand, wurden

nach einigem Widerstande genommen. Ludwig schrieb, so oft es nur die Gelegenheit verstattete an seine Eltern — meistens schrieb er —

„Ich liebe! Lächeln Sie nicht lieber Vater. Könnte ich Ihnen doch mein „ich liebe! mit der Würde sagen, mit der alles Edle und Gute gesagt werden sollte. Ich liebe, und in meiner Brust ist nicht das verschämte kindische Gefühl eines jungen Menschen, der dem ersten besten Mädchen seine Liebeserklärung vordeclamirt hat. Ich liebe Amalie, nur diesen Namen weiß ich bis jetzt von ihr, ihre Schönheit hat mich entzückt, ihr Geist bezaubert. Sie ist die Tochter einer reichen Wittwe, die fünf Meilen von hier eine große Plantage besitzt, Amalie ist hier bey einer Freundin zum Besuch; wo ich sie kennen lernte, liebte, und Vater, welche Wonne! wieder geliebt werde. — Morgen werde ich sie auf ihrer Pflanzung besuchen, und die Mutter, die den Ruf einer sehr rechtschaffnen Frau hat, kennen lernen. —

„Vater! um Gotteswillen, eilen, fliehen Sie hierher, Amalie, meine Amalie ist die Tochter der Wittwe van Eck, deren Gatte mit uns auf dem Schiffe von Europa war. Noch einmal, lieber Vater, kommen Sie, eilen Sie in die Arme Ihrer glücklichen Kinder. —

Man

Man kann denken, welche Freude dieses Schreiben bey Steinberg und seiner Gattin erweckte, mit der ersten Gelegenheit eilte der Vater nach Bourbon. Die Mutter Amaliens war die Gattin des verunglückten van Eck, hatte nie in Amboina, sondern immer hier in Bourbon mit ihren Gatten gelebt; dieser mußte in Geschäften eine Reise nach Holland unternehmen, bekam dort einen sehr vortheilhaften Auftrag nebst einer Summe in Geld, um in Amboina Gewürze aufzukaufen, dieses Geld befand sich allein in einer Kiste, die Steinberg fand, das andere war entweder von van Eck, als die Mannschaft sich auf dem großen Boot des Schiffes zu retten suchte, mitgenommen, oder so über Bord gegangen. Daher fand nur Steinberg die 4000 Ducaten, und eine Anweisung nach Amboina, nebst den Namen van Eck, und daher der Irrthum. —

Die Mutter billigte die Liebe ihrer Tochter zu Ludwig, und gab Amalien nebst dem Kapital so sich in Steinbergs Händen befand, und durch dessen Redlichkeit zu 30,000 fl. angewachsen, noch 100,000 Franken zur Aussteuer, verkaufte ihre ansehnliche Besitzungen in Bourbon und zog mit ihrer Tochter nach Ceylon,

wo

wo sie noch jetzt vergnügt in dieser glücklichen und rechtschaffnen Familie lebt. —

Hilkenson starb im Jahre 1813 und setzte Ludwigs kleinen Sohn dessen Pathe er war, zum Erben ein.

Traurige Folgen einer schwachen Stunde.

Der Amtmann Haller war ein Mann nach dem alten Schlage; hierunter versteht man gewöhnlich einen Mann, dem Gastfreundschaft, Redlichkeit und Treue heilig sind. Denn deutsche Treue war sonst vor Alters ein Sprichwort; da noch unsre Urväter ohne Cultur lebten; allein leider heut zu Tag sind wir cultivirt, haben die Aufklärung mit Löffeln genossen, unsere Köpfe sind voll von tausend Kenntnissen, und unsere Herzen leer von diesen Tugenden.

Sollten wir wohl dabey gewonnen haben? Treulos, wortbrüchig seyn, war bey unsern Voreltern ein solches Laster, das völlig unbekannt bey ihnen nicht einmal einen Namen hatte, und nur auf die Römer und Gallier angewendet wurde; da besonders die lezteren im Rufe standen, die treuloseste Nation zu seyn; so wie heut zu Tag die Neugallier. —

Kam der höchst seltene Fall vor: daß Jemand unter ihnen treulos handelte, so verlor er ent-

entweder sein Leben, oder wurde, was ihnen noch schrecklicher war, aus dem Vaterlande verbannt und als Sklave verkauft. Ein untreues Weib wurde mit Ruthen durch ihr Wohnort gepeitscht. Wäre diese Strafe bey untreuen Weibern noch heut zu Tage im Gebrauche, wo wollte man bey dem dermaligen Holzmangel alle Ruthen hernehmen! —

Amtmann Haller war also ein Biedermann, der seinem Amt mit Redlichkeit vorstand, der leidenden Menschheit so viel er vermochte, unter die Arme griff, sein Wort treulich erfüllte, der ein treuer Gatte und wahrer Vater seiner Kinder war. Allein er hatte auch seine Fehler; er maß alle Menschen nach sich ab, traute jedem, war etwas zu ängstlich in Verrichtung seiner Geschäfte; man betrog ihn, mißhandelte sein Herz und dies machte ihn zwar nicht zum Menschenfeind, aber gebahr bei ihm ein leutscheues Wesen, welches in Hypochondrie ausartete. — Wo ist aber der Mensch ohne Fehler; wo der ganz Tugendhafte? Christus selbst sagt uns ja, daß kein Mensch ganz fehlerfrey, ganz tugendhaft seye und vor ihn hat es schon Sokrates hinlänglich bewiesen. Freilich wenn man nach den Lob- und Leichenreden schließen konnte: so sollte man glauben, daß es wirklich Menschen gä-

gäbe, die vollkommen tugendhaft seyen, oder so gewesen wären; allein wenn man solche lobgepriesene tugendhafte Menschen hat selbst handeln sehen, ihre Handlungen genau geprüft hat, und die Folgen dieser Handlungen in der Nähe beleuchtet, so mögte man die feile Lobredner nasestübern. Ich behaupte, und will es beweisen, wenn man mich dazu auffordert, daß kein Mensch auf diesem Erdenkloße ganz tugendhaft sey, und erreicht einer wirklich nahe das Ziel; so sind seine Tugenden gewis meistens, wie bey manchen Weibern die Keuschheit, Temperamentsfehler. Auch sind bey vielen Menschen die Tugenden womit sie glänzen noch nicht in Versuchung gerathen, und Tugend ohne Versuchung überstanden zu haben, ist keine Tugend.

Kommen solche Menschen, solche Tugendspiegel mit ihrer Tugend einmal ins Gedränge; so schütteln sie solche ab, wie der Esel die Säcke, und ergreifen dann ämsiger die Laster, als jene arme Sünder, (wozu ich auch mich ebenfalls rechne) die manchmal am Laster nipfen, aber nie in dessen Moraste versinken. —

Die Gattin des Amtmanns Haller, ein braves rechtschaffenes Weib starb leider zu früh, kaum ein Jahr verheurathet; und sein Hauswesen, seine weitläufige Landwirthschaft, welcher

er

er seinen Geschäften wegen nicht genau obliegen konnte, erfoderte, daß er sich nach einer zweiten Gattin umsehen mußte. Auf einer Kirchweihe sah er Elise Schäfer, die Tochter eines herrschaftlichen Beamten, erkundigte sich genau nach ihr, und da er alles Gute von ihr vernahm, bewarb er sich um sie und führte sie bald darauf als seine Gattin heim. Elise war auch wirklich ein gutes Weib, beglückte ihren Gatten in drey Jahren mit zwey liebevollen Kindern, einem Mädchen und einen Knaben, und stand, von ihren Eltern belehret, treulich ihrer Haushaltung vor. So lebte das Paar vier Jahre durch glücklich, bis der Teufel, als Verführer kam und Unkraut unter den Waizen säete, welches leider aufgieng und das Glück, und die Ruhe dieser Familie vor immer zernichtete. —

Elise war ein hübsches Weib; das sah jeder der nicht blind war, mancher hatte es sogar empfunden. Sie war dabey sittsam und fleißig, und wagte kaum einen Blick hinter dem Vorhange des Fensters hervor zu thun, wenn irgend einmal, es war im Anfang des ersten Franzosen Kriegs, hier ein Trupp Militair vorbeymarschirten; kam gar ein Offizier auf ein oder ein Paar Tage ins Amt zu liegen; so tummelte sie sich wacker mit Knechten und Mägden mit ihrer Haushaltung herum; und wenn da alles be-

befriedigt war, so nahm sie ihren Strickstrumpf, oder gieng in das Zimmer ihrer Kinder. Dies war alles sehr gut, der brave Amtmann war auch damit hoch zufrieden, und traute alles auf die Treue seines Weibes. So war es als der practizierende Arzt des Fleckens nach der Residenzstadt berufen wurde und eine bessere Stelle erhielt. Ein anderer junger Mann kam an seinen Platz. Dieser war ein Männchen, wie gedrechselt; war kaum über ein Jahr von Academien zurückgekehrt, wo er gelernt hatte, sich nach der Mode zu kleiden, den Weibern Zweydeutigkeiten vorzuschwatzen; spielte meisterlich das Clavier, machte Verse; aber was er hatte lernen sollen, davon verstand er blutwenig. Schürzenprotektion (seine Schwester war die Mattresse des Ministers) hatte ihm die Landphysicus-Stelle erworben. Reisig, so will ich den Ehrenmann nennen, machte seinen ersten Besuch im Amthause, und fand die schöne Elise würdig, ein Abentheuer mit ihr zu beginnen. Als Practicus in diesen Händeln, sah er gleich die Schwierigkeiten ein, die hier obwalteten; und legte seine Schlingen von weitem. Doch ein Zufall kam ihm zu statten. Elise wurde krank, und Doctor Reisig wurde zu Rathe gezogen. Mit wichtiger Miene hörte er

alle Um- und Zustände an, zuckte die Achsel, und erklärte dem Amtmann die Krankheit seiner Gattin zwar nicht als tödtlich, doch höchst langwierig. Verordnete Zerstreuung, und besonders Bewegung in frischer Luft. Da Haller seinen Geschäften wegen, Elisen nicht immer begleiten konnte, so erbot sich Reisig zum Begleiter. Man machte also Spaziergänge in der Gegend des Fleckens umher; ruhte, wo die Aussicht schön war: und las, daß die Lectüre Reisig wählte, versteht sich. Elise hatte in den Hause ihrer Eltern wenig, seit ihrer Verheurathung gar nichts gelesen. Die Unterhaltung gefiel ihr; erst las man gleichgültige Romane, und am Ende auch schlüpfrige, an denen es uns leider nicht fehlt. So wurde Elisens Einbildungskraft erhizt, doch erhielt sie noch ihre Tugend. — So einen langen Widerstand war Reisig nicht gewohnt; er nahm sich vor, diese Tugend zu besiegen es koste was es wolle, und leider er siegte. Was seine schlüpferigen Romane nicht bewirkten, mußten nun noch Arzneyen thun; und da damals das magnetisiren besonders im Gange war, so rieth er zu diesem. Der Amtmann willigte ein und nach langem Widersetzen auch Elise.

Zur Ehre unseres erleuchten deutschen Va-

terlands muß ich hier anführen, daß durch miraculeuse Charlatanerien, als durch magnetisiren, Wahrsagen aus der Hand und Kaffeetasse, aus Karten, durch Inspirationen, Geistererscheinungen u. s. w. man selbst bey Leuten vom Stande, besonders feminini generis, mehr Glauben und Beyfall verdienen kann, als durch handgreifliche Vernunftgründe. Solche Charlatane werden reich, ein neuer Messias findet Glauben, eine Frau von Krüdener Anhänger. — Diese Charlatanen mit ihren Gaukeleyen sind herzlich willkommen. Ihre Worte gelten mehr als das Evangelium. Fratzenglauben macht ein Hauptstück der jetzt noch immer herrschenden Religion aus. Ist es daher zu bewundern, daß derjenige der keinen solchen Mirakelglauben hat, für einen Antheisten angesehen und ausgeschrieen wird? Das lächerlichste von der Geschichte ist, daß ein großer Theil derer, welche die alte und neue Mirackel für Fratzen halten, ein großer Theil unserer Theologen, dennoch die Prätension machen, daß unser einer (Schriftsteller) dergleichen Rasereyen verschonen, und nicht lächerlich machen müße, weil sie so vielen hübschen Leuten ehrwürdig wären. — Wenn dieser fade Grund gelten könnte, so mögte ich wissen, warum diese Herren das alte Gesangbuch,

den

den Pater Kochem und Abraham de Sankta Clara nicht bey ihren Würden gelassen haben? Ich mögte wissen, warum uns nicht alle Eselsfüsse, welche Christum nach Jerusalem getragen haben sollen, zu küssen gegeben werden? Dergleichen Reliquien waren tausenden ehrwürdig. — Aber, man will der Vernunft aufhelfen, der Aufklärung unter die Arme greifen, und doch soll dieses Ehrwürdige geschont werden. Was für Zwitteranstalten dieses sind!!! —

Also Elise wurde magnetisirt von dem Herrn Doktor nach Rotten eine schwache Stunde, allen Weibern eigen, kam, und Elise fiel. Zwar wollte ihr Gewissen sie oft an ihre Pflicht erinnern, aber der Verführer wußte geschickt dieses zu betäuben; und sie sündigte weiter. — Sie ward schwanger — nun hätte man dieses, wie es in der Welt gewöhnlich ist, auf den Ehegatten wälzen können, allein der gute Haller hatte sich, sobald Elise sich krank fühlte, in ein anderes Zimmer gebettet; und jetzt war er einer Erbschaft wegen auf drey Monate verreißt. Was war nun anzufangen. Elise wollte verzweifeln, da sie die Gewisheit ihres Zustandes erfuhr. Vergebens waren alle Trostgründe des Verführers; er rieth ihr sogar dem Uebel durch Arzneyen vorzubeugen, und hier hätte ihn bald

Eli-

Elise verachtet, sich ihn völlig entzogen, wenn er nicht andere Saiten aufgespannt hätte. Die Zeit, daß der Amtmann zurückkehren sollte, nahete heran, ein Mittel mußte ergriffen werden. Nun that Reisig ihr den Antrag, mit ihm zu fliehen; und die Unglückliche willigte ein. Elise wollte nur so viel am Werthe mitnehmen, als ihr Heyrathsgut betrug, allein auch da wußte der Verführer zum Gegentheile zu bewegen. Man packte also alles Geld und Geldeswerth ein, der alte ehrliche Aktuar wurde verschickt, und so bemächtigte man sich auch der herrschaftlichen Kaße die an die 8000 fl. betrug; und reißte ab, indem man vorgab, eine Freundin besuchen zu wollen; die beyden Kinder ließ man der Obsorge der Magd über. —

Zween Tage hernach kam Haller von seiner Reise zurück. Keine Feder kann den Zustand des armen Mannes beschreiben, da er den Zufall erfuhr. Nur die Liebe zu seinen Kindern konnte ihn vom Selbstmorde abhalten. Die gemachte Erbschaft reichte hin, das geraubte Geld wieder zu ersetzen, welches er sogleich that, auch durch Zureden seiner Freunde, und besonders seines braven Gerichtsherrn des Herrn v. B. suchte er sein treuloses Weib zu vergessen, dessen Vater den Amtmann Schäfer in T. der

Schlag

Schlag rührte, als er die Schandthat seiner Tochter erfuhr.

So tief war Elise gesunken — Ehebrecherin, Diebin und Vatermörderin. Mögten Weiber und Mädchen bedenken, wie weit eine schwache Stunde von ihnen, vom Verführer bemerkt und benutzt, sie ins tiefste Elend zu schleudern vermag; und deswegen bestmöglichst ihre Schwäche zu verbergen suchen.

Der Amtmann lebte nun ganz seinem Dienste und der Erziehung seiner Kinder, welche beyde seine Liebe und väterliche Sorgfalt auch bestens verdienten. —

So vergiengen mehrere Jahre. Sein Sohn sollte die Academie besuchen und der Vater begleitete ihn selbst dahin. In einem Dorfe im H.—schen, wo sie die Post wechselten, nahete sich eine in Lumpen gehüllte Bettlerin den Reisenden; der Vater wollte sie eben mit einem Almosen abfertigen, als die Unglückliche ihn anstarrte, einen Schrey ausstieß, und leblos zu Boden sank. Hier erkannte Haller, trotz allen Veränderungen, sein ungetreues Weib. — Er ließ sie in das Posthaus bringen, und sorgte für ärztliche Hilfe. So bald sie ins Leben zurückkehrte, entfernte sich der Amtmann ohne sich vor ihr sehen zu lassen — er wollte die

verharrschte Wunde nicht aufreisen; nicht einmal ihr Schicksal erfahren. Er gieng zum Prediger des Ortes, niederlegte hier eine Summe zur Heilung und Bekleidung der Unglücklichen; sicherte ihr einen jährlichen Gehalt von 200 Rthlr. die ihr auch noch bis jetzt jährlich richtig ausgezahlet werden; so rächte sich der Betrogene an der Betrügerinn, die das beste Weib gewesen wäre, wenn sie Stärke genug besessen hätte, den Verführungen eines Wollüstling und Betrügers zu entgehen. —

Der Apfel fällt manchmal weit vom Stamme.

Seine Nase um zwey Zoll höher wie gewöhnlich tragend, kam der Hofrath Kegler von Hofe, er hatte nämlich das Decret als Geheimer Rath des Fürsten in der Tasche. Zu diesem Posten, und dabey zu einem ansehnlichen Vermögen hatte er sich durch Kriechen, Schmeicheln und Ohrenbläßerey empor gebracht.

Ich bin willens in einem besondern Werk die Kunst des Schmeichelns und der Ohrenbläßerey systematisch zu behandeln, und werde darinn überhaupt die ganze Staatsöconomie der Ohren berühren, sobald ich nur genug Subscribenten habe, derer Name in Schwabacher Lettern dem Werke vorgedruckt werden; dann wird sich mancher hinter den Ohren kratzen, wenn er da sehen wird, daß er so lange ohne Ohren herumgelaufen ist, während ein anderer in Possesion war damit sein geheimes Commerzium zu treiben. — Eine kleine Probe aus meinem Werke, das in 3 Bänden in Folio, je-

der Band zwey Alphabete stark, schon im Manuscripte fertig liegt.

„Begnüge dich an dem Schlendrian, sey nicht klüger wie deine Collegen, und erhalte dir durch Ohrenbläßerey deinen Vorgesetzten zum Freunde.“ Dies ist die Hauptmaxime, die jeder Subaltern beobachten sollte; so wird er es weiter bringen, und sich länger conserviren, als durch das miserable Verdienst der Treue, der Unbestechbarkeit, des Fleißes in Thatsachen, oder gar durch das anstößige Verdienst, etwas mehr Kopf zu haben, als unter einer Bande Esel, erlaubt ist.

Es sind verschiedene Wege, um es dahin zu bringen, daß man mit dem Vorgesetzten gut steht. — Ist er geitzig nnd habsüchtig, so theilt man mit ihm, wenn Beute gemacht wird, oder man versieht das Amt seines geheimen Einnehmens, im Fall, daß der Vorgesetzte so gewissenhaft ist, daß er nicht in persona am Zoll sitzen will, oder bey minderer Scrupulosität weiset man den befrachtenden Clienten den Weg nach der Küche, Weinkeller, Vorraths- oder Schatzkammer des Vorgesetzten. Ist dieser verliebt; so kann man den Kuppler machen, ihm Mädchen und Weiber zuführen, die stumme Person einer Schildwacht spielen, damit der Patron in seiner

De-

Deklamation mit diesen sub rosa nicht unterbrochen werde, und keinen Schrecken davon tragen möge. — Ist der Vorgesetzte ehrgeizig, so muß der Subaltern vor ihm kriechen, um Kraft zu erhalten, bey ihm vest stehen zu können. — Und ist er ein altes Weib, welches auch oft der Fall ist; so muß man ihm Neuigkeiten zutragen, fleißig rapportiren, von einem jeden, dem der Vorgesetzte nicht gut ist, Böses reden, und solcher Gestalt Ohrenbläßerey treiben. Und das müßte dann auf jedem Fall ein dummer Mensch seyn; der auf solche Weise nicht eher befördert wird, als seine bessern Collegen. —

Dieß alles hatte fleißig der nunmehrige Geheime Rath Kegler erwogen und gethan, und kehrte nunmehr zufrieden vom Hofe zurück; herab stolz auf jene sehend, vor denen noch vor kurzem er sich kriechend bückte.

Diese Maximen wollte der Vater auch auf seinen einzigen Sohn Ferdinand fortpflanzen; allein dieser biedere grade Jüngling, der das Glück hatte, von einem edlen Manne erzogen zu werden, wollte nie mit den Grundsätzen seines Vaters stimmen; und daher gab es oft häußliche Debatten.

Ferdinand war erst vor kurzem von Reisen, und zwar unverdorben zurückgekehret.

Rei-

Reisen bey jungen Leuten vom Stande gehört zum bon ton und der Erziehung, und ist von vielem Nutzen, wenn der junge Reisende Erfahrung und Kenntnisse sammelt. — Allein viele veraßen auf ihren Reisen Vermögen, Gesundheit, Vaterlandsliebe, und oft den Verstand, vorausgesetzt, wenn sie welchen in fremde Länder mitgenommen haben. Man merkt es solchen jungen Leuten gleich an, in welchen Ländern sie gereißt sind. War ein solcher in Frankreich, so hat er das volle Gepräge des Petitmaiters, Tanzmeisters und Komödianten, und lispelt Pariser Zotten mit Non-sens. — War er in England, so hat er eine bizarre Laune, nachgeahmten Spleen, und oft angenommene Grobheit, denn dafür hält er das ungezwungne Wesen der Engländer, da doch Grobheit in England nur ein Verlagsartikel des John Bull ist.

Auch unsere Belletristen reißen manchmal, aber nur in ihrer Dachkammer, brüten da empfindsame Reisen nach Yoricks, die so empfindsam sind, wie ein Yorick aus einem Eichbaume mit der Holzaxte geschnitzt. Sie reisen mit weinenden Augen an ihrem Schreibpulte so trübselig bey einem Gerichte Erdäpfel und Quellwasser; daß einem die armen Schelme dauern. — Siehe Herrn F. Sch...ks empfindsame Reisen, u. a. m.

Ich

Ich habe einen Vetter, der wollte einmal nach der Schweitz reisen, kam bis an den Bodensee, bekam das Heimweh, und kehrte eiligst zu seinen Lares zurück, hier vomirte er einen starken Band Beschreibungen seiner Reise, wo jedes Blatt in Empfindsamkeit getaucht war, daß es tropfte. Sollte dieser gute Vetter einmal eine Reise um die Welt machen, so dürfte der Weltraum nöthig seyn, seine Beschreibungen zu fassen, ein Weltalter sie zu lesen, und seine empfindsamen Thränen würden eine Sündfluth erzeugen. — Nun weiter.

Ferdinand war unverdorben mit Kenntniß und Erfahrung bereichert zurückgekehrt; und sollte nun in seinem Vaterlande im Civilstande angestellt werden. — Dort war es leider wenig im Gebrauch; daß man auf wahres Verdienst sah, nur die welche in ihren Grundsätzen dem Geheimen Rath glichen, konnten auf Beförderung hoffen, indem brauchbare Männer Mangel litten. Da Ferdinand nicht kriechen konnte; so würde es windig mit seiner Versorgung ausgesehen haben, wenn nicht sein Vater statt seiner dieses übernommen hätte. Ferdinand wurde Assessor in einem Staats-Departement und lebte in dem Hause seines Vaters. Der Geheime Rath hatte eine Schwester die kürzlich

in einer Provinzstadt verstorben war, und ihren Bruder zum Vormund ihrer Tochter ernannte; dieser beschloß, das Mädchen zu sich zu nehmen, da sie ohnehin wenig Vermögen besaß, damit dieselbe seiner Haushaltung, die sich nun vergrößert hatte, vorstehen mögte, da Ferdinands Mutter bereits mehrere Jahre gestorben war. Emilie kam an, da eben ihr Onkel sich auf einige Tage auf dem Lande befand, und wurde von ihren Vetter Ferdinand empfangen. Ihre Schönheit überraschte ihn; da er aber die Bildung ihres Geistes, ihr gutes edles Herz kennen lernte, da liebte Ferdinand zum erstenmal, und seine Liebe wurde erwiedert. Daß sein Vater diese Liebe billigen würde, war keineswegs zu hoffen. Beyde waren noch jung, und wollten es also dem Zufall überlassen. Der Geheimerath hatte noch einen jüngern Bruder, der schon vor dreisig Jahren sein Vaterland, verlassen hatte, und von dem man nicht wußte wo er geblieben seye. Dieser Bruder kam jetzt unvermuthet, und zwar wie es schien, in dürftigen Umständen. Der Geheimerath, der sich kurz vorher in Adelstand hatte erheben lassen, schämte sich seiner, und wollte ihn mit einen Allmosen abfertigen; als Ferdinands Zureden, und Emiliens Bitte ihn endlich bewogen, daß er ihn

auf

auf einem kleinen Gute, so er ohnweit der Residenzstadt besaß, eine Wohnung einräumte; wo es sich Ferdinand und Emilie höchstens angelegen seyn ließen, ihn mit allen Nothdürftigen bestens zu versehen.

Der Geheimerath hatte sich vorbehalten, daß sein Bruder nie zu ihm in die Residenz kommen sollte, und besuchte ihn auch niemals, desto mehr kamen Ferdinand und Emilie zu ihren Onkel, die jede Stunde von ihren Geschäften abstahlen, den biedern Mann, ganz das Gegentheil des Geheimenraths, zu besuchen; hier brauchten sie sich keinen Zwang anzuthun, konnten offen von ihrer Liebe sprechen, das zu Haus ein Verbrechen gewesen wäre. — Wenn dann beyde Verliebten oft in der Gegenwart des Onkels von den trüben Stürmen ihres zukünftigen Schicksals sprachen; so sagte dieser jederzeit: Nicht verzagt, meine Lieben, steht vest, und wenn auch alle Stricke reisen; so hält euer Onkel einen in der Hand, der nicht zerrissen wird.

Der Sturm der Ferdinand und Emilien drohete, kam näher, und brach endlich aus.

Der Geheimerath forderte eines Tages seinen Sohn vor sich, und kündigte ihn an, daß er sich bereit halten sollte, die Niece des ersten Ministers, Adelhaid von Schmettau, zu heurathen.

then.

then. Daß durch diese Heurath ihm den Vater die Stelle als Präsident offen sey, und das Decret als Hofrath für den Sohn bereit liege. Daß das Fräulein ein ansehnliches Vermögen, und was noch mehr sey, große Connexionen besitze.

Hätte Ferdinand auch Emilien nicht geliebt, so würde sein offner grader Charakter, seine Ehre doch nicht in diese Verbindung gewilliget haben. Denn das Fräulein stand nicht in dem besten Rufe, ja man behauptete öffentlich, sie seye mehrere Jahre die Maitresse des Fürsten gewesen. Der Sohn sagte seine Gründe mit aller kindlichen Ehrfurcht den Vater, und erklärte dann fest, doch ohne seine Liebe zu Emilien zu gestehen, daß ihn nichts bewegen würde, seine Hand dem Fräulein zu reichen.

Der Vater tobte, sprach von väterlichem Fluch, von Enterbung u. s. w. Ferdinand stand vest.

Daß allein die falsche Delicatesse, wie er Ferdinands Point d'honneur nannte, an dieser Weigerung Schuld habe, bezweifelte er, dem ein solches Verfahren nur Thorheit schien. Es müßte hier etwas mehr im Wege stehen dachte er, und bald entdeckte er seines Sohnes Liebe zu Emilien. — Diese Ferdinand aus

dem Gesichte zu rücken war sein erstes Bestreben. Ein Zufall kam ihm hier zu statten. — Der Fürst hatte Emilien durch Zufall gesehen, und glaubte durch sie die Stelle des Fräuleins als seine Geliebte ersetzen zu müßen. Durch einen Kammerherrn, den Kuppler und Unterhändler in solchen Sachen, lies er dem Geheimenrath den Antrag thun. Statt den niedrigen Kuppler zur Treppe hinab zu werfen, fand sich dieser durch diesen Antrag geehrt, sah schon in Gedanken sein und seines Sohnes Glück in die Zukunft, die ersten Verwandten der Maitresse des Fürsten zu seyn; und entschloß sich, Emilien, es koste was es wolle, zu diesem ehrenvollen Posten zu überliefern. Daß sich ein Kammerherr mit einem solchen Auftrag besudelte, darüber werden sich meine Leser nicht wundern, wenn sie die Zunft dieser Herren genau kennen, gewöhnlich, (keine Regel ohne Ausnahme, es giebt auch Biedermänner unter ihnen und ich kenne deren selbst mehrere) gewöhnlich sage ich, wenn ein Adelicher, den die Natur nicht zum Soldaten hat geboren werden lassen, den die Kunst nicht in anderweitige Staatsverhältnisse hineinpassen kann, dem kein Domherrn Präbend (ein dermalen rara avis in terra germanica) zu Theil geworden ist, so sucht er einen solchen

blo-

blosen Hofzierrath, als ein Kammerherr zu repräsentiren. Auch Podagra und Chiragra, wenn es zu einem solchen hohen Grade gestiegen ist, daß sich von einem gebohrnen Baron nichts weiter zum gemeinen Besten fodern läßt, giebt eine volle Berechtigung, nichts weiter als Kammerherr zu seyn. Ohne diese körperliche Infirmitäten wird immer eine Verdienstlichkeit fürs allgemeine Wesen erfodert, um den goldnen Schlüssel nicht ganz umsonst zu tragen; und sollte es auch nichts mehr, als die Geschicklichkeit seyn, eine Toilette oder ein Spiel zu arrangiren, viel über nichts reden zu können, Bonmots und Neuigkeiten vorzutragen, und manchmal zu kuppeln. Sich in höhere Sphären zu versteigen, ist einem puren Kammerherrn nicht einmal zu rathen.

Der Geheimerath kündigte Emilien ihr hohes Glück an, und dieses wurde mit Verachtung zurückgewiesen. Er drohete sie zu verstoßen, dem Mangel Preis zu geben. Lieber Wasser und Brod, und Stroh für mein Lager als den Verlust meiner Ehre, sagte Emilie, und begann ihre Sachen einzupacken. Nun schickte der Vormund den adelichen Kuppler, Emilie wies ihm die Thüre, und klagte es Ferdinand, dieser da jener doch so unverschämt

war,

war, wieder mit seinem Antrag zu erscheinen warf ihn ohne weiters die Treppe hinab. Dies war ein unerhörtes Verbrechen. Ferdinand wurde ohne weiters ohne alle Untersuchung auf eine Vestung gebracht; und kurz darauf war Emilie verschwunden. Das war zu arg. Plötzlich stand der Onkel vor dem Geheimenrath, und forderte kalt und mit trocknen Worten, den Aufenthalt Emiliens zu wissen. Der Geheimerath glaubte am allerwenigsten diesem seinen Bruder, der von seinen Wohlthaten lebte, Rechenschaft über seine Handlungen geben zu müssen, verweigerte Emiliens Aufenthalt zu entdecken, und verbot seinem Bruder nicht allein das Haus, sondern drohete auch, ihm alle fernere Unterstützung zu entziehen, wenn er sich ferner einfallen lies, sich in Sachen zu mischen, die ihn nichts angiengen. Dieser lachte, verlies mit Verachtung den Geheimenrath, nahm extra Post und fuhr zum Thore hinaus. — Gut, daß ich ihn los bin, so habe ich einen Aufseher meiner Handlungen weniger, und spare, was ich als Bruder, blos wegen der Welt Nachreden, an ihm thun mußte. So dachte der Geheimerath, und fuhr fort seinen Plan bald zur Vollendung zu bringen. Er hatte Emilien richtig dem Fürsten überliefert, und diese befand sich

auf

auf einem Lustschlosse desselben, wo sie von einer alten Hofdame und dem bekannten Kammerherrn mit Ränke, List und Lockungen verfolgt wurde, sich dem Willen des Fürsten zu unterwerfen. Aber alles scheiterte an der Tugend dieses Mädchens. Der Geheimerath glaubte, hätte diese erst einmal seinem Plane sich gefügt; so würde sein Sohn sie verachten, vergessen, und dann der Heyrath mit dem Fräulein nicht länger widerstehen. Ihn frey zu machen, war eine Kleinigkeit. Allein plözlich kam der Brudersſohn des Fürsten und einmal der Erbe des Fürstenthums, aus dem Felde, wo er sich als wahrer deutscher Held ausgezeichnet hatte, unvermuthet zurück; und an seiner Seite saß der Onkel Ferdinands und Emiliens, der verachtete Bruder des Geheimenraths. Mit Freuden wurde der junge Held von seinen künftigen Unterthanen empfangen. Freylich wünschte mancher besonders in der Residenz, worunter der Geheimerath nicht der lezte war; daß eine feindliche Kugel dieser unerwünschten Erscheinung vorgebeugt hätte. Allein der Prinz war da, und man mußte eine freudige Miene zum sauern Spiele machen. Mit seinem Begleiter an der Hand trat der Erbprinz vor den Fürsten, und stellte denselben nicht allein als seinen Lehrer in der Kriegs-

kunst,

kunst, sondern auch als den Retter seines Lebens vor. Kegler war in seiner Jugend in englische Dienste getretten, durch seine Bravour und Verdienste in Ostindien unter David Baird und Artur Wellesley bis zum Obristlieutenant empor gekommen, und hatte sich, ohne ungerecht zu seyn, ein ansehnliches Vermögen erworben; wegen schwächlicher Gesundheit nahm er seinen Abschied, den er als Obrister mit einer beträchtlichen Pension erhielt und nach England abreißte. Hier verbesserte sich seine Gesundheit, und da ein Theil von Deutschland damals mit Frankreich in Krieg verwickelt war, so trat er als Volontair mit Bewilligung Englands zu der Armee, wo der Erbprinz ein Corps kommandirte. Bald wurde er diesen edeln Prinzen bekannt, und von ihm geschätzt, er muste stets um ihn seyn, durch ihn bereicherte der Prinz seine Kenntnisse, und Obrist Kegler hatte die Gelegenheit, bey einem Ueberfall, dem Prinzen das Leben zu retten; allein hier wurde er verwundet, und beschloß, seine Tage in seinem Vaterlande zu verleben. Er hatte viel, eben nicht das Beste, von seinem Bruder gehört, und beschloß diesen zu prüfen; wie solches geschah, wissen wir.

Wo ist der Sohn meines Bruders? Wo die Tochter meiner Schwester? fragte der Obrist —

man

man verstummte. Wo sind sie? fragte er noch einmal. Du sollst nicht zum Drittenmal fragen, sagte der Erbprinz mit einem Blick, der manchem vor Angst das Herzklopfen verursachte; und am andern Morgen lagen Ferdinand und Emilie in den Armen ihres Onkels. Hier sind deine Kinder, sagte er zum Geheimenrath — gieb deinen Segen; Emilie ist meine Erbin einst, und jetzt gebe ich ihr 10000 Pf. Sterling zur Aussteuer — hast du etwas dargegen? Und der Geheimerath hatte nichts dargegen. — Dieser bekam einen Wink, bat gehorsamst um seine Entlassung, die er mit einer Pension erhielt. Emilie wurde bald darauf Ferdinands Gattin; der auch ohne das Fräulein zu heurathen, Hofrath wurde. Dermalen steht er einem Gesandschaftsposten mit allen Ehren vor. Der Onkel hat sich alle Anstellung verbeten, und lebt bey den jungen Eheleuten; der Vater auf einem Gute, und sagt noch immer: Jetzt wär' ich Präsident wenn — der Teufel hohle die Ehrlichkeit meines Sohnes und die Tugend meiner Nichte!!!

Schreckliche Mordthat.

In manchen Staaten von Europa herrscht noch die üble Gewohnheit, daß man Verbrecher, besonders beim Ausbruche eines Krieges, aus ihren Gefängnissen nimmt, und dieselbe an das Militair abgiebt. Dadurch wird der Stand eines Soldaten, dem die Ehre alles seyn sollte, nicht allein herabgesezt; sondern auch durch die neuen Vergehungen solcher schlechten Menschen bey anderen Ständen verächtlich gemacht. Der gute, ehrliebende Soldat muß den Dienst, den er an der Seite solcher Bösewichter zu thun gezwungen ist, mit Abscheu verrichten, da er sich mit jenen in Paralelle gesetzt sieht; und wird er nicht von dem bösen Beyspiele angesteckt, so ist ihm doch seine Dienstpflicht zur Last, da er die Verachtung der Menschen mit jenen Schurken theilen muß.

Es ist gewiß ein seltnes Beyspiel; daß ein schlechter Mensch im Gefängnisse, besonders wenn er in Gesellschaft anderer seines Gleichens lebt, gebessert wird. Meistens mit dem Vorsatze

D seine

seine Verbrechen bey erster Gelegenheit zu wiederholen; oder gar denselben neue beyzufügen, verläst er das Gefängniß, zieht das Ehrenkleid eines Soldaten an, und besudelt es nur allzubald mit neuen Schandthaten. Staabsoffiziere, besonders die Kommandanten der Regimenter sollten sich mit allen möglichen Vorstellungen dargegen setzen, wenn man ihrem Corps solche räutige Subjekte aufdringen wollte. Es ist eine Schande für uns Europäer, daß die Mohren in Ostindien, die die Landescavalerie der Kompagnie bilden, hierin weit besser moralischer, als wir cultivirte Europäer denken, diese nehmen keinen in in ihrer Mitte auf, der eines Verbrechens überwiesen ist, er muß sich, bevor er einrollirt wird, der schärfsten Prüfung unterwerfen, und so bald sich einer eines ehrenlosen Vergehens schuldig macht, wird er sogleich hinweg gejagt, und unfähig erklärt, je wieder, weder im Militär noch Civile angestellt zu werden.

Ein Beyspiel wie gefährlich solche ungebesserte Böswichte für die menschliche Gesellschaft sind, wird nachfolgende Mordgeschichte, bey welcher ich gezwungen Zeuge war, und die ihrer Grausamkeit, da dieselbe besonders bey kaltem Blute mit Ueberlegung begangen wurde, merkwürdig ist, darthun.

Ge-

Georg Logan muste schon in seinem neunzehnten Jahre sein Vaterland, Irland, wegen eines Verbrechens verlassen, und flüchtete nach England, wo er in London in dem Hause des bekannten Bierbrauers, und Mitglied der Opositions-Parthey im Unterhause, Mr. Withbread, der als Selbstmörder vor wenigen Jahren sein Leben endete, Dienste bekam; allein da er bald einem Nebenknechte Geld und andere Sachen entwendete, so kam er ins Gefängniß, und sein Urtheil ward, auf Lebenszeit nach Botany Bay verwiesen zu werden; schon befand er sich auf der Rhede von Portsmuth, auf dem Schiffe das ihn nach dem Orte seiner Bestimmung bringen sollte; als das Kriegskollegium, das einen Vertrag mit der Ostindischen Compagnie, derselben Recruten zu stellen, gemacht hatte, um dieselbe vollzählich zu machen, von den Schiffen einige Landesverwiesene nahm, und sie an die Compagnie ablieferte; unter diesem befand sich auch Georg Logan.

Es war im Monate October 1805, als derselbe in Eisen geschlossen an das eben zur Abfahrt nach Ostindien fertige Schiff, der Albion, abgeliefert wurde, wo mir das Commando der Recrutten während der Reise aufgetragen war. Er wurde mir zu genauesten Aufsicht übergeben,

 und

und nur das Verlangen des Schiffskapitains, B. Richardson, konnte mich bewegen, ihm die Eisen abnehmen zu lassen; die ich ihm aber schon im ersten Monate wieder anlegen muste, da er einem Matrosen eine Uhr gestohlen hatte. So brachte ich ihn als Arrestant im Monate May 1806 nach Madras und übergab ihn dem General Adjutanden, der ihn einige Tage auf der Hauptwache im Arrest behielt, und ihm dann seine Freiheit ertheilte.

Mit mehreren Recrutten kam Georg Logan zu den europäischen Regimente Madras und nach Masiluhatam in Garnison, bei welcher ich ebenfalls angestellt war. Hier wurde er mehrmalen, in kurzer Zeit, Diebsstahls wegen mit scharfer Regimentsstrafe belegt, und da nichts denselben bessern konnte, so wurde beschlossen, da er eben eines Einbruches auf dem Markte (Bazar) in der Bude eines Krämers überwiesen wurde, ihn zu weitern Verfügungen der Civil Obrigkeit zu übergeben, und ihn deswegen nach Madras zu schicken; bis dahin befand er sich als Arrestant in Eisen auf der Hauptwache.

Es war im Monate December 1806 als ich eines Morgens diese Wache, welche der Hitze wegen, früh um 7 Uhr abgelößt wird, bezog; hier

hier wurde mir Logan nebst noch drey andern Arrestanten übergeben; ich visitirte, meiner Schuldigkeit nach, ihre Eisen und fand alle gehörig geschlossen. Um acht Uhr kam der Unteroffizier der Wache und meldete mir: daß Georg Logan wegen Unpäßlichkeit die ärztliche Hilfe verlange; da sich eben der Bataillons Arzt Jonston, bey mir zum Besuche befand; so verfügten wir uns sogleich zu Georg Logan; welcher verschiedene Klagen wegen seiner geschwächten Gesundheit vorbrachte, und alles auf die Entbehrung des gewöhnlichen Quantums von Arrack schob, der jedem Soldaten in Ostindien gereicht, den Arrestanten aber entzogen wird. Mr. Jonston erlaubte ihm daher die Hälfte täglich, und ich ließ dieselbe ihm sogleich auf diesen Tag reichen; diese in einem 16 Theil eines Maaßes bestehend, konnte ihn ohnmöglich in den Stand der Trunkenheit versetzen, seine wenige Stunden darauf schrecklich begangne Mordthat zu entschuldigen; bey diesem war auch bewiesen: daß er ohne trunken zu werden, eine vierfache Ration von Arrack vertragen konnte.

Um zehn Uhr kam der Obrist und Kommandant A. Tailor bey der Wache vorbey, Georg Logan stand unter der Thüre der Arrestanten Stube, und rief mit lauter Stimme dem Ober-

sten zu: Herr Obrister ich bitte euch, schickt mich nicht nach Madras, laßt mich bey dem Regiment, und ich will 1000 Strips (Peitschenhiebe) für meine Strafe gern hinnehmen. Diese fruchten bey euch nichts; antwortete der Obriste, ihr geht nach Madras ich will das Regiment von einem solchen schlechten Menschen (Rascal) befreien.

Nun wohl! erwiederte Logan. Ihr bringt mich doch nicht nach Botani Bay. Aber wartet nur, ihr sollt noch lange an Logan denken. Ich gebot ihm Stillschweigen, und verfügte mich in mein Wachtzimmer. Kaum eine halbe Stunde darauf kamen die Kinder des Obersten Tailor ein Knabe von 11 und ein Mädchen von 9 Jahren in einem offenen Baldachin getragen, kaum waren diese der Wache gegenüber; als Logan den schwarzen Soldaten, der bei den Arrestanten Schildwacht stand, zu Boden warf, über denselben hinweg sprang, eines der Gewehre aus den Gabeln vom linken Flügel, wovon vier geladen waren, welches ihm bekannt war, ergriff und es auf die Kinder losfeuerte, das Mädchen war in die linke Seite nahe am Herzen verwundet, damit nicht genug, stürzte er auf den Baldachin hin, verwundete erst zween der Träger und stieß das Bajonet dem Knaben in den Unterleib, warf das Gewehr hinweg,

und rief indem er nach der Arreststube zurückgieng: Jetzt schickt mich nach Madras, nach Botanibay werdet ihr mich nicht schicken. Dies war alles das Werk einer Minute, ohne daß Jemand diese schreckliche That hindern konnte. Das Mädchen war auf der Stelle todt, der Knabe starb den nämlichen Abend, und einer der verwundeten Träger den andern Tag.

Auf den Schuß war ich zum Fenster geeilet, und sah eben den Böswicht den tödlichen Stoß auf den unschuldigen Knaben vollführen, der Arzt Jonston der sich noch bey mir befand, versuchte an den beyden Schlachtopfern der Bosheit alles vergebens. Man denke sich den Schrecken der Eltern, ihre beyden einzigen Kinder so schrecklich gemordet zu wissen, die Mutter konnte den Verlust nicht lange ertragen, sie folgte schon im vierten Monate ihren Kindern nach. Die Strafe des Bösewichts war zu gnädig für sein kaltblütig begangnes schreckliches Verbrechen. Er wurde in Madras zwey Monate nach vollbrachter That gehenkt.

Die Heldin Antoinette Berg.

Wir Menschen fühlen uns unwillkührlich zu jenen starken hochherzigen Mitbrüdern hingezogen, welche, wenn Tausende in Zeiten der Gefahr beklagenswerthe Schwäche zeigen, mit jener Stärke handeln, wodurch allein die Wahrheit des Lebens sich noch bewähren kann. Allein solche Helden entweder im Waffengemenge, in der Vaterlandsliebe, in der Politick und Litteratur werden gewöhnlich Martirer ihrer Thaten und Gesinnungen. Selten haben wir ein Beyspiel, daß solche ausgezeichnete Menschen, die reifen Früchte ihrer Handlungen sehen, sie werden meistens eher aufgeopfert, bevor jene zur Reife kommen. Auch das weibliche Geschlecht zählt viele solche Heldinnen, und dieselben erregen desto mehr unsere Bewunderung, da das sanft weibliche ihrer Natur, ihre Erziehung und die Gelegenheit ihnen im Wege ist, so leicht wie das männliche Geschlecht vorkommende Hindernisse zu übersteigen.

Un-

Unter diese Heldinnen gehört mit Recht Antoinette Berg, deren Thaten noch nicht, wie ich zweifle, in Deutschland bekannt sind, und die als Ausnahme noch jetzt die Früchte ihrer Handlungen ruhig genießet. Da Antoinette von Vaters Seite aus deutschem Blute entsprossen ist, und ihre Handlungen groß und edel waren, so glaube ich, es sey Pflicht, aus dem Dunkeln ihre Thaten, wenigstens so weit mir dieselben bekannt sind, und von welchen ich selbst Augenzeuge war, ans Licht ziehen zu müßen, und mache dieselbe meinen Lesern hiemit bekannt.

Antoinettens Vater war ein Hollsteiner von Geburt, erlernte in seiner Jugend die Goldschmieds Profeſſion, und reißte nach England, wo er einige Jahre in London als Gesell arbeitete. Seine gute Bildung, noch mehr sein edles Betragen, erwarben ihm die Liebe der einzigen Tochter seines Meisters, die er mit Bewilligung der Eltern heyrathete. Berg wurde nun der Compagnion seines Schwiegervaters, und nach dessen Tod betrieb er allein das Handwerk und die Handlung, wobey er durch Geschicklichkeit, Fleiß und gehörige Sparsamkeit ein ansehnliches Vermögen erwarb.

Antoinette war die einzige Frucht dieser Ehe, in ihrem achten Jahre verlor sie ihre Mutter,

und

und da der Vater seinen Geschäften wegen mit der Erziehung seiner Tochter sich nicht befassen konnte, so that er dieselbe nach Greenwich in ein Erziehungsinstitut. Antoinette war ein schönes Mädchen mit einem edlen Herzen, daben aber eines romantischen Geistes, lebhaft und zeigte schon in den jüngsten Jahren einen Hang zum Abentheuerlichen; daher sie auch niemand abhalten konnte, Reiten, Fechten und Schwimmen zu lernen; aber merkwürdig bleibt es, daß dieses lebhafte Mädchen mit eisern Fleiße sich auf die Geometrie und Zeichnen legte, worin sie es in ihrem funfzehnten Jahre sowohl, als in allen gymnastischen Kenntnissen zu einer grosen Vollkommenheit brachte. — Musik war ihr nicht benzubringen; dargegen erlernte sie mit weniger Mühe die deutsche, französische und italienische Sprache, und Geographie war nebst der Mathematik ihr Leibstudium.

So kam sie in ihrem neunzehnten Jahre in das Haus ihres Vaters zurück, der bald darauf starb und ihr an die 20000 Pfund Sterling hinterlies.

Bald sammelte sich eine Menge Anbeter in das schöne und reiche Mädchen, worunter mancher sich befand der nicht unwerth war, sie als

Gat-

Gattin heimzuführen; und doch blieb Antoinette zum Erstaunen ihres Vormundes ungerührt, und wollte von keiner ehelichen Verbindung etwas hören.

Um diese Zeit kamen mehrere deutsche Regimenter nach England, um von da nach den westindischen Kolonien, besonders meistens nach St. Domingo abzugehen. Ein Schwestersohn des Vaters Antoinettens befand sich unter diesen als Officier, kam nach London um seinen Onkel zu besuchen, den er aber nicht mehr fand, dagegen von seiner Tochter bestens empfangen wurde.

Gustav Adler war ein edler Mann, der sich in kurzer Zeit durch seine Kenntnisse und Muth vom Gemeinen bis zum Officier hinauf geschwungen hatte, bald wurde er, wie er es verdiente, von Antoinette geschätzt, und es wurde eine Freundschaft zwischen beyden geknüpft, die nur der Tod zerreissen konnte. Miß Luzie Schaw, die Tochter eines Kaufmannes, war mit Antoinette zugleich in der Erziehungsanstalt zu Greenwich gewesen, und da sie in ihrem Charakter viel ähnliches mit dieser hatte, ihre Freundin geworden. Luciens Vater starb ohne Vermögen, und Antoinette nahm ihre Freundin zu sich, die sie in allem wie eine Schwester behan-

delte. Bald sah sie, daß ihr Vetter Gustav Lucie liebte, und von ihr geliebt wurde; da aber beyde kein Vermögen hatten; so würde aus der Verbindung beyder Liebenden nichts geworden seyn, wenn nicht Antoinette auf einmal diese Hinderniß gehoben hätte.

Ohne Gustavs Vorwissen bewirkte sie demselben die Erlaubniß zur Heyrath aus, erlegte die erforderliche Kaution, und fügte diesem noch ein Geschenk von 1500 Pf. St. zu. — Freudig überrascht waren die Liebenden, Antoinette sagte ihnen; daß nur Eigennutz sie zu dieser Handlung angetrieben habe, bald würde sich für Beyde Gelegenheit genug darbieten, ihr diese Freundschaft zehnfach zu vergelten. Ihre Freunde verstanden sie damals nicht. Bald war nun Lucie Gustavs Weib, gieng mit diesem zu seinem Regimente bey Soutampton unter Antoinettens Begleitung ab, die bey den jungen Eheleuten bis zu ihrer Einschiffung nach St. Domingo verblieb; und dann nach London zurückkehrte. Kaum war sie daselbst angelangt, als sie um das veniam aetatis gerichtlich anhielt, welches ihr ohne Schwierigkeit ertheilt wurde; sie erhob nun ihr Vermögen, legte 12000 Pf. St. in die königliche Bank, verkaufte ihr Haus nebst allen

Meub-

Meubles, und war auf einmal plötzlich verschwunden.

Es kamen Schiffe von England nach St. Domingo, welche Montirung und Rekrutten für die deutschen Husaren Regimenter am Bord hatten; der Brigadier General von Hompesch ertheilte mir als Quartiermeister den Befehl von Jeromir, wo sich damals die englische Armee befand nach Port au Poinçe zu gehen, um alles zu übernehmen. Ich eilte dahin, und fand noch alles auf den Schiffen, die Rekrutten unter Aufsicht eines jungen Kornets, der sich Berger nannte, dem Regimente York Husaren einrollirt war, und mich sogleich nach dem Lieutenant Adler fragte; meine Antwort war: derselbe seye bey seinem Regimente im Feld, seine Gattin aber wohne einstweilen hier in der Stadt, und so eben hätte ich Briefe von ihrem Gemahl an dieselbe abgegeben. Der Kornet Berger erschien mir als der schönste Offizier, den ich noch gesehen hatte, kaum neunzehn Jahre alt, und doch von einem gesetzten Wesen, das zu seiner Jugend höchstens abstach; obschon er gutes Deutsch sprach; so lies sich dennoch abnehmen, daß er kein gebohrner Deutscher war, obgleich er vorgab, ein Hollsteiner von Geburt zu seyn. Er übergab mir die Recrutten, eilte dann ans Land

nach

nach der Wohnung der Madam Adler, bey welcher er auch so lange wohnte, bis ich mit den Recrutten zum Regimente abgieng, wo er mir dahin folgte. Auf dem neuntägigen Marsch zur Armee, wurden wir beyde gewöhnlich in Plantagen einquartiret, und einigemal traf es sich, daß wir ein Zimmer zusammen bewohnten; auch im Traume fiel es mir nicht ein, daß ich so nahe bey einem schönen Mädchen haußte; denn Kornet Berger war niemand anders als Antoinette Berg.

Den lezten Tag, bevor wir die Armee erreichten, schickte Kornet Berger einen Neger mit Briefen an den Lieutnant Adler, der auch sogleich uns entgegen kam, mit Verwunderung und Herzlichkeit seinen jungen Freund umarmte, und mit ins Lager nahm, wo er bewirkte, daß er bei der nämlichen Schwadron, wo Adler stand, angestellt wurde.

Bald zeichnete sich Kornet Berger durch sein edles Betragen, Eifer im Dienste, und Muth aus. General Tousaint der damals noch zu schwach war, uns ein Treffen zu liefern, lies uns dennoch Tag und Nacht durch seine leichte Reuterey necken und allarmiren, ihn zurück zu treiben, war daher vom kommandirenden General beschloßen, und dem Brigadier von Hompesch

dies

das mit drey Husaren Regimenter zu thun übergeben. Es geschah; allein, theils die unüberlegte Hitze des Generals Hompesch, theils sein kurzes Gesicht, brachten ihn zu weit vorwärts mitten unter die Feinde, von denen er gleich umringt und gefangen wurde. Kornet Berger war in der Nähe, wurde es gewahr: Mir nach Kammeraden! rief er seinen Leuten zu; der General muß gerettet werden. Glücklich befreiete er den General von der Gefangenschaft, und kam mit demselben nebst zwei leichten Wunden zurück. Er wurde Lieutnant.

Bald darauf erhielt Tousaint eine zahlreiche Verstärkung, grif nun fast täglich unser durch das gelbe Fieber geschwächtes Korps an, und nöthigtigte uns zum Rückzuge. Hier war es, wo bey dem Uebersetzen eines Flußes die englische Kavalerie unter General Hompesch, troz aller tapfern Gegenwehr, bevor die Uebersetzung vollendet werden konnte, großen Verlust erlitte. Lieutnant Adler wurde schwer blessirt und gerieth in die Hände der Feinde, Berger, der an seiner Seite focht, versuchte alles, seinen Freund zu retten; und auch ihm wurde das Loos gefangen zu werden, zu Theil.

Tousaint Louvertüre dem viel daran gelegen war, europäische Officiere besonders Deutsche

und Franzosen bey seinem Heere zu haben, gab sich alle Mühe, diese beyde Gefangnen zu bereden, Dienste bey seiner Armee zu nehmen; er trug ihnen ansehnliche Stellen und reichlichen Gehalt an. Da er aber sah, daß all sein Zureden, alle seine Anerbietungen fruchtlos waren; so behandelte er sie gegen seine Gewohnheit hart, und schickte sie, beyde, noch mit schweren ungeheilten Wunden nach dem Kap francais ab. Hier befand sich Dessalin das Ungeheuer, und kurze Zeit darauf, nachdem die Engländer die Insel verlassen hatten, der Mörder von fast allen dort befindlichen Weißen. Auch dieser suchte Berger mit seinem Freunde, erst durch Schmeicheleyen, dann durch Drohungen zu bewegen, Dienste bey der Neger Armee zu nehmen; und da alles vergebens war, so schritt er zu der Erfüllung seiner Drohungen. Er befahl beyde Gefangnen ohne ihre Wunden zu heilen, in ein enges von allem entblößten Gefängniß zu bringen, und ihnen die schlechteste Kost zum Unterhalte zu reichen. Bey allem diesen genaß Berger dennoch und war nun im Stand seinen Freund zu pflegen, welches er mit der größten Sorgfalt bewerkstelligte, und dadurch auch die Genesung Adlers bewirkte. Nun versuchten beyde sich aus ihrer harten Gefangenschaft zu befreyen. Sie

wa-

waren so glücklich einen Neger, der ihnen ihre Kost täglich brachte zu gewinnen, und mit ihnen zu flüchten. Durch seine Hilfe erhielten sie zwey Säbel und eine Pistole mit etlichen Patronen nebst Kleidung die sie für die ihrige vertauschten; und so verließen sie in einer Nacht, unter der Leitung des Negers ihr Gefängniß, und kamen glücklich über den Wall und ins Freye. Nun beschlossen sie den Weg nach Port-au-Prince einzuschlagen und verfolgten ihren Marsch längst dem Ufer des Meeres. Wilde Früchte, Schildkröten und Muscheln dienten ihnen einige Tage zur Nahrung, bis sie am vierten Tag Abends eine Pflanzung gewahr wurden, auf welche sie zuzugehen beschlossen. Ungewiß, ob der Pflanzer englisch oder französisch gesinnt seye, betraten sie die Wohnung, fanden den Pflanzer abwesend, und wurden von dem Aufseher zwar gastfrey doch mit vieler Verlegenheit aufgenommen. Dieses fiel ihnen nicht auf und beide überliesen sich sorgenlos der Ruhe, die sie höchst nöthig hatten. Doch plötzlich wurden sie in der Mitte der Nacht, von ihrem treuen Neger aus dieser Ruhe gerissen; der ihnen die Nachricht brachte, daß der Aufseher sie für Engländer erkannt habe, und hätte eiligst ins geheim dem nächsten

Commando von Tousaints Leuten Nachricht davon geben lassen, diese seyen sogleich hier erschienen, hätten alle Zugänge der Plantagen besetzt, und Flucht würde wohl hier nicht möglich seyn; kaum hatte der Neger dieses entdeckt, kaum waren die Unglücklichen in ihren Kleidern, als sich eine Anzahl von dem Commando dem Zimmer nahete, worin sie sich befanden; sie griffen zu ihren Waffen in der Absicht ihr Leben oder wenigstens ihre Freiheit theuer zu verkaufen. Die Thüre wurde gesprengt, und der Officier des Commandos befahl ihnen die Waffen niederzulegen, versicherte ihnen zugleich, da Widersetzung nichts fruchten könnte, so würde er, wenn sie seinem Befehl folgten, ihnen mit aller Auszeichnung, was seine Schuldigkeit im Dienste nur zulies, begegnen; und sie mit aller Gemächlichkeit nach Kap-francais, woraus sie, wie er durch Steckbriefe bereits wisse, geflüchtet seyen, zurückbringen. Schon wollte Berger auf den Officier eindringen, als Adler ihm in die Arme fiel, und auf deutsch ihm sagte: mit dem Leben können wir doch hier nicht entrinnen, und dies zu erhalten bin ich meinem theuern Weibe und Kinde schuldig; Hoffnung bleibt uns immer, entweder ausgewechselt zu werden, oder sonst Gelegenheit uns

zu

zu befreyen. — Sie übergaben daher beyde ihre Gewehre an den Officier, der sie auch mit vieler Sorgfalt behandelte, und mit ihnen in einem bedeckten Wagen den andern Morgen den Rückweg nach dem Kap-francais antrat.

Hier wurden die vom Schicksale zum Leiden Auserkohrne sogleich auf Dessalins Befehl in ein unterirrdisches Gefängniß gebracht, in das kaum die zum Athemholen unentbehrliche Luft, durch eine enge Oeffnung eindringen konnte, welche Marter in diesem so heißen Klima! Wässer und Brod, war ihre tägliche Nahrung, und so mußten sie ein volles Monat in dieser schrecklichen Lage zubringen. Eines Tages öffnete sich ihr Kerker zur ungewöhnlichen Zeit, ein schwarzer Neger-Officier, von einem hohen Range, dem Menschlichkeit aus dem Augen leuchtete erschien vor ihnen. Es war der Neger-General Quinnotte, der an Dessalins Stelle das Commando auf dem Kap-francais übernommen hatte. Er befahl ihnen zu folgen, und nahm sie in seine Wohnung mit; hier erklärte er ihnen: daß das englische Korps bereits durch Kapitulation die Insel verlassen habe, und nach Jamaica eingeschifft worden seye, daß die Auswechslung der englischen Gefangnen noch nicht berichtigt wäre;

daß er von ihnen bis dahin ihr Ehrenwort verlange, sich nicht aus der Festung zu entfernen, und sie bey Bürgern einquartirt hätte, auch ihnen hiemit ihren Sold ihrem Range gemäß einsweilen auszahlen wollte. Alles dieß geschah und Adler schickte sogleich einen Boten nach Port au Prince an seine Gattin, die er noch alldort vermuthete; sein Vermuthen war gegründet und in kurzem kam dieselbe auf dem Kap-francais entzückt, ihren Gemahl und seinem Freund, oder vielmehr ihre Freundin, die sie beyde schon als todt beweinte wieder zu haben, an. Jetzt erwarteten sie ihre Auswechslung, allein Dessalin hatte beyde als gestorben angeführt, und so wurden sie bey dem englischen Korps betrachtet, beyde von jeden bedauert, und ihre Stelle durch andere besetzt.

Alle Gemeinschaft von Seiten Englands mit St. Domingo hörte auf, und es blieb ihnen nichts übrig als mit einem fremden Schiffe abzugehen, und dazu hielten sie nunmehr um die Erlaubniß an. Allein bevor sie dieselbe erhielten, mußten sie noch Augenzeuge von den größten Schandthaten seyn, die sich die Schwarzen gegen die Weisen erlaubten, oft schwebte ihr Leben in Gefahr, und nur der Schutz des Generals Quinnotte konnte es ihnen erhalten.

End-

Endlich kam ein englisches Kauffartheyschiff bey Kap-francais an, und obgleich dasselbe von Hallifax nach Rio Janiero in Brasilien bestimmt war, so entschloßen doch Berger, Adler und seine Gattin sich auf dasselbe zu begeben, und hielten deswegen bey dem General Quinnotte um die Erlaubniß dazu an. Dieser bewilligte ihnen diese nicht allein; sondern lies auch noch beyden Männern ihren rückständigen Gehalt auszahlen, und erklärte ihnen damals schon: daß Dessalin mit dem Gedanken sich behaftete, alle Weise auf der Insel ermorden zu lassen. Sie dankten dem biedern Neger General für seine Freundschaft, und verließen St. Domingo. Kaum waren sie vier Tage in See, als ihnen ein Schiff so man sogleich für einen französischen Kaper erkannte, mit vollen Segeln entgegen kam; ihm zu entgehen war nicht möglich. Es blieb also nichts übrig als sich zu ergeben, oder sich bestens zu vertheidigen; der Kapitain beschloß das leztere und rief Berger und Adler um ihren Beystand an, den sie ihm bestens zusagten, und alsbald Anstalt zur Vertheidigung trafen. Obgleich der Engländer ein Kauffartheyschiff war; so führte er dennoch 16 Kanonen, und hinlänglich Waffen am Bord, sein Schiffvolk gehörig zu bewaffnen; dieß geschah mit

mit möglichster Eile. Adler mit dem Lieutnant des Schiffes übernahm das Kommando des groben Geschützes, indem Berger den Rest der Mannschaft mit Musquetten bewaffnet befehligte. Selbst Lucie, Adlers Gemahlin, konnte nicht abgehalten werden, an der Seite ihrer Freundin bewaffnet zu erscheinen. Der Feind nahete sich und foderte zur Uebergabe auf; statt der Antwort, empfing er, auf des Kapitains Befehl eine gut gerichtete Ladung von 8 Kanonen von der Seite wo Adler befehligte; welches ihm unerwartet kam, und ihn in einige Verwirrung brachte, dieses benuzte der Kapitain, lies das Schiff wenden, und ihm eine andere Lage geben; die der Lieutnant eben so vortheilhaft wie Adler zuvor, anzubringen wußte. Ein heftiges Feuer erfolgte nun von Seiten des Feindes, der sich so weit nahete, daß Berger mit einem wohlgerichteten kleinen Gewehrfeuer denselben erreichen konnte. Jezt stürzte der Fockmast, vom Feindes Geschoß zersplittert mit fürchterlichem Geprassel zwischen Berger und Lucie, welche leztere leicht dadurch beschädigt, und in die Kajüte gebracht wurde. Ein Hurrah! erfolgte hierauf vom Feind der jezt so nahe anlag, um im Stande zu seyn, das Schiff zu entern, wozu er wirklich Anstalt machte. Mir

nach

nach — rief Berger, und eilte mit seinen Leuten nach dem Orte wo der Feind schon anfing das Schiff zu besteigen. Hier began ein mörderliches Gefecht, das große Geschütz schwieg, und nur einzelne Gewehrschüsse vernahm man unter Geschrey der Streitenden. Adler kam seinem Freunde zu Hilfe in dem Augenblick als dieser durch einen Pistolenschuß den feindlichen Capitain darniederwarf; ein Lieutnant der den Tod des Capitains rächen wollte, hatte mit demselben gleiches Schicksal, indem Adler ihn niederhieb. Durch den Tod dieser beydeu Offiziere gerieth der Feind in Schrecken und Verwirrung, dieses wahrnehmend befahl der englische Kapitain mit Enterhaken das feindliche Schiff zu befestigen, dieß geschah und Berger war der erste der mit dem Säbel in der Hand des Feindes Schiff bestieg, ihm folgte Adler mit mehreren, und bald ward das Schiff erobert. Man fand hier viel an Geld und Geldeswerth, da der Kaper schon auf diesem Streifzuge bereits vier englische Schiffe genommen hatte, und auf der Rückreise nach Frankreich mit seiner Beute begriffen war. Der englische Kapitain erklärte öffentlich, daß nur der Muth und die Tapferkeitt Bergers nnd Adlers nicht

nur

nur das Schiff gerettet, sondern die Hauptursache der Eroberung des feindlichen seyn.

Nun wurde das feindliche Schiff gehörig besetzt, das englische ausgebessert, und ohne fernern Aufenthalt kam man mit beyden in Rio Janiero an.

Hier erhielten Berger und Adler jeder an seinem Antheil Preißgeld von dem eroberten Schiffe 1000 Pf. St. und auch Lucien wurde ein Geschenk von 500 Pf. St. von dem Kapitain des Schiffes aufgedrungen. Auch die Eigenthümer des englischen Schiffes, Kaufleute aus Hallifax übermachten ihnen eine Dankschrift und ein ansehnliches Geschenk für ihre erzeigte Tapferkeit.

Einige Monate verweilten die Freunde in Brasilien und kamen dann mit einem englischen Schiffe in England glücklich um die Zeit an, da eben die Expedition zur Eroberung Hollands unter Befehl des Herzogs von York abzusegeln im Begriffe war, an. Hier wurde Berger, durch den Obersten seines Regiments, Baron von Jossa, dem Herzoge als ein verdienstvoller Offizier vorgestellt, und der Herzog stellte ihn mit Hauptmanns Rang bey seiner Suite an. Dies sey das Ende meiner Kreutz- und Queerzüge, sagte Berger zu seinen Freunden, die den Rath

ihm

ihm ertheilten, seinen wahren Stand wieder anzunehmen, und von den Thaten an der Seite eines Mannes, der es verdiente, auszuruhen. Ausruhen will ich, wenn ich wieder zurückkehre in der Mitte meiner Freunde; aber heyrathen werde ich nie, weil ich mich nicht entschließen kann das Gebot je zu erfüllen: Du sollst deinem Manne unterthan seyn.

Bey dieser mißlungenen Expedition gegen Holland zeichnete sich nun Berger durch seinen Muth, besonders bei Alkmaar so aus, daß bey der Zurückkunft, der Herzog von York ihm den Orden des Baths zweyter Klasse auswürken wollte; dies nun verbat sich Berger, und gab zu dem größten Erstaunen des Herzogs sich als Miß Antoinette Berg zu erkennen; bath aber den Herzog ihren wahren Stand noch zu verschweigen, und ersuchte um ihren Abschied, welchen sie auch sogleich mit Majors Rang und einer jährlichen Pension von 250 Pf. St. erhielt. Nun war plötzlich Berger verschwunden, und Antoinette Berg erschien wieder in London, zum Verwundern ihrer Bekannten, die ihr voriges Verschwinden nicht zu erklären wußten.

Antoinette kaufte sich ein Landgut in der Nähe von Guillfort, und da auch Adler mit ei-

einer Pension seinen Abschied nahm; so lebten die Freunde nun in einer glücklichen Ruhe, die nur der Tod Adlers, der einige Jahre darauf erfolgte, stören konnte. Antoinette widmete sich ganz der Erziehung von Adlers zweyen hinterlassenen Kindern im Verein mit ihrer Freundin Lucie, die als Mutter durch kränkliche Umstände daran in manchem verhindert wurde. Im Jahre 1814 begab sich Antoinette nach London, die Feyerlichkeiten zum Empfange der Monarchen von Rußland und Preußen zu sehen, und hier wurde sie durch den Prinz-Regenten beyden Monarchen vorgestellt, wo eben auch der Fürst Blücher zugegen war, der im Scherze äusserte, wenn er zwanzig Jahre jünger seye; so würde er Antoinetten bereden, sein erster Adjutant zu werden. Durchdrungen von der gnädigen Aufnahme bey beyden Monarchen, mit Lobsprüchen und Geschenken überhäuft, kehrte Antoinette nach ihrem Landgute zurück, wo sie noch in Gesellschaft ihrer Freundin Lucie und Adlers Kindern, die einstens ihre Erben sind, lebte; als ich voriges Jahr (1817) nach England kam, und sie als ehemaligen Regiments-Kamerad auf ihrem Landsitze besuchte.

Die wunderbare Errettung.

In der 171ten Nummer des Correspondenten von und für Deutschland für das Jahr 1818 wird die wunderbare Errettung eines englischen Soldaten im Jahre 1803 auf der Insel Ceylon erwähnt. Da dieselbe weder umständlich genau, noch richtig angegeben worden ist; so denke ich meinen Lesern, da mir dieselbe genau bekannt ist, keine Langeweile zu verursachen, wenn ich sie Ihnen umständlicher mittheile.

Thomas Khoen, nicht Thoen, wie im C. angeführt, ein Irländer, befand sich bey dem englichen Korps, welches im Jahre 1803 von Trencomalie auf der Insel Ceylon, das nebst den andern Küstenbesitzungen den Holländern abgenommen worden war, gegen den König von Candi, der die Engländer nicht als Herren der holländischen Besitzungen anerkennen wollte, aufbrach. In dem Gebirge, das das Königreich Candi von dem europäischen Antheil der Insel trennt, kam es zu einem Gefechte, in welchem

war

zwar die Engländer Sieger waren, aber dennoch einige hundert Mann verlohren, von welchen 48 von den Candianern gefangen wurden; unter diesen befand sich Thomas Khoen. Die Gefangnen wurden sogleich theils mit dem Säbel niedergehauen, theils mit dem Kolben der Gewehre todtgeschlagen. Khoen erhielt mehrere Schläge auf den Kopf, da er aber sein Casquet vestgebunden und noch ein Sacktuch in demselben liegen hatte; so hielt dieses die Macht der Schläge in etwas auf, doch sank er betäubt nieder. Er erwachte in der Nacht, vom Durste gemartert, schleppte er sich nach einem Bache, wo er kaum mit etwas Wasser sich gelabet hatte, als ein Trupp Candianer sich ihm nahete; nun nahm er alle seine Kräfte zusammen zu entfliehen, erreichte ein Dorf, und da es auch hier noch lebhaft war, und er schon die Stimmen seiner Verfolger vernahm; so verbarg er sich unter eine grose Wasserrinne, die zum künftigen nöthigen Gebrauch zwischen zwey Häuser lag, hier wollte er bis die künftige Nacht verbleiben, wo er dann hoffte glücklich das englische Lager zu finden. Kaum aber war der Tag angebrochen; als einige Männer kamen, die Wasserrinne aufhoben und ihn darunter entdeckten. Er wurde sogleich hervor gezogen, geschlagen und

und gestoßen, und endlich mit einem Stricke, aus der äußeren faserichten Schaale der Kokusnuß verfertigt, an einen Tamarindenbaum gehenkt, der Strick brach, man ergriff einen andern; und auch dieser trug nicht seine Last, und der Gehenkte fiel abermal zu Boden; in dem Augenblicke wurden Elephanten, um nach der Stadt Candi zu gehen, vorübergetrieben, man warf ihn also den Elephanten vor, damit er von ihnen zertretten werden sollte, allein der erste dieser Thiere ergriff ihn mit seinem Rüssel und trug ihn vom Wege ab, wo er ihn sanft auf einen Rasenhügel legte. Nun schrie alles Wunder: ein Offizier des Königs von Candi der eben durch dieses Dorf nach der Hauptstadt reißte, erkundigte sich nach dem Tumulte, erfuhr die Ursache, nahm nun Khoen unter seinen Schutz und mit nach der Residenzstadt Candi, wo er ihn dem Könige vorstellte, und dessen wunderbare Rettung erzählte. Der König befahl nun ihn zuerst von seinen Wunden zu heilen, dieß geschah, und während der Zeit war der Frieden zwischen den Engländern und dem Könige von Candi zu Stande gekommen. Khoen der ein Schmied seines Handwerkes war, wurde nun, nachdem er völlig hergestellt, von dem Könige beredet, und theils mit Drohungen gezwun-

zwungen, die Ausbesserung der Gewehre zu übernehmen. Da das Gesetz den Candianern nicht erlaubt, daß ein Europäer in ihrer Mitte wohne, so wurde ausserhalb der Stadt eine Wohnung Khoen angewiesen, wo er für seine Arbeit hinlänglichen Unterhalt und auch noch Geld erhielt, daß er gemächlich davon leben konnte. Entweichen konnte er theils nicht, da man ein wachsames Auge auf ihn hatte, theils da die Plätze der Europäer, Trincomalie, Colombo und Point du Calle weit entfernt sind, die Wege durch Wildnisse und Gebirge gehen, die Gefahr von wilden Thieren zerrissen zu werden, oder Hungers zu sterben, unvermeidlich ist; auch brauchte man die Vorsicht, da man ihn nicht verlieren wollte, ihn jedes Jahr, wenn durch einen englischen Offizier mit Bedeckung, der Tribut vom Könige von Kandi erhoben wurde, wobey demselselben jedesmal ein Geschenk von Seiten Englands mit europäischen Waaren gereicht zu werden pflegte, von seiner Wohnung so lang an einen entlegenen Ort zu bringen, bis die englische Gesandtschaft wieder von Candi abgereißt war, damit er nicht von derselben entdeckt und zurückgefordert würde.

So lebte Khoen bis in das Jahr 1815, da

da das Königreich Candi von den Engländern, wie bekannt erobert wurde, und der König erst nach Madras, dann nach Calcutta in Bengalen gebracht wurde, wo er eine ansehnliche Pension genießt. Man erstaunte bey der Einnahme von Candi hier einen Europäer zu finden, bis sich durch seine Erzählung und das Zeugnis anderer die Sache aufklärte. Khoen gieng nun nach Trincomalie zurück, erhält seinen Gehalt als Soldat so lang er lebt, welchen er, da er zum Militairdienst nicht mehr brauchbar ist, dermalen in seinem Vaterlande Irland verzehrt, wo er von Ostindien im Jahre 1816 im December anlangte.

Grausamkeit und Edelmuth.

Mit Abscheu und Schaudern hört oder ließt man die Schilderungen der Grausamkeiten, welche die Neger in St. Domingo unter Anführung des Dessalines gegen die Weisen ausübten. Aber auch würde man mit dem nämlichen Abscheu die Tiranney der Weisen betrachten, mit welchen sie zuvor die Negersklaven behandelt haben, wenn man so mit diesen, wie mit jenen bekannt wäre. Die Engländer hatten von jeher Gesetze, wonach sie ihre Sklaven zu behandeln haben, und konnten nicht leicht ungestraft dieselbe übertreten. Allein die Franzosen, Spanier, Holländer, u. a. m. welche Pflanzungen in Westindien besaßen, waren unumschränkte Herren über ihre Sklaven, und mißbrauchten so oft diese Macht, daß sie endlich das stumpfe Gefühl dieser rohen Naturmenschen zur Verzweiflung erregten, und dadurch wie in St. Domingo und Surinam, zu Wiedervergeltung zwangen, wobey, wie bey

allen

allen Revolutionen, freylich mancher Unschuldiger sein Leben verlor. Wie viele tausend unschuldige Opfer fielen zu Zeiten des Robespierre in Frankreich, von einer Nation geschlachtet, die sich für die cultivirteste von Europa hält? Desto weniger müssen wir erstaunen, jene Neger Grausamkeiten verübt zu sehen, wozu nur die grausame Behandlung ihrer Tyrannen sie brachte. Sie mordeten aus Rache, und die gesitteten Franzosen mit kaltem Blute.

Betrachten wir nun die Uncultur dieser schwarzen Menschen, vereint mit dem was sie von ihren tyrannischen Herren dulden mußten, nehmen wir die vielen edlen Thaten von manchen Sklaven in diesen Revolutionen, die sie für ihre Herren ausübten, die durch Menschlichkeit ihre Liebe zu gewinnen wußten; so sind im Grunde diese Schwarzen noch lange nicht solche Unmenschen, als die weisen Spanier, die ums schnöde Geld Millionen Amerikaner schlachteten, noch lange nicht so zu verabscheuen, als die weisen Pflanzer die ihre Brüder geringer als das Vieh ansahen, und sie mit ausgesuchter Grausamkeit behandelten.

Ich werde hier zwey Beyspiele, von den andern unzählbaren, anführen; das eine, von einem weisen Unmenschen, der seine Sklaven

auf das grausamste behandelte; und den dieselben auf die schrecklichste Art ihrer Rache opferten; das andere Beyspiel, wie edel und treu Sklaven für ihren Herrn handelten der sich angelegen seyn lies, dieselbe als Menschen zu betrachten, und das Joch ihrer Sklaverey erleichterte. Beyde Beyspiele trugen sich um die nämliche Zeit, kurz zuvor zu, ehe Dessalines alle Weisen, wenige ausgenommen, auf St. Domingo ermorden lies. Zwischen dem Fort Dauphin und Cap françois lag die Pflanzung la grand Therese, eine der einträglichsten aller Plantagen auf dem französischen Antheil von St. Domingo. Der Eigenthümer, Franz Dupre, der Sohn eines General Pachters von Paris, hatte diese Pflanzung nebst noch einer andern nahe dabey gelegnen, für 800000 Livres gekauft, und war von Frankreich einige Jahre vor der Revolution dahin gezogen.

Von seinen Eltern als das einzige Kind verzogen, bald sich allein überlassen, stolz auf sein Geld, ausschweifend, doch dabey geizig, dies war der Charakter Dupres. Schon in Frankreich behandelte er seine Domestiken als Sklaven. Man denke sich also das Schicksal der armen Neger Sklaven, derer Herr er wurde, nachdem er sein Vermögen zu vermehren sich

in

in St. Domingo angekauft hatte. So lang seine Gattin eine brave Frau, lebte, suchte sie durch vernünftige Vorstellungen und Bitten oft der Tyranney ihres Gemahls Einhalt zu thun, oft in der Stille that sie den Unglücklichen, von ihrem Manne so übel behandelten Menschen Gutes, aber bald wurde sie selbst ein Opfer seiner Tyranney, indem er sie mit Schlägen eines Tags, tief in ihrer Schwangerschaft so übel zurichtete; daß sie ein todtes Kind gebar und darüber ihr Leben einbüßte.

Nun ihrer Beschützerin, ihrer Wohlthäterin beraubt, waren die Sklaven, die sich an die 400 auf beyden Plantagen beliefen, ganz allein der Grausamkeit ihres Herrns überlassen, der einen verloffenen Franzosen mit Namen Clair, als Aufseher über sie anstellte, der an Tyranney seinem Herrn gleich kam, ja denselben oft noch darin zu übertreffen sich befliß. Nur einige von den unzählichen Grausamkeiten die diese zwey Ungeheuer gegen ihre Mitmenschen ausübten, will ich hier erwähnen.

Eine junge Negresse, die das Wohnhaus zu reinigen bestimmt war, hatte von Ungefähr die Leibtasse ihres Herrn zerbrochen; dieser befahl, sie an den Pfahl zu binden und ihr hundert Streiche mit der Sklavenpeitsche zu ge-

 ben.

ben. Der Vater des Mädchens, ebenfalls ein Sklave Dûpres warf sich seinem Herrn zu Füßen, und bat für sein Kind; statt sein Flehen zu erhören trat der Tyrann ihn so lange mit Füßen, bis er ohne Empfindung hinsank, darauf lies er ihn wieder zu sich kommen, und ihn, seiner Tochter über an einen andern Pfahl binden, wo der Vater zusehen mußte, daß seine Tochter ein schwaches kaum 14jähriges Mädchen schon bei dem dreisigsten Streiche ihren Geist aufgab; dennoch ließ der Unmensch auch noch am todten Körper so lang mit Schlagen fortfahren bis die hundert bestimmten Streiche vollendet waren.

Ein junger Neger dem es oblag, die Hunde seines Herrn zu füttern, hatte dieses einmal eine Stunde zu spät gethan, er wurde zur Strafe auf eine Woche zu den Hunden in Stall gesperrt, und bekam keine andere Kost, als was die Hunde empfingen, mit welchen er aus demselben Trogge wie die Hunde fressen mußte.

War ein Sklave ihm entlaufen, und wurde wieder eingeliefert, so war sein Loos gepfählt zu werden, welches gewiß die schrecklichste Todesstrafe ist. Hier wird nämlich dem Schlachtopfer die Haut am Ende des Rückens aufgeschnitten, ein Pfahl 6 Schuhe hoch über der

Er-

Erde, fast in der Mitte mit einem Querholze versehen, oben scharf zugespitzt, wird ihm nun mit der Spitze, nachdem er in die Höhe gehoben worden ist, in die Oeffnung gesteckt, und so zwischen Haut und Fleisch, wird er so lang daran herunter gedrückt, bis die Spitze des Pfahls oben am Rücktheile des Halses herauskömmt, an Händen und Füßen gebunden kann er sich nicht bewegen, und sinkt am Pfahle herunter bis das Querholz an die untere Oeffnung kommt, welches nun sein Sinken aufhält, ohne daß die Füße den Boden berühren. Hier muß nun der Unglückliche oft 24 bis 36 Stunden lang in den grösten Martern hängen, bis er seinen Geist aufgiebt.

Dupres Geiz lies auch nicht zu, seine Sklaven gehörig zu beköstigen und zu kleiden. Bey der elendesten Kost mußten dieselben meistens nackend gehen, dabey verlor er viele Neger durch Krankheit, ja manchen durch Selbstmord, der sein Leben lieber selbst endete, als von seinem grausamen Herrn langsam zu Tode gemartert zu werden. Endlich brachen die Neger-Empörungen auf der Insel los; Dupres Sklaven waren von den ersten, die dem Aufrufe folgten, und nun eine schreckliche Rache an ihren Herrn und dem Aufseher Clair nahmen.

Sie überfielen beyde in der Nacht, banden ihnen Hände und Füße und schleppten sie in den Hof, wo ein Scheiterhaufen vor ihnen aufgerichtet war. Hier hielt ein alter Neger der sich zum Anführer aufgeworfen hatte, ihnen zuerst alle an den Sklaven verübten Grausamkeiten vor, dann befahl er die Plantagen-Wohnung zu plündern, nachdem dieses vollbracht, wurden beyde in der Mitte des Scheiterhaufens gepfählt, ihre Körper mit Fett beschmieret, und so wurde der Scheiterhaufen der an allen Seiten einige Schritte von den, der Rache aufgeopferten, entfernt war, angezündet. Langsam gebraten starben beyde erst nach einigen Stunden unter den qualvollsten Martern, nun wurden von den Negern die Gebäude sämmtlich in Brand gesteckt, und sie vereinigten sich sogleich mit den andern Rebellen.

Daß aber auch eben diese Naturmenschen, die bey übler Behandlung zu den größten Grausamkeiten aus Rache gebracht werden können, im Gegenfalle wenn sie von ihrem Herrn menschlich, edel und gut behandelt werden, mit der größten Treue an ihm hangen, willig zu seiner Beschützung ihren Leib und Leben zu opfern bereit sind, beweißt nachfolgende Geschichte.

Vier

Vier und zwanzig französische Meilen südwärts von Port au Prinze befand sich die Pflanzung des Herrn Chasotte, ebenfalls eines gebornen Franzosen, der hier mit seiner Gemahlin, einem Sohne und zwei Töchter lebte, und zur Bearbeitung seiner Pflanzung 250 Neger hielt, die er nebst seiner Familie mit aller Menschlichkeit behandelte, und einige geprüfte Neger zu Aufseher bestimmte, denen er bey schärfster Ahndung auftrug, jedem Sklaven bestens zu begegnen, und besonders keinen zu schlagen. Dadurch gewann er sich die Liebe seiner Sklaven in solchem Grade, daß nicht allein sein und seiner Familie Leben, sondern das meiste seines Vermögens bey dem Aufstande der Neger auf der Insel durch seine Sklaven gerettet wurde.

Nachdem sich schon eine grose Anzahl Neger unter der Anführung des Dessalins versammelt hatte, und in einzeln Haufen, mit von diesem ausgewählten Hauptleuten an ihrer Spitze die Insel durchstreiften, die Plantagen der Weisen verheerten, die Sklaven davon an sich zogen, und nur das Cap francais unter der Vertheidigung des französischen Generals Rochampeau noch allein in den Händen der Europäer war, kam eine Abtheilung von Dessalins

Corps

Corps unter der Leitung des Capitains Collo Brah'es, ein Liebling Dessalins, ihm gleich an Grausamkeit und Haß gegen die Weisen, in die Nähe der Pflanzung des Herrn Chasotte, und schickte einen Abgeordneten dahin, um die Sklaven dieser Plantage zur Ermordung der Weisen und zu Vereinigung mit Dessalins Korps zu bereden. Kaum war der Abgeordnete angelangt, und hatte seinen Auftrag einem der Aufseher, ebenfalls einem Neger, hinterbracht, als derselbe sogleich alle Sklaven versammeln lies, und sie, nachdem er ihnen Dessalins Aufruf mitgetheilet hatte, sie wie folgt anredete: Brüder! unser Massa war uns immer mit all den Seinigen mehr unser Freund und Wohlthäter als unser Meister, keiner von uns kann sich nur über eine üble Behandlung desselben beschweren, aber wir alle können die Wohlthaten rühmen die uns von allen Weisen hier erzeugt worden sind. Es wäre daher der schwärzeste Undank, unsern Meister und die seinigen für seine Güte zu morden; im Gegentheil sind wir verbunden, ihn mit unserm Leben zu schützen, und ich hoffe von euch, das wird auch geschehen.

Ein allgemeines, wir wollen unsern Meister schützen, war die Antwort der Sclaven.

So hinterbring unsere Gesinnung deinem Haupt-

Hauptmann; sagte der Aufseher und entließ den erstaunten Abgeordneten.

Darauf verfügte sich der Aufseher mit den ältesten der Sklaven zu seinem Herrn, der schon mit den Seinigen sich als Schlachtopfer der wüthenden Neger betrachtete, derer Grausamkeiten die sie an den Weisen ausübten, ihn nicht unbekannt waren.

Maßa! redete der Aufseher ihn an; man hat so eben deine Sklaven aufgeboten dich und die Deinigen zu ermorden. Allein du warst immer unser guter Massa, unser Vater, und wir wollen gern alle unser Leben, dich zu beschützen, wagen, allein wir würden doch endlich der Uebermacht unserer Brüder unterliegen, die dich doch ermorden würden, daher ist es unser Rath, du verfügst dich mit allen den Deinigen nach dem Cap francais wo noch deine Brüder sind, nimmst alles mit dir, und wir alle wollen dich bis dahin begleiten, und mit unserm Leben beschützen.

Gerührt wegen dieser Treue nahm Herr Chasotte das Anerbieten seiner Sklaven an, die sogleich alles in den Wohnungen was fortzubringen war, zusammen packten, Sänften für ihren Herrn und die Seinigen bereiteten und so

die

die meisten wohl bewaffnet, mit denselben die Reise nach dem Cap francais antraten. Kaum aber waren sie einige Meilen von der Plantage entfernt, als der Haufen Neger unter Anführung des Kapitains Collo Brahes hervorbrach und sie zur Auslieferung der Weisen aufrief, und ihnen in diesem Fall Pardon versprach. Statt dem Aufruf Folge zu leisten, schloßen die treuen Neger sich um ihre Schützlinge, und vertheidigten sie mit solcher Tapferkeit, daß Collo Brahes gezwungen wurde, mit seinem Haufen an die 200 stark, mit dem Verlust von mehr als 20 seiner Leute sich zurückzuziehen, indem die treuen Sklaven nur zween aus ihrer Mitte verloren hatten. So schlugen sie noch mehrere kleine Abtheilungen von Dessalins Korps, die sie angriffen, tapfer ab, und kamen glücklich vor die Thore des Kap francais. Hier übergaben sie ihren Herrn nebst den Seinigen mit allem geretteten Eigenthum desselben, ohne eine Belohnung anzunehmen, in die Hände der französischen Garnison am Thore, nahmen gerührt Abschied von Herrn Chasotte und seiner Familie, und zerstreuten sich dann in die Gebirge, nachdem sie vorher ihrem Herrn die Versicherung gegeben hatten, sich sogleich wieder alle bei ihm einzufinden, so bald er wieder in Ruhe seine

ne

ne Pflanzung bewohnen könnte. Da dieses nicht geschah, so kaufte sich Herr Chasotte bald hernach in Martinique an, wo er ohnweit von Port royal eine kleine Plantage bewohnte, auf welcher ich ihn, da ich ihn von St. Domingo aus kannte, auf einer Rückreise von Jamaica besuchte, ihn mit den Seinigen im besten Wohlseyn antraf, und sowohl diese seine Geschichte, als jene schreckliche des Düpre von ihm selbst erzählt bekam.

Woodson, oder der vergebliche Kampf nach der Tugend.

Sir Robert Mackintosch kehrte mit seiner Familie aus Ostindien mit grosen Reichthümern zurück, die er sauer in jenem Lande erworben hatte, und nun dieselben in seinem Vaterlande mit Ruhe genießen wollte. Liebe zu der Provinz in welcher er geboren war, trieb ihn, sich allda niederzulassen, und er kaufte sich in Yorckschire ein schönes Landgut, welches er sogleich bezog.

Sir Roberts Familie bestand nebst seiner Gattin aus zween Söhnen, von welchen der älteste 13 der jüngste eilf Jahre zählte, und derer Erziehung, die in Ostindien in manchem aus Mangel der Lehrer vernachläßigt war, ihm nun am meisten am Herzen lag. Er hätte beyde in ein Erziehungsinstitut, deren es viele sehr gute in England giebt, geben können, allein die zärtliche und ohnehin kränkliche Mutter wollte sich nicht von ihren Söhnen, auch nur auf eine

kurze Zeit, trennen, und der Vater willfahrte dem Willen seiner Gattin, um die wenigen Tage, die sie noch zu leben hatte, keineswegs zu verbittern.

Sein erstes Geschäft war also, sich um einen Führer seiner Söhne zu bemühen; allein Sir Robert foderte viel von einem solchen, er wollte nämlich alle andere Lehrer dabey sparen, nicht aus Geiz, denn der Gehalt, den er jenem bestimmte, war ansehnlich, er versprach 150 Pf. St. jährlich nebst allem frey, und dann wenn die Erziehung seiner Söhne vollendet seye, des Jahres 100 Pf. St. Pension, so lange der gewesene Erzieher leben sollte. Viele bewarben sich um diese einträgliche Stelle, allein Sir Robert, selbst ein Mann von Kenntnissen prüfte und fand unter allen nicht den er suchte.

Ohnweit des Landgutes von Sir Robert lag eine kleine Landstadt, durch welche die Straße nach dem nördlichen England führte, hier kam eines Tags ein junger Mann zwischen 20 und 30 Jahren mit der Post am ersten Gasthofe an, foderte ein Zimmer und zahlte dieses für einen vollen Monat voraus; sein Gepäck bestand nur in einem kleinen rothen Mantelsacke, übrigens war der Mensch gut gekleidet, trug besonders ein Solitär in einem Ringe von nicht ge-

geringem Werthe, zeigte in allem nebst einer wohlgebildeten Figur einen guten Anstand und Kenntnisse von nicht gemeiner Art; lebte übrigens höchst eingezogen, und beschäftigte sich auf seinem Zimmer mit Lesen und Schreiben.

Sir Robert, der oft in das ihm nahe gelegene Landstädtchen kam, und sein Absteigquartier in eben diesem Gasthofe hatte, machte zufälligerweise die Bekanntschaft dieses Mannes, der sich Woodson nannte, und bewunderte dessen Kenntnisse und gesunde Beurtheilskraft in allen, welches den Mann von vieler Erfahrung darthat, und das mit seiner Jugend sehr contrastirte. Sir Robert bat ihn zu sich zum Besuche nach seinem Gute, er kam, blieb einige Tage, und hier erst lernte ihn Makintosch völlig als einem fast in allem höchst kenntnißvollen Mann kennen. Unter andern äusserte Sir Robert gegen seinen Gast, daß er in Verlegenheit seye einen Lehrer und Führer zu seinen Söhnen zu finden. — So nehmen Sie mich; sagte Woodson, Mackintosch schlug ohne weiters Besinnen ein; und sagte ihm die Bedingnisse. Woodson war damit zufrieden, erklärte, daß er seine neue Stelle sogleich übernehmen wolle; nur müßte er sich von Sir Robert ausbitten, daß derselbe ihn nie um die Verhältnisse seiner Familie noch

um

um sein vorheriges Leben befragen sollte. So auffallend dies einem jeden andern vielleicht gewesen seye, so versprach doch Mackintosch seinen Willen zu erfüllen.

Man schickte nach dem Gasthofe nach Woodsons kleinen Gepäcke, und er ward sogleich ein Einwohner von Mackintoschhall. Bald wußte sich Woodson die Liebe und Achtung seiner Zöglinge bestens zu erwerben, mit unermüdetem Fleiße faßten sie seine Lehren, und bald sah der Vater, daß er seine Söhne keinen bessern Führer anvertraut haben könnte. Auch Woodson war mit seiner Stelle zufrieden, doch konnte er einen gewissen Trübsinn nicht verbergen, der allen auffiel, und aus welchen man ihn vergebens zu reissen suchte. So war ein Jahr verflossen, und Sir Roberts Söhne hatten bereits in allen nöthigen so viel Kenntnisse erlangt, als sie schwerlich bey einem halben Dutzend anderer Lehrer erhalten haben würden. Sir Robert war darüber väterlich erfreut, und legte noch ein ansehnliches Geschenk zu dem Jahresgehalt für Woodson. Allein dieser verweigerte sich, beydes anzunehmen, und auf das gröste Zudringen der Eltern, bat er Sir Robert, das Geld für ihn einsweilen aufzuheben, vielleicht könnten

einst

einst Zeiten kommen, daß er es benöthigt seye, dermalen seye er noch hinlänglich versehen.

Sir Robert erfüllte seinen Willen, und bedauerte nur, daß er sehen mußte, wie der Trübsinn sich bey Woodson täglich mehrte. Oft bat er ihn daher freundschaftlichst ihm sich zu entdecken, allein dieser erinnerte ihn an die gemachte uud zugestandene Bedingnisse, und wich jeder näheren Erklärung sorgfältig aus. So vergiengen noch drey Jahre und täglich erlangte er mehr das Wohlwollen der Eltern und die Liebe und Achtung seiner Zöglinge, die ungemeine Fortschritte in der besten Erziehung gemacht hatten.

Eines Tages war Woodson mit seinen Zöglingen zu einem Besuche in die Nachbarschaft geritten; als ein Kourier in glänzender Uniform zu Mackintoschhall anlangte, und sich sogleich erkundigte, ob Herr Woodson zu Haus seye; da man es verneinte, aber versicherte, er würde bald kommen; so beschloß der Kourier zu warten, und wurde auf Sir Roberts Befehl einstweilen mit Wein und andern Erfrischungen bedient. Endlich kam Woodson zurück, und schien äußerst zu erschrecken, als er den Menschen erblickte, der ihn mit der grösten Ehrerbietung ein Schreiben übergab. Woodson las solches,

sagte: es ist gut — und der Kourier eilte ab. Den andern Morgen war Woodson zum Schrecken aller verschwunden, sein Mantelsack nebst einem Schreiben an Sir Robert lag auf dem Tische. Er erbrach solches, und las wie folgt:

„Sie werden mein Verschwinden entschuldigen, wenn ich Ihnen sage, daß nur der gröste Zwang bey mir verursacht, ein Haus zu verlassen, wo ich gern die ganze Zeit meines Lebens zugebracht hätte. Allein es war ohnmöglich. Bedauern Sie einen Unglücklichen, der mit aller Macht vergebens kämpfte Ruhe zu finden. Mehr kann, mehr darf ich Ihnen dermalen nicht sagen, doch vielleicht einstens. Kehre ich binnen neun Monaten zurück; so werde ich dann mich nie mehr von Ihnen trennen, und nach vollbrachter Erziehung Ihrer Söhne, die Stelle annehmen, die Sie mir zu versprechen längstens so gütig waren. Kehre ich aber binnen dieser bestimmten Zeit nicht zu Ihnen zurück — so sollen Sie alsdann erfahren, wen Sie durch vier Jahre unter ihrem gastfreundlichen Dache aufnahmen.

In meinem Mantelsacke den ich zurück lasse, finden Sie ein Andenken für meine zween Zöglinge von mir, das übrige bitte ich, an Arme zu verschenken; so wie ich Sie bestens ersuche

meinen vierjährigen Gehalt, den Sie mir aufzuheben so gütig waren, unter die Hausarmen des Kirchspiels zu vertheilen — ich bedarf dessen nicht. Daß Sie meine Bitte erfüllen bin ich gewis, eben so als wie ich versichert bin, daß ich nie aufhören werde zu seyn, Sir Roberts und allen den Seinigen dankbarster

Lewis Woodson.

Erstaunt was hier Sir Robert gelesen hatte eröffnete er den Mantelsack und fand ausser den sämmtlichen Kleidungsstücken und Wäsche, ein Manuscript von Woodsons Hand, mit der Ueberschrift an meine theuern Zöglinge, welches die besten Lehren erhielt, wie die beiden Jünglinge in Zukunft sich zu betragen hätten. Hierbey lagen zwei schöne moderne goldne Uhren, beide mit dem wohlgetroffenen Bildnisse Woodsons versehen; mit Brillanten garnirt. Dies alles setzte Sir Robert noch mehr in Erstaunen, konnte aber den Schmerz nicht mildern den seine beyden Söhne um den Verlust ihres geliebten Lehrers empfanden. Die gesetzte Zeit verstrich ohne daß die geringste Nachricht von Woodson einlief. Es war daher nöthig, für Sir Robert sich um einen andern Führer für seine Söhne umzuthun, als plötzlich seine Gattin

tin an einer Entkräftung starb. Nun beschloß Robert seine Söhne noch auf zwei Jahre in ein öffentliches Erziehungsinstitut zu thun, weil er sicher glaubte, keinen Woodson mehr als Lehrer seiner Kinder wieder zu finden. Er brachte sie daher beyde nach Domaster wo sich ein solches Institut befand, das in einem sehr guten Rufe stand. Auch diese zwei Jahre verflossen, die Jünglinge kehrten zu dem väterlichen Hause zurück, und Sir Robert benutzte den eben damals zu Amiens mit Frankreich geschlossenen Frieden, seine Söhne unter Aufsicht eines rechtschaffenen Mannes nach Frankreich und Italien auf Reisen zu senden. Er fand einen solchen, und beyde Jünglinge reißten in seiner Gesellschaft mit Geld und Wechsel reichlich versehen nach Frankreich ab. Nach einem drey Monat langen Aufenthalt in Paris, nahmen sie ihren Weg nach dem mittägischen Frankreich, im Willens hernach von Toulon aus zu Wasser nach Livorno zu gehen, als sie eines Abends plötzlich in einem Walde von einer Anzahl Räuber angefallen wurden, die sich sogleich alles Gepäcke bemeisterten, und nun nach Uhren und Börsen fragten. Widerstand zu leisten war nicht möglich, man reichte also das Verlangte hin. Einer der Räuber ergriff

die Uhren der beyden Jünglinge, warf einen flüchtigen Blick darauf, rief seinen Mitkameraden, zeigte ihnen die Uhren, und trat dem Wagen näher. Meine Herren! sagte er; von wem haben Sie diese Uhren erhalten? Und kennen sie den Mann, dessen Portrait dieses ist? Diese Uhren erhielten wir, war die Antwort, von dem Lehrer unserer Jugend zum Angedenken; und das Bild ist sein eignes; wüßten Sie, wie theuer uns dieses Andenken seye, sie würden uns nicht dessen berauben. — Nein, das wird auch nicht geschehen, sagte der Räuber, hier sind beide zurück, hier ihre Börsen, und, indem er sich zu seinen Kameraden kehrte; sogleich packt alles Eigenthum dieser Herren wieder auf. — Ohne Widerrede geschah solches. — Haben Sie alles zurück? fragte der Räuber; und als man dieses bejahete; so sagte er: jezt lassen Sie den Wagen mit ihrer Bedienung nach dem Nachtquartier abgehen, und folgen Sie mir beide mit Ihrem Führer; es wird ihnen nicht das Geringste zu leide geschehen, im Gegentheil soll die beste Bewirthung unsere Sorge seyn. Sie werden einen alten Freund sehen, dem Sie willkommen seyn werden. — Wer konnte dieses anders als Woodson ihr ehemaliger Lehrer seyn. Ohne Furcht

folg-

folgten die Jünglinge nebst ihrem Hofmeister ihrem Leiter, der sie eine Meile weit durch das dickeste Gebüsch des Waldes führte, und endlich an einem Gemäuer, die Ruinen einer alten Ritterburg, still stand; hier gab er durch einen Pistolenschuß ein Zeichen, eine versteckte Thüre öffnete sich, und sie traten in einen unterirrdischen Gang, der mit vielen Lampen beleuchtet war. Ist der Hauptmann hier? frug ihr Wegweiser den, der das Thor geöffnet hatte. Ja! in seinem Zimmer, war die Antwort. Er öffnete die Thüre eines Gemaches, welches mit vielen Kerzen erleuchtet und mit kostbaren Meubels versehen war. Auf einem seidnen Ruhebette lag ein Mann, der bey dem Eintretten der Fremden kaum dieselbe erblickt, aufsprang und in ihre Arme eilte; es war Woodson der geliebte Lehrer ihrer Jugend.

Die Jünglinge vergassen den Räuberhauptmann, sahen nur den geliebten Führer, den besten Freund ihrer Jugend und erwiederten herzlich seine Umarmungen.

Man hatte viel zu fragen, viel zu beantworten. Woodson bewirthete seine Gäste bestens, und theilte schriftlich Ihnen seinen Lebenslauf mit folgenden Worten mit: Schon lange liegt dieses bereit für Ihren würdigen

Va-

Vater, lesen Sie es und theilen Sie es dann dem Manne mit, der mich so gastfreundlich in sein Haus aufnahm, und bedauern Sie einen armen Unglücklichen, der vergebens rang, auf den Pfad der Tugend zurückzukehren, den er verlies. Schwer ist es, mir war trotz allem Kampfe es ohnmöglich, die Bahn der Tugend wieder zu betretten, die man einmal verlohr. Thränen entströmten Woodson bey dieser Aeusserung. Er nahm Abschied, befahl einigen seinen Leuten seine Gäste nach dem Dorfe zu begleiten, wo ihr Wagen wartete. Gerührt schieden sie von ihm, ohne ein Wort zu sprechen erreichten sie ihre Leute, und setzten ihre Reise fort. — Hier folgt mit wenigen Worten, die Geschichte Woodsons, die ich aus seinem Schreiben an Sir Robert ausziehe.

Louis Duval (den Namen Woodson gab er sich erst in England) war der einzige Sohn eines begüterten Edelmanns in der Normandie, der ihm eine, seinem Stande und Reichthum gemäß, sehr gute Erziehung geben lies. Louis war einer der Jünglinge derer Gemüth der Tugend sowohl als dem Laster sich bequemt, nachdem es nur seine Leitung erhält; sein Vater that ihn nach Paris um dort seine Erziehung zu vollenden, und begieng dabey den unver-

verzeihlichen Fehler, daß er seinen Sohn, ohne veste Grundsätze, sich selbst überlies. Bald gerieth Louis in dieser ohnehin aller Laster ergebenen Stadt unter die Gesellschaft von jungen bereits schon verdorbenen Menschen, die ihn durch Beyspiele und Ueberredung erst zu Thorheiten dann zu Laster führten, die sein sonst gutes Herz in nüchtern Augenblicken verwünschte. Oft mislang ihm der Versuch zur Tugend zurückzukehren, wie es jedem Menschen ohne gute Grundsätze und leicht empfänglichen Gemüthe mislingt, der einmal den Pfad der Tugend verlor, und den Lastern huldigte. Sein Vater wurde von seiner Aufführung nichts gewahr, da die Vorboten der Revolution sich schon damals zeigten, und ihn deswegen auf seinen Gütern vesthielten.

Die Greuelthaten in Paris begonnen und Louis mit seinen Freunden nahm einen entscheidenden Antheil daran. Dessen ohngeachtet, obschon er sich als den grösten Jacobiner zeigte, konnte es dennoch nicht verhindert werden, daß die Güter seines Vaters, als die eines Edelmannes, völlig verheeret wurden, wobey er sein Leben einbüßte. Louis ward dadurch auf einmal zum Bettler.

Leicht wäre es ihm gewesen, seinen Unterhalt durch Ausübung seiner Kenntnisse zu erwerben, allein er war schon zu sehr vom Laster umstrickt, und Verführung tödete alle aufwallende Gefühle, zur Tugend zurückzukehren. So wurde er der Anführer einer Bande junger Menschen in Paris, die ihre Schandthaten so weit trieben; daß sie sämmtlich entweichen mußten, um nicht ihr Leben wenigstens ihre Freyheit zu verlieren. Zwecklos irrten sie einstweilen im Lande umher, nahmen auch hier Theil an den Gräuel der Revolution, bis Noth und Mangel sie zwang eine förmliche Räuberbande zu organisiren, von welcher mit allen Stimmen Louis Düval zum Anführer auch hier erklärt würde. Einige Jahre trieben sie dies gefahrvolle Handwerk, bis endlich die Einwohner der Gegend, wo sie ihre Räubereyen verübten, sich verbanden, und mit Gewalt die ganze Bande versprengten. Louis flüchtete einstweilen nach England, bis sich die Zeiten wieder in Frankreich für das Beste seiner Gesellschaft ändern sollten; zu welchem Zweck er einige davon, ihm Nachricht zu ertheilen, zurückgelaßen hatte. Er vermied die Hauptstadt Englands, weil er glaubte, dort jemand leicht zu finden, der ihn von Frankreich aus kennen mögte, und wählte zu seinem Aufenthalte

das

das Landstädtchen ohnweit Mackintoschhall, wo er die Bekanntschaft Sir Roberts machte, und als Lehrer seiner Söhne in dessen Haus aufgenommen wurde. — Hier fühlte er oft das schändliche seiner vorigen Lebensart, späte Reue folterte ihn oft, daher sein Trübsinn; mit Gewalt wollte er der verlassenen Tugend dienen, das Laster abwerfen, er rang vergebens. Der Kourier, einer seiner Bande, brachte ihn die Nachricht, daß dieselbe sich wieder in Süden von Frankreich gesammelt hätte, daß dermalen die Zeit seye, fast ungehindert ihr Handwerk vortheilhaft treiben zu können, und daß sie ihren Anführer an ihrer Spitze erwarteten. Louis Düval konnte den Lockungen nicht widerstehen. Er verlies das Haus Sir Roberts, und stürzte sich aufs neue den Lastern entgegen, derer Lockungen er zu widerstehen zu schwach war: Sein Ende war die Guillotine, die er mit mehreren seiner Gefährten, kurze Zeit hernach betrat, da er seine ehemalige Zöglinge in die Arme schlos.

Amalie Waldmann. Aus Criminal-Akten zu E. gesammelt.

Fürchterlich tobte der Sturm, dickstes Schneegestöber entfiel den grauen schweren Wolken; da rükte die Familie des Oberförsters Waldmann, sie war eben von der genügsamen Abendmahlzeit aufgestanden, näher dem freundlichen Kaminfeuer. Amalie die Tochter des Oberförsters in der ganzen Gegend als das schöne Försters Malchen bekannt, brachte Pantoffel und Schlafmütze ihrem Vater, Rudolf der Jägerbursche die mit Kanaster gefüllte Pfeife, indem die beyden Söhne noch ihre Gewehre zur Jagd auf den andern Tag zurechtmachten, und dann alles Platz um den Hausvater nahm, der ihnen heute Abend einige Geschichten aus seiner Jugend die er am Hofe wo er fürstlicher Leibjäger war, erfahren hatte, erzählen wollte; da fielen plötzlich zween Schüße ohnweit der einsamen Försterwohnung, die in einem Theile des Thüringer-Waldes lag. Wilddiebe; rief der Oberförster, und Ludwig der älteste Sohn ergriff sein Gewehr und eilte hin-

hinaus. Nimm den Rudolph mit und den Sultan, rief ihm der Vater, und Rudolph mit dem Hunde eilte sogleich Ludwigen nach. Können auch Verirrte seyn; sagte Christian der jüngere Sohn. Die armen Leute bey diesem schrecklichen Wetter in dieser dunklen Nacht sagte Amalie, und legte neue Nahrung an das Feuer. Nun knurrten die Hunde, es wurde laut vor der Thüre, beyde Jäger kamen zurück und brachten zween Reisende zu Pferde mit, die wie sie vorgaben, sich bey dem üblen Wetter vom Wege verirrt hatten. Der eine ein junger schöner Mann in einem stark mit Gold besezten polnischen Pelze, entschuldigte sich; noch so spät der Familie beschwerlich fallen zu müßen und bat den Oberförster um ein gastfreies Nachtlager. Seyen sie mir beyde willkommen! sagte Vater Waldmann; machen sie sich vors erste bequem, und du Malchen, sieh was deine kalte Küche macht, und vergiß den Wein nicht; oder wollen Sie warm Essen, so soll dieses auch bald fertig seyn. Dies wurde verbeten und mit kalter Küche vorlieb genommen, wobey Malchen die Wirthin machte, und mit den beyden Fremden zu Tische saß. Der junge Fremde verwendete kein Auge von seiner schönen Nachbarin, und seine Unterhaltung mit ihr zeigte den wohlgebildeten Mann,

so

so wie auch seine Kleidung überhaupt einem Mann vom Stande verieth. Beyden Reisenden wurde ein Zimmer angewiesen, man begab sich zur Ruhe, die aber die gute Amalie floh, der junge Fremde hatte Eindruck auf ihr, mit der Liebe noch zeither unbekanntes Herz, gemacht. Am andern Morgen nach dem Frühstücke dankten die Reisenden für die gastfreye Bewirthung, nahmen Abschied, und der Oberförster befahl seinem Sohne Christian, sie auf den rechten Weg zu geleiten.

Bring das Zimmer wieder in Ordnung; sagte Waldmann zu seiner Tochter, und diese verfügte sich dahin; kam aber bald, Freude funkelte in ihren Augen, zurück. Ach Vater, ach! sieh einmal dieses Geschenk von den Fremden! und eine Uhr, reich mit Brillanten besetzt und mit dem wohlgetroffnen Portrait des jungen Fremden, hielt sie in ihrer Hand, ein kleiner Zettel war daran befestiget mit den Worten: Zum Andenken für Mademoiselle Amalie; nächstens sollen Sie mehr von mir hören. N. N.

Ein schönes Geschenk; sagte Waldmann, ein Zeichen, daß wir einen reichen Mann beherbergten. Was das andere heißen soll, weiß ich nicht. Wir werden es sehen. Christian kam zurück und sagte, daß der fremde junge

Mann

Mann ihm für seine kleine Mühe mit Gewalt ein Geschenk mit einer schönen Flinte aufgedrungen, und 6 Dukaten für das Gesinde dieser beygefügt habe.

Man erstaunte über die Freygebigkeit des Fremden, und im Stillen wünschte Amalie bald mehr von ihm zu hören.

Ihr Wunsch wurde bald erfüllt. Die Wohnung des Oberförsters Waldmann lag allein, ein Garten und einige Felder umgaben dieselbe und dieser der Wald. Eine halbe Stunde entfernt lag das nächste Dorf, wohin abwechselnd die Familie des Oberförsters jeden Sonntag sich in die Kirche begab. Heut war die Reihe an Amalien, sie gieng unter Begleitung des Jägerburschen Rudolph dahin, indem die Söhne mit ihrem alten Vater, der öfters Anfälle vom Podagra hatte zu Hause verblieben. Komm bald wieder, und halte dich nicht so lang im Pfarrhause auf; rief ihr der Vater nach. Amalie versprach es und eilte ab.

Rudolph kam zurück ohne Amalien. Wo bleibt meine Tochter? fragte der Oberförster. — Sie muß gleich kommen sagte Rudolph. Einer der zween Herren, die ohnlängst hier über Nacht blieben, nicht der junge schöne, sondern der andere war in der Kirche, bey dem Herausgehen

sprach

sprach er mit der Mamsell, gab ihr den Arm, sie giengen den Weg herauf, und ich eilte voraus.

Amalie kam nicht, der Vater wurde unruhig, und sandte seine Söhne ihr entgegen. Beyde kamen ohne die Schwester zurück. Vater das ist nicht richtig; sagte Ludwig, unsere Schwester ist entführt, der Taglöhner Peter hat einen Wagen mit vier Pferden eiligst durch den Wald nach der Leipziger Straße zu fahren sehen, worin ein Frauenzimmer mit einem Herrn sas, die der Beschreibung nach niemand anders als Amalie war; als sie Petern gewahr wurde, winkte sie demselben, aber der Herr zog sie zurück, und der Kutscher fuhr darauf so geschwind davon, daß Peter der Chaise nicht folgen konnte. Man denke sich den Schrecken des alten Vaters, seine Tochter sein Liebling entführt, in fremden Händen vielleicht gar entehrt zu wissen. Eiligst mußten die Söhne und der Lehrbursche zu Pferde nachsetzen, auch den Vater würde nichts davon haben abhalten können, wenn nicht eben das Podagra, durch den Schrecken noch vermehrt, ihn davon mit Gewalt abgehalten hätte, er blieb daher unter der Pflege der Magd in einer peinlichen Lage über das Schicksal seiner Tochter zurück.

Bey-

Beyde Söhne kamen wieder, Rudolph auch und keiner brachte die geringste Nachricht von Amalien, dies warf den alten Vater darnieder, man zweifelte an seinem Aufkommen, alle Hilfe des Arztes war fruchtlos; da kam ein Brief von Amalien und erweckte die Lebensgeister des Vaters.

Der Brief war von einem Menschen zu Pferde in dem Dorfe einem Bauern mit einem guten Trinkgelde, ihn dem Oberförster zu überliefern, abgegeben worden; und lautete:

„Bester Vater! daß ich mich nicht freiwillig von Dir und meinen Brüdern trennte, wirst du von Deiner Tochter überzeugt seyn. Ja ich wurde mit Gewalt entführt; und sollte billig meinem Entführer hassen, und doch kann ich es nicht — denn ich liebe ihn — liebte ihn von dem ersten Augenblick an, da ich ihn in unserm Hause sah. Hieraus wirst Du leicht schließen, daß es niemand anders ist, als der junge Fremde, der vor vier Wochen bei uns mit seinem Begleiter sich einfand. Höre lieber Vater die Art meiner Entführung, und die gegenwärtige Lage deiner Tochter, der nur die Trennung von Dir und meinen Brüdern allein Schmerz verursacht, da sie sich übrigens in einem beneidungswerthen Zustand befindet.

Kaum betrat ich den Sonntag die Kirche, als ich den Begleiter unsers jungen Gastes erblickte, der mich als eine Bekannte grüßte, nach geendeten Gottesdienst mir seinen Arm bot, und mich nach Haus zu begleiten um Erlaubniß fragte. Er grüßte mich von seinem Reisegefährten, und so im Gespräche naheten wir uns dem Walde, Rudolph war vorausgegangen, nun blieb mein Führer stehen, und that als wenn er umwenden wollte; kaum aber war Rudolph uns aus dem Gesichte, als er ein Zeichen gab, auf welches zwey andere aus dem Gebüsche plötzlich hervortraten, mich umfaßten und zu einer Chaise schleppten, die im Gebüsche hielt, mich trotz aller Gegenwehr, Schreyens und Bitten hineinhoben und eiligst davon fuhren. Zwey hatten sich mit in Wagen gesetzt, und versicherten mich, daß mir nicht das geringste zu Leid geschehen würde, auch begegneten sie mir mit der grösten Ehrerbietung; wir hielten Mittag im Walde, man war mit kalter Küche und Wein reichlich versehen, allein theils aus Schrecken, theils aus Kummer was Du, liebster Vater über meinen Verlust leiden würdest, konnte ich nichts genießen; doch drang man mir ein Glas Wein fast mit Gewalt auf, kaum hatten wir den Wagen wieder bestiegen, als mich

eine

eine Mattigkeit überfiel, worauf ich einschlief. Da ich erwachte befand ich mich in einem Zimmer mit kostbaren Meubles versehen, auf einem Bette, ein Mädchen saß an meiner Seite, die mir sogleich sagte, daß sie zu meiner Bedienung angewiesen seye.

Wo bin ich? war meine erste Frage. — Ach! theure Mamsell, sagte das Mädchen, das kann ich Ihnen nicht beantworten, indem ich es selbst nicht weis. Ich bin gestern erst hier angekommen, man hat mich in Leipzig gedingt als Kammerjungfer, eine Herrschaft zu bedienen, mich in der Nacht hierhergebracht, und mich zu Ihnen geführt, mit den Worten: Sie seyen meine Herrschaft. — Schön ist es hier, sagte Lisette, dies ist der Name des Mädchens, ich habe mich etwas, indem Sie schliefen, hier im Schlosse umgesehen; aber keine weibliche Seele ausser uns Beyden hier gefunden, habe auch einige Leute die im Hause Geschäfte treiben gefragt wo wir wären, wer der Herr seye u. s. w. aber alle haben mir lachend geantwortet, das würde ich schon noch einstens erfahren. Man hat mir Schlüssel zu Schränke und Kommoden gegeben, mit dem Beysatze, hier würde ich alles finden was einsweilen meine Herrschaft bedürfe. — Noch redete Lisette, als ein

Bedienter eintrat, Frühstück brachte, und mich im Namen seines Herrn fragte, wenn derselbe mir aufwarten dürfte? — Sogleich, sagte ich, um die Bestimmung meines Schicksals zu erfahren. Ich stand vom Bette auf, und gleich darauf erschien der Herr des Hauses, Niemand anders, als der Dir bekannte junge Fremde.

Verzeihen Sie theuerste Amalie, redete er mich an, den Schritt, den ich gethan, wozu mich nur eine grenzenlose Liebe zu Ihnen verleitete.

Wenn edle Liebe, mein Herr! fiel ich ihm ins Wort, Sie für mich fühlten, wenn Sie Gegenliebe erwarteten; so war dieses der unrechte Weg, den Sie dazu einschlugen. Ich fodre, daß Sie mich ungesäumt, zu meinem gewiß tief um mich bekümmerten Vater zurückbringen lassen.

Sie fodern mein Leben Amalie, erwiederte er, wenn Sie eine Trennung verlangen. Ihr Vater wird sich beruhigen, wenn er seine Tochter glücklich und zufrieden weis, nnd dieses zu bewirken sey mein gröstes Bestreben. Verschmähen Sie nicht meine Liebe und mit ihr meine Hand, die ich Ihnen mit dieser zugleich anbiete. —

Halt, mein Herr! rief ich — wenn auch gleichwohl mein Herz, ich gestehe es frey, Ihnen nicht abgeneigt war, so hätten Sie durch diesen Gewaltschritt eher meinen Haß als meine Liebe verdient — gesezt aber ich wollte auch dieses vergessen, so werde ich doch nie vergessen, daß ich Kind bin und nie einen solchen Schritt ohne den Willen meines Vaters thun. Bereuen, verbessern Sie Ihr Vergehen, bringen Sie mich zu meinem Vater, sagen Sie dem wer Sie sind, endecken Sie ihm Ihre Liebe zu mir, und will dieser das Vorgefallene vergessen, seine Einwilligung ertheilen; so will ich auch vergessen, und die Ihrige seyn. —

Ich bin unglücklich, sagte er, daß ich nicht in allem Ihren Willen befolgen kann — sollte ich aber wirklich so glücklich gewesen seyn, Eindruck auf Ihr Herz zu machen, o so bitte ich Sie! schreiben Sie an Ihren Vater, verlangen Sie seine Einwilligung zu unserer Verbindung. Jetzt kann — jetzt darf ich Sie nicht zurücksenden — auch wenn ich so unglücklich seye, daß Sie meine Hand anzunehmen weigerten, so werde ich zwar dennoch nie aufhören ihre Tugend zu schätzen, und ihre Achtung wenigstens verdienen — aber jetzt noch können Sie dieses Haus nicht verlassen — warum? darf ich, da

ein fürchterlicher Eid mich bindet, nicht sagen, eben so wenig als ich Ihnen sagen darf — wo Sie sich befinden — wer ich seye — Ja, meinen wahren Namen muß ich Ihnen verschweigen. — Doch mit der Zeit, Gott gebe bald, sollen Sie alles erfahren, bis dahin sind Sie die Beherrscherin dieses Hauses, und alle ihre Wünsche, die Freiheit ausgenommen, sollen erfüllt werden.

Denk lieber Vater, in welches Erstaunen mich diese Aeusserung sezte, ich bat mir einen Tag Bedenkzeit aus — Er gieng. Ach Gott! ich konnte ihn nicht hassen, ich fühlte nur zu sehr, daß ich ihn liebte. Nun mußte ich auf Lisettens Andringen alle Kisten und Kästen, Schränke und Commoden öffnen, und fand hier eine Menge des besten Weißzeuges, Kleider und Stoffe, und in einem Schmuckkästchen Juwelen, die ich nicht schöner an unserer Fürstin meiner Pathin gesehen habe. Doch alles dieses hatte keinen Reiz, ich dachte mir den Schmerz, den Du guter Vater um den Verlust Deiner Tochter leiden würdest, und beschloß, sogleich an Dich zu schreiben, damit Du zum Troste sehen solltest, daß Deine Amalie wenigstens wohl seye. Wie nöthig wäre mir jezt Dein väterlicher Rath; Gott was soll ich thun? Meine Liebe und —

Ich wurde gestört, man brachte das Mittagsessen so prächtig wie auf einer fürstlichen Tafel, Karl, so soll ich den Fremden, (ach er ist meinem Herzen nicht fremd,) nennen, leistete mir Gesellschaft. Nach Tische zeigte er mir mehrere Zimmer mit den ausgesuchtesten Meubels für mich bestimmt, ein Forte Piano, so gut wie ich noch keines sah, und eine Sammlung der besten deutschen Schriftsteller, sogar für Arbeit war gesorgt, eine Stickrahme, Zeichen-Instrumente u. s. w. Darauf besuchte ich den grosen am Haus gelegnen Garten, der bestens eingerichtet ist. Hier hatte ich Gelegenheit die Lage des Hauses zu sehen, es liegt ganz allein in einem Thale ringsum mit Bergen umschlossen, mitten im Walde, ein breiter Graben mit Wasser gefüllt schließt es ein, die Zugbrücke war aufgezogen, den Garten der wohl eine halbe Stunde im Umkreise hat, umgiebt eine hohe Mauer, und hat nur einen Eingang nach dem Schlosse zu. — Die Aussicht von meinen Zimmer geht in den Garten. Lisette, die schon das ganze Haus besehen, kann nicht genug von der Pracht sagen die hier herrscht, aber eben so wenig konnte sie erfahren, wo wir seyen, und was der Herr, denn das muß er seyn, ist. Außer

uns

uns beyden ist keine weibliche Seele im Hause, aber viele Männer.

Ich habe einen Gedanken den ich morgen früh realisiren will. Bis dahin, gute Nacht, lieber Vater.

Morgens. Karl kam und foderte meine Entschließung. Meine Antwort war: Daß ich mehr, als Ihr gewaltthätiges Unternehmen verdient, Sie hochschätze, ja ich gestehe es, liebe; wünschen Sie ein engeres Bündniß, so kann ich Ihnen nur unter folgenden Bedingnissen die Hand reichen: die Einwilligung meines Vaters, dann, daß die Trauung von einem Geistlichen geschehe, der mir bekannt seye und wozu ich den Pfarrer unsers Kirchspiels vorschlage, und daß ich wenigstens drey Monate nachdem, meinen Vater, sollte es auch nur auf die kürzeste Zeit seyn, sehen darf. Können, wollen Sie diese Bedingnisse nicht erfüllen, so muß ich darauf bestehen, mich ohne weiters zu meinem Vater zurückzubringen.

Karl besann sich eine Weile, dann rief er: Ja theuerstes Mädchen! ich bin glücklich in deiner Liebe, und alle deine Bedingnisse sollen erfüllt werden.

Schreibe sogleich Deinem Vater, bitte ihn um die Einwilligung, und die Antwort möge er ungesäumt unter der Adresse Karl Fels an den Banquier N. nach Leipzig senden, dort soll sie abgeholt werden: willigt Dein Vater in mein Glück, dann soll der Pfarrer Deines Kirchspiels uns trauen, und auch deinen Vater sollst du nach der bestimmten Zeit selbst besuchen. — Also liebster Vater wirst Du zu handlen wissen. Sehnlichst erwarte ich bald Deinen Rath und Entschluß. Grüße tausendmal meine Brüder; Gott möge Dich lange erhalten zum Troste

Deiner gehorsamen Tochter
Amalie Waldmann.

Das Erstaunen, das dieser Brief bey dem Oberförster und seinen Söhnen erregte, läßt sich nicht beschreiben, doch that solches, bey dem erstern, da er seine geliebte Tochter, noch am Leben, noch tugendhaft wußte, die Hoffnung, sie wenigstens in dreyen Monaten wiederzusehen, die beste Wirkung auf seine Gesundheit. Man hielt nun Rath, und es wurde beschlossen, der Vater sollte seine Einwilligung zur Verbindung seiner Tochter geben, sie, Amalie,

lie, sollte darauf bestehen, von dem Pfarrer aus Tiefenthal, so hies der Ort, wo das Haus des Oberförsters hingepfarrt war, getraut zu werden, und der älteste Sohn wollte den Brief selbst nach Leipzig zu den Banquier N. bringen, und da sich nach Karl Fels, wo er wohne, und wer er seye, erkundigen. Waldmann schrieb an seine Tochter, gab ihr seine Einwilligung und seinen Seegen, und Ludwig reißte mit dem Briefe nach Leipzig ab.

Leicht war es für Ludwig den Banquier N. zu finden; hier erkundigte er sich nach Karl Fels und gab den Brief ab, nachdem er auf Verlangen des Herrn N. seinen Namen nannte. Was den Herrn Fels betrifft; sagte dieser, so kenne ich denselben nicht persönlich, weiß nur, daß er sehr reich seyn muß, indem grose Gelder unter seinen Namen bey mir liegen, die alle durch die dritte oder vierte Hand an mich einlaufen, und so erhoben werden. Wie ich glaube, so sind Herr Fels meistens auf Reisen. Ich habe Ordre an Herrn Waldmann Ihren Vater 100 Friedrichsdor auszuzahlen, hier sind dieselben, worüber ich Sie ersuche, zu quittiren. Den Brief übrigens werde ich besorgen; indem morgen vielleicht schon jemand kommen wird, denselben abzuhohlen.

Jetzt

Jetzt war Ludwig so klug wie vorher, er nahm das Geld, quittirte, und reißte zurück.

So müßen wir Amaliens Aufenthalt durch den Pfarrer erfahren; sagte Vater Waldmann und schickte nach diesem, um in allen Fällen mit demselben Abrede zu nehmen. Dieser kam, und man beschloß, wenn er sollte Amalien zu trauen abgehohlt werden, welches vermuthlich mit einer Chaise geschehen würde; so sollte er heimlich seinen Knecht zu Pferd dem Wagen folgen lassen, und sobald diesem der Aufenthalt Amaliens bekannt seye; so sollte er eiligst den Oberförster davon benachrichtigen, wo sodann dieser mit seinen Söhnen unter des Knechtes Führung dahin aufbrechen wollte.

Kurz darauf gab es eines Tags einen Lärmen in dem Dorfe Tiefenthal, der Pfarrer war verschwunden, und viele behaupteten, der Gott sey bey uns, habe seine Ehrwürden entführt, man wollte diese Gewaltthat des Herrn Satans schon an ein hochweises Consistorium berichten, als am dritten Tage der Pfarrer zur grösten Freude seiner Schaafe wohlbehalten zurück kam, und zwar in einem rosenfarben Humor. Er verfügte sich sogleich zum Oberförster Waldmann und referirte, wie folgt: Er habe eben an einer Predigt concepirt, seine theure Ehehälfte sey im

Gar-

Garten beschäftigt gewesen; als ein, ihm ganz Fremder gekommen seye der ihn ersucht habe sogleich mit ihm nach einer etwas vom Dorfe entlegner Mühle zu kommen, wo ein Sterbender ebenfalls ein Fremder noch eine geistliche Wegzehrung mitnehmen wollte; ohne an sonst etwas zu denken, seye er mit dem Boten gegangen, kaum aber ausserhalb des Dorfes gewesen, als ein Wagen mit vier Pferden bespannt da gehalten, man habe ihn trotz allem Weigern mit vieler Ehrfurcht in denselben gehoben, und seye eiligst davon gefahren: nun sey ihm die Trauung Amaliens eingefallen, und er habe sich ruhig verhalten, er seye die ganze Nacht gefahren, und am Morgen an einem Schlosse im Walde angekommen, man habe ihn erst mit einem Frühstücke bewirthet, und dann in einen prächtig ausgeschmückten Saal geführt, wo er Mamsell Amalien und mehrere Herrn getroffen habe, einer, ein junger schöner Mann, der, der Herr vom Hause geschienen hätte, habe ihn ersucht, Amalien mit ihm zu trauen, und die Erlaubniß des Herrn Oberförsters schriftlich vorgezeigt, dessen Hand ihm, dem Pfarrer, hinlänglich bekannt seye. Auf dieses habe er keinen Anstand genommen, beyde ehelich zu verbinden. Er seye dann mit 20 Ducaten beschenkt worden, habe

einem eleganten Hochzeitsmal beygewohnt, und sich so bene dabey gethan, daß er nicht wisse, wie es hernach gegangen seye, dann als er seine sechs Sinnen — ein Pfarrer hat einen Sinn mehr als andere weltliche ehrliche Leute — wieder erhalten, so sey er wieder in dem nämlichen Wagen gesessen, und habe bereits seine Rückreise angetreten gehabt.

Nur soviel wisse er sich noch dabey zu erinnern, daß ihm Amalie gesagt habe, in einigen Monaten hoffte sie ihren lieben Vater gesund zu sehen.

Nun muste man sich also bis dahin, um Amaliens Aufenthalt zu erforschen, gedulden.

Vater Waldmann war zwar wieder völlig hergestellt, doch machte das leidige Podagra, daß er noch immer das Haus hüten muste. So saß er eines Tags mit seinen zween Söhnen bey dem ländlichen Mittagsmale, als ein Bedienter in stattlicher Liverei eintrat, und einen Empfehl seines Herrn, er nannte den Namen einer in der dortigen Gegend ansehnlichen gräflichen Familie, an den Oberförster brachte; mit dem Beysatze der Graf wünsche einen guten Förster auf eines seiner Güter, und da er erfahren, daß der Herr Oberförster zween Söhne habe, die beyde gelernte Jäger und ihm,

dem

dem Grafen, bestens empfohlen seyen; so wünschte er einen davon in seine Dienste, und wenn das Anerbieten sollte angenommen werden, so wollte er, da er eben in Tiefenthal sich befände, beyde Söhne sehen, und einen wählen. Dies Anerbieten kam dem Oberförster, der so gern einen seiner Söhne versorgt zu sehen wünschte, willkommen; er befahl sogleich seinen Söhnen, sie mögten dem Bedienten des Grafen folgen. Er wolle einsweilen mit Rudolph und der Magd haushalten, doch sollten beyde am Abend bey Zeiten zurückkehren. — Beyde Söhne folgten dem Bedienten, und kaum hatten sie das Haus verlassen, als ein prächtiger Wagen mit vier Pferden, mit zwey Bedienten auf dem Bocke, und Amalie, die geliebte Tochter in den Armen ihres Vaters lag.

Als die erste Freude des Wiedersehens zwischen Vater und Tochter, die keine Feder zu beschreiben vermag, vorüber war; äusserte der Vater die Frage: Du wirst doch einige Zeit bey uns verbleiben?

Amalie traurig. Nur bis morgen liebster Vater, ich muste meinem Karl, den ich unaussprechlich liebe, und der meine Liebe verdient, zuschwören, nur eine Nacht hier zu verweilen, aus dieser Rücksicht allein hat er meine Reise

zu-

zugelassen, und mir versprochen, wenn ich diesmal Wort hielte, mich nächstens wieder und auf längere Zeit selbst hierher zu Dir zu bringen. Aber wo sind denn meine Brüder?

Vater. Kurz vor Deiner Ankunft schickte der Graf N. seinen Bedienten und verlangte die zwei Burschen zu sehn, um sich einen als Förster auf seine Güter auszusuchen.

Amalie. Vater! Vater! ich wette das ist eine List von meinem Karl, meine zwei Brüder zu entfernen, damit sie mich nicht zurückhalten, oder wenigstens mir nicht nachfolgen sollen.

Vater. Rudolph! Rudolph! He Rudolph! Ich will ihn sogleich nach Tiefenthal schicken, damit er beyde geschwind rufet. He! Rudolph!

Aber kein Rudolph erschien, statt diesem der Begleiter Amaliens. — Verzeihen Sie, Herr Oberförster, sagte dieser; Ihr Rudolph hat eine kleine Spazierreise gegen seinen eignen Willen gemacht, und die Magd hat ihn begleitet, morgen kommen beyde mit Ihren Söhnen zurück, bis dahin erlauben Sie mir, daß ich Sie und Ihre Madam Tochter bediene. Die Bedienten traten ein, sezten mehrere Flaschen Wein und die beste kalte Küche auf. — Wollen Sie aber warm zu Nacht speißen, so sind dieses bey-

de gute Köche, und sollen sogleich zu Werke gehen.

Oberförster. Hohl euch der Teufel alle. Ich will selbst nach Tiefenthal. O weh! das verdammte Podagra, es geht nicht. Aber —

Amalie, ihn schmeichelnd. Beruhige Dich lieber Vater, es thut mir leid, meine Brüder diesmal nicht sehen zu können, aber ich habe meinen Karl versprochen, mit allen zufrieden zu seyn, wie er es verfügen wird —

Oberförster. Karl — Karl — mein Karl! Aber sage mir um Gotteswillen wer ist dann dein Karl?

Amalie. Der beste Mann, der sich stets bestrebt, mich glücklich zu machen, dies ist alles was ich von ihm sagen kann. Er läßt dich tausendmal grüßen, und hier schickt er dir durch mich diese Kleinigkeit — sie legte eine Rolle mit 200 Ducaten vor ihren Vater — und diese zwo Uhren sendet er meinen Brüdern —

Oberförster. Nun — wenigstens reich seyn muß dein Karl — aber Mädchen — Weib wollte ich sagen, jezt erst sehe ich, du bist ja geputzt wie eine Gräfin.

Amalie. O das ist noch nichts Vater — du solltest erst sehen — und hier nannte sie ihm alle Herrlichkeiten her, die sie durch Karl besitze — unter die-

diesem, und andern hundert Fragen und Antworten hatte Vater Waldmann ziemlich von dem Weine aus seines Schwiegersohns Keller gekostet, auch war ohnehin die gewöhnliche Stunde gekommen die ihn zu Bette rief — sanft schlief er ein, und wurde von den Bedienten und Amalien zu Bette gebracht, die nun auch sich nach ihren alten ehemaligen Zimmer zur Ruhe begab. — Kaum grauete der Morgen, als der Oberförster erwachte, aufstand und so gut es seine podagraischen Unterthanen erlaubten, nach dem Schlafzimmer seiner Tochter schlich. — Aber, welch Erstaunen, das Zimmer war leer, und auf dem Tische lag ein Zettel mit folgenden Worten: Wenn Amalie ihre Tochter erwacht, so ist sie bald in den Händen ihres Gemahls, dem sie ihr Versprechen halten muß, da es ihr wachend, sich vom Vater zu trennen zu schwer geworden seye. — In den Gartenhaus finden Sie Rudolph und die Magd, vermuthlich noch im tiefen Schlafe, worinn sie ein unschädlicher Schlaftrunk, so wie ihre Tochter ebenfalls, brachte. Ihre Söhne sind unter Wegs. Leben Sie wohl

Amaliens Begleiter.

Fluchend, sich überlistet zu sehen, verlies der

Ober-

Oberförster das Zimmer seiner Tochter, und hinkte nach dem Gartenhaus, wo er Rudolphen und die Magd im festen Schlafe fand, und kaum zu ermuntern im Stande war.

Als er noch mit diesen zankte, und ehe er vollständig von ihnen erzählt bekam, daß beide hierher von den fremden Bedienten gelockt und dann zwar bestens bewirthet aber auch scharf bewacht worden seyen, kamen seine Söhne ebenfalls zurück. Diese wären in Tiefenthal von einem Menschen, der sich für den gedachten Grafen ausgab, bestens empfangen worden, derselbe hatte sie mit auf die Jagd genommen um ihre Geschicklichkeit zu prüfen, sie seyen da gut bewirthet worden, aber der Teufel müßte sein Spiel gehabt haben, sie seyen beide eingeschlafen und heut früh im Walde erwacht, ein Zettel habe bei ihnen gelegen, worauf gestanden hatte, sie möchten nur nach Hause gehen, dort sollten sie das Nähere erfahren. Ja wohl erfahren, sagte Vater Waldmann, alles das Treiben eueres feinen Herrn Schwagers — euere Schwester war hier — und nun erzählte er ihnen den ganzen Vorfall.

Amalie war nicht eher erwacht, bis der Wagen im Hofe des Schlosses hielt, wo Karl sie empfing, sich bei ihr wegen der zweiten Entfüh-

führung von ihrem Vater entschuldigte, und ihr versprach, sie selbst in Kurzem auf längere Zeit zu den Ihrigen zu bringen.

Die Zeit da Amalie ihren Vater wiedersehen sollte nahete sich, kurz vorher fiel Karl in einen Trübsinn, den seiner Gattin zärtliches Bestreben nicht zu verscheuchen im Stande war, er verreißte jetzt oft, blieb mehrere Tage aus, eine gewisse Unruhe herrschte in allen seinen Handlungen, und manche Nacht lag er schlaflos seufzend an ihrer Seite.

Eines Tags war er ebenfalls früh verreißt, und hatte seine Zurückkunft erst auf den vierten Tag bestimmt, fast alle seine Leute mit sich genommen, und nur einen Bedienten nebst einem alten Thorwärter zurückgelassen. Abends gieng Amalie im Garten spazieren, als sie sich von da nach ihren Zimmern begeben wollte, hörte sie den Thorwärter mit zwei fremden gut gekleideten Menschen am Thore reden, und fragte denselben, was diese Leute verlangten? Wir sind Reisende, sagte der eine dieser Fremden, und zwar Kaufleute welche nach der Leipziger Messe zu reißen gedachten, heut morgen hatten wir das Unglück eine Meile von hier von Räubern überfallen und völlig beraubt zu werden, wir flüchteten in Wald, irrten darin den

ganzen Tag umher, und fanden jetzt zufällig dieses Schloß, wo wir hier den Menschen, da es schon spät ist, um ein Nachtlager ersuchten. Das sey Ihnen gewährt, sagte Amalie und nahm die beyden Fremden mit in das Schloß, befahl ein Zimmer für sie zurecht zu machen, und behielt sie zum Nachtessen. Einer der Fremden sah zufällig die Uhr mit dem wohlgetroffenen Portrait Karls, als er die Farbe veränderte, und Amalien fragte, wer dieses seye. Mein Mann; antwortete dieselbe, auch der andere Fremde nahete sich und wurde einen Ring gewahr, den Amalie am Tage der Trauung von Karl empfing und der von ansehnlichem Werthe war. Haben Sie diesen Ring gekauft? Fragte dieser Amalien. Ein Geschenk meines Mannes; erwiederte sie. Beyde Fremden sahen einander an, baten dann, indem sie müde von der Reise und ihren gehabten Schrecken zu seyn vorgaben, um die Erlaubniß, sich zur Ruhe zu begeben. Den andern Morgen waren beyde ohne Amalien zu sehen, bey dem Anbruche des Tages abgereißt.

Den andern Tag kam Karl von seiner vorgeblichen Reise zurück, brachte mehrere Freunde mit, und ersuchte Amalien, diese bestens bewirthen zu lassen. — Amalie sorgte für ein

reich-

reichliches Abendbrod, man saß zu Tische, alles war fröhlich, als es plötzlich von aussen des Schlosses Lärmen gab. Ein Bedienter kam in den Saal gestürzt und rief einige Worte in einer Sprache, die Amalien unverständlich war. Rasch sprang Karl auf und eilte mit allen den Seinen zum Saale hinaus. Amalie blieb allein zurück. Der Lärmen vermehrte sich, es fielen Schüsse, die Zugbrücke stürzte nieder, das Thor wurde gesprengt, und es drangen Soldaten und bewaffnete Bauern ein, bald füllte sich der Saal von ihnen, man schleppte Lisetten herbei — die Weiber sollten gestehen, sie wußten nichts — Karl mit den Seinigen war durch einen unterirdischen Gang geflüchtet. — Man band Amalien und Lisetten mit Stricken, setzte beide auf einen Wagen, nachdem man alles was man im Schlosse gefunden, versiegelt und eine starke Wache dabey gelassen hatte, und brachte die beyden Gefangenen nach E. wo man sie mit Eisen beladen in Kerker warf. — Hier erfuhr erst Amalie, daß sie die Gattin eines Räuber-Hauptmanns seye. Lange mußten beide Unschuldigen sitzen, bis man ihre volle Unschuld erkannt hatte und frey lies. Amalie fand ihren Vater im Grabe, und wurde von ihren Brüdern mit Freuden aufgenommen, allein

der Schrecken und die langen Leiden im Kerker hatten ihre Gesundheit geschwächt, sie starb ein Jahr nach ihrer Befreyung. Von Karl erfuhr sie noch vor ihrem Ende, daß derselbe nach Amerika glücklich entkommen seye.

Die Entdeckung der Räuber in dem Waldschlosse wurde durch die zween Kaufleute, die Amalie beherrbergte, gemacht.

Beyde waren ein Jahr vorher in dieser nämlichen Gegend ebenfalls von Karl selbst beraubt worden. Seine Gesichtszüge hatten sich dem Kaufmann so eingeprägt, daß er seinen Räuber sogleich wieder in dem Bilde auf Amaliens Uhr erkannte, das Karl in Dresden hatte verfertigen lassen. Der Ring, den Amalie als ein Geschenk ihres Gatten am Finger trug, war dem andern Kaufmann nebst vielen andern Sachen von Werth geraubt worden, und er erkannte ihn auf dem ersten Augenblick.

In der größten Stille, nachdem beyde eine schlaflose Nacht gehabt hatten, verliesen sie das Waldschloß, eilten nach E*** und zeigten dort ihre Muthmassungen an, da man ohnehin schon längstens den Räubern, die in der dortigen Gegend ihr Wesen trieben, auf die Spur kommen wollte, so sande man also im Stillen ein starkes

Kom-

Kommando Soldaten nebst bewaffneten Bauern dahin ab. Allein die Räuber entwischten glücklich nur Amalie und Lisette ein Bürgermädchen aus Leipzig, mußten unschuldig leiden.

Die doppelte Ueberraschung.

Der Verwalter Bergmann war keiner von denen, die sich wie sehr oft der Fall ist, so gut auf die Zeichen + und = verstehen. Das erstere wissen sie sehr geschickt in ihren Beutel zu leiten, und das andere dem aufzuschwatzen, der ihnen etwas zu verwalten anvertraute. Sie wissen alles zu ihrem Besten zu verwenden; sogar Miswachs, Hagelschlag, Mausfraß, Viehseuche, Krieg, Durchmärsche, Einquartirung, baufällige Gebäude u. s. w. müßen beytragen, diese Herren zu bereichern. Daher kömmt es, daß sie nach einigen Jahren ihrer Verwaltung, das ihr Eigenthum nennen, was sie nur vorher verwaltet haben, mit Kutschen und Pferde fahren, indem ihr ehemaliger Herr durch ihre Verwaltung gezwungen ist, demüthig zu Fuße zu gehen. Betrachten wir die meisten Eigenthümer der fettesten Güter, was waren sie vorher? nur die Verwalter dieser Güter. Wohl dem, der, wenn er etwas hat, seine Lage ihm erlaubt, es selbst zu verwalten,

ten, denn unter tausend wird er kaum einen finden, der ihn nicht betrügt.

Bergmann war keiner von diesen, mit unerschütterlicher Treue verwaltete er die Güter des Grafen Hohenfels, und lebte bey einer zahlreichen Familie und knappen Gehalte dürftig, obschon es ihm keineswegs fehlte, da seine Herrschaft entfernt von den Gütern in einer Residenzstadt, wo der Graf Minister war, lebte, manches nefas für ein fas machen zu können.

Bergmann hatte sechs Kinder, zwey Söhne und vier Töchter, fast alle erwachsen und noch keines versorgt.

Der älteste Sohn Otto hatte die Landöconomie erlernt, und theilte die Geschäfte seines Vaters; Karl der Jüngere war von seinem Taufbathe dem Oberförster Hartung größtentheils erzogen worden, war ein brauchbarer Forstmann und befand sich, da Hartung gestorben war, ebenfalls bey seinen Eltern. Die vier Töchter, von welchen die Jüngste erst fünfzehn Jahre zählte, waren hübsch, ja man konnte sie schön nennen, aber was noch mehr als dieses war, sie hatten die beste Erziehung von ihren Eltern genossen, besassen ein gutes Herz und alle Tugen-

den

den des Weibes, die einst den Ehegatten beglücken müßen.

Unvermuthet kam die Nachricht, daß der Herr des Gutes, Graf Hohenfels seine Entlassung als Minister genommen habe, und entschlossen seye mit seiner Tochter Auguste auf seinen Gütern in Zukunft zu leben.

Es kam ein Brief, der dem Verwalter Bergmann befahl alles zum Empfang des Grafen einzurichten. Dieser freute sich über die Ankunft seines Herrn. Graf Hohenfels war ein Biedermann, würdig an der Seite seines Fürsten zu stehen, der ihn höchst ungern so wie das ganze Land entbehrte; allein die Gesundheit des Grafen war nicht die beste, und er war genöthigt, allen Geschäften zu entsagen, er bat um seine Entlassung, erhielt selbe mit den ganzen Gehalt den er als Minister genossen hatte, und kam mit seiner einzigen Tochter Auguste auf seinen Gütern an.

Da der Graf keine männliche Erben hatte, so fielen seine beträchtliche Güter einst an den Sohn seines Bruders, der sich dermalen auf Reisen befand. Doch besaß der Graf bey diesem noch ein groses Vermögen, und Auguste die bereits ihr achtzehntes Jahr erreicht hatte,

konnte für eine der besten Partheieen im Fürstenthume angesehen werden.

Gräfin Auguste war bestimmt, doch mit dem Vorbehalt ihres freien Willens, einst die Gattin des jungen Grafen Hohenfels, den sie noch nicht kannte, zu werden. Auguste war schön, und ihr Vater hatte nichts gespart, nicht allein ihr die glänzendste, sondern auch die beßte Erziehung geben zu lassen, und die Tochter entsprach in allem den Wünschen ihres Vaters.

Graf Hohenfels sah den Wohlstand seiner Güter, die Treue seines Verwalters, dankte denselben herzlich, und vermehrte sogleich dessen Gehalt; er und Auguste lernten die Familie des Verwalters kennen, und bald waren die Töchter Bergmanns die Freundinnen der jungen Gräfin. Auguste, obgleich in der Residenz erzogen, schon mehrere Jahre mit einem Heere von Liebhabern umgeben, hatte noch nie geliebt. Sie wollte ihr Herz nach dem Wunsche ihres geliebten Vaters ihrem bestimmten Gatten aufbewahren. Aber wer ist Meister seines Herzens?

Ein halbes Jahr war bereits der Graf auf seinem Gute, als auf einmal mit der Gräfin Auguste eine große Veränderung vorfiel. Sie war nicht mehr das muntere Mädchen, einsam

schlich

schlich sie oft durch den Garten, vermied wo möglich jede Gesellschaft, und stahl sich oft an der Seite ihres Vaters hinweg um einsam in ihrem Zimmer allein zuzubringen. Auguste liebte, liebte Karl Bergmann, und zitterte, da sie die Entdeckung bey sich selbst machte. Mit Gewalt suchte sie diese Liebe aus ihren Herzen zu verbannen, sie kämpfte vergebens. Sie wußte wohl daß bey dem Adel das eilfte Gebot hieß: du sollst dich nicht vermeßalieren, wuste zwar, daß ihr Vater über viele Vorurtheile hinweg seye, ob aber über dieses auch, das stunde zu bezweiflen; und dann war sie ja schon gleichsam, die Braut ihres Vetters, der, obschon sie ihn nicht kannte, doch im Ruf eines sehr edeln jungen und schönen Mannes stand, und war es nicht der Wille ihres Vaters, dessen sehnlichster Wunsch diese Heyrath war, und konnte sie diesen edlen Vater betrüben. Auch erwartete man den jungen Grafen Hohenfels täglich von Reisen zurück. Doch unerwartet kam ein Brief von ihm an seinen Onkel, worin er erklärte, daß er seine Reise noch um ein Jahr verlängern werde, und den alten Grafen bat, einen gewissen Herrn Rosen, einen Freund von ihm, den unbestimmten Aufenthalt in Hohenfels zu gewähren.

Ein

Ein Jahr Aufschub gewonnen; dachte Auguste und ihre vorige Heiterkeit kehrte einstheils wieder zurück.

Herr Rosen kam und wurde als der Freund des jungen Grafen, gastfreundschaftlichst empfangen, dieser junge Mann gewann bald durch seinen besten Charakter, seine ausgebreitete Kenntnisse, seinen Edelmuth und Biederkeit die Hochachtung des alten Grafen Hohenfels und des ganzen Hauses. —

Er gab vor, daß er Willens sey, sich in der Gegend niederzulassen; ein Gut zu kaufen und sich ganz dem Landleben zu widmen. Bald schien es, als ob dieser junge Mann die jüngste Tochter des Verwalters Bergmann, Karoline, besonders auszeichne; und man irrte sich nicht, er liebte dies unverdorbene gute Landmädchen, und ward von ihr wieder geliebt.

Auguste, die ihr wohlthätiges Herz oft zu der Armuth in den Hütten hinzog, war eines Morgens ohne Begleitung nach der Hütte eines armen Taglöhners geeilt, dessen Weib krank war, diese Familie im Stillen zu unterstützen, im Rückwege, da der Morgen so einladend war, beschloß sie noch einen Spaziergang zu machen, und eilte einem nahen Wäldchen zu, das ohnweit vom Schlosse entfernt lag. Ein

schma=

schmaler Steeg führte sie über einen sonst unbedeutenden, jezt aber sehr angelaufenen Bach; kaum hatte sie die Hälfte des Steeges betreten, als plötzlich derselbe unter ihr brach, sie fiel ins Wasser, sank unter und verlor ihr Bewußtseyn. — Sie öffnete die Augen — Gott sei gelobt, sie lebt; rief eine Stimme, und vor ihr knieete Karl Bergmann. — Sie mein Retter! — sagte Auguste — und die Rosen kehrten doppelt auf ihren Wangen zurück, von denen sie kurz vorher auf immer verloren geschienen hatten. — Ich war so glücklich, stammelte Karl und schlug seine Augen nieder, mehr zu sagen war er nicht im Stand gewesen, und wenn er damit den Himmel hätte verdienen können.

Denn er liebte auch Augusten, und hatte, wie sie, diese Liebe vergebens zu bekämpfen gesucht. — Beyde dachten nicht an ihre durchnäßte Kleidung, nicht daß ein Fieber, wenigstens bey Augusten die Folge dieses gezwungnen kalten Bades seyn konnte, und blieben mehrere Minutten in ihrer Stellung, Auguste halb aufgerichtet, und Karl vor ihr knieend, indem er sie mit dem rechten Arm um ihren Leib geschlungen unterstüzte. Eine kritische Lage für zwey Verliebten, wenn hier keine Erklärung von beyden Seiten erfolgte; so war ein schöner Zeitpunkt verloren.

Al-

Allein die Erklärung erfolgte, und beyde schwuren sich ewige Liebe. Hier hätte ich die schönste Gelegenheit aus einem unserer verliebten Romanen eine Erklärungs-Scene von einigen Bogen verbatim abzuschreiben. Allein da ich nicht bey dieser Erklärung gegenwärtig gewesen, um sie, wie sie war zu geben, und abzuschreiben eine solche, ich Gefahr stehe auf dem Diebstahl ertappt zu werden; so will ich selbes unterlassen, und nur so viel sagen, daß von dieser Stunde an, beyde sich glücklich dachten, ihre Liebe vor Jedermann zu verbergen suchten, allein nicht wußten, daß sie bey dem Ende der Erklärung einen Zuhörer hatten, den sie aber nicht sahen; und dieses war der sogenannte Rosen; was er darüber sagte und dachte, wird nachfolgender Brief an einen Freund, erklären, der ebenfalls uns sagen wird, wer eigentlich dieser Herr Rosen von dem man seither nichts als den Namen wußte, war.

Theurer Wilhelm!

„Du erinnerst Dich noch des Tages, da Du und ich im Vatican zu Rom vor dem Bilde der Madonna von Guido standen, erinnerst Dich welchen Eindruck dieses Bild auf mich machte. Ich habe das lebende Original zu diesem Bilde ge-

gefunden, mit einer so unverdorbenen, kunstlosen Seele, mit dem edelsten Herzen, begabt mit allen Tugenden, die den Mann beglücken, wenn er fähig ist auf diesen einen Werth zu setzen. Daß ich liebe, Freund, wirst du Dir bey diesem Eingange an den Fingern abzählen können. Ja ich liebe und werde geliebt. Doch höre. Du weißt, daß es der Wunsch meines Vaters auf dem Sterbebette war, ich möchte meiner Kousine Auguste ewige Treue vor dem Altar schwören. Da ich nicht liebte, da ich alles gute von Augusten und ihren Vater, meinem Onkel, gehört hatte, da der Ruf auch beiseits diesem dies Mädchen als die erste Schönheit der Residenz ausposaunte; so war mir leicht, doch unter der Bedingniß, wenn wir beyde nichts an uns auszusetzen hätten, meinem Vater gleichsam mein Wort zu geben. — Ich wollte diese Auguste kennen lernen, prüfen, und glaubte dies am besten thun zu können, wenn ich als Fremder unter einem andern Namen vor ihr erscheinen würde. — Ich schrieb daher an meinen Onkel, sagte: daß ich noch ein Jahr in der Welt umherschwärmen wollte, ersuchte ihn aber, einem Freund von mir einsweilen einen Aufenthalt in Hohenfels zu erlauben. Und so kam ich selbst als dieser Freund unter dem Namen Rosen hier

an.

an. — Mit Herzlichkeit wurde ist gastfreundschaftlich von meinem biedern Onkel empfangen; sah Augusten, und gestand, daß der Ruf noch viel zu wenig von diesem Mädchen gesagt hatte. Schon stand ich auf dem Punkte, mich förmlich in meine Kousine zu verlieben, als ich die Bemerkung machte, daß ihr Herz nicht mehr frey seye. Allein wer der Glückliche wäre, dies blieb mir eine schwere Aufgabe. Als ich dieser Auflösung nachspürte, um Gewißheit davon zu erhalten, gieng ich eines Morgens im Garten des Schlosses, als plötzlich ein Mädchen vor mir stand, das mir fremd war. Es war die jüngste Tochter des Verwalters Bergmann von Hohenfels; sie war einige Zeit zum Besuch bey einer Freundin gewesen, und den Tag zuvor zurückgekommen, dieß war die Ursach, daß mir ihre Erscheinung fremd war. Beschreiben will ich Dir Karoline nicht, nimm unsere Madonna von Guido, hülle sie in einfache, reinliche, prunktlose, doch geschmackvolle Kleidung; gieb ihr eine Seele ohne Tadel, ein Herz ohne Falsch; so hast Du ihr Bild. Ich prüfte mich genau und fand endlich das Resultat, daß ich sie liebte, daß wenn ich wieder geliebt würde, ich an der Hand dieses Mädchens glücklich seyn müßte. Karolinens Herz war frey, doch wagte

ich noch keine Erklärung, ich wollte erst Augustens Geheimniß entdecken, und sehen, ob ich mich nicht betrogen hätte: Und sieh da, ein Zufall kam mir zu statten. Ich sah Augusten eines Morgens früh ganz allein nach der Hütte eines Taglöhners gehen, und folgte ihr von weiten. Sie blieb eine viertel Stunde in dem Haus, und schlug dann den Weg nach einem kleinen Walde ein. Ich betrat die Hütte, foderte zum Scheine Wasser, und fand den Vater mit vier Kinder um das Bett der Mutter stehen, sie war krank und Auguste hatte ihr eben Arzeney und einige dienliche Lebensmittel gebracht; ich beschenkte die Familie, und eilte dem Wege nach, den meine Kousine genommen hatte. Ich erblickte sie in der Ferne, sie gieng über einen Steeg, dieser brach und sie sank ins Wasser, ich floh ihr zu Hülfe, sah aber plötzlich den jüngern Sohn des Verwalters wie einem Deus ex Machina hinter einem Busche hervorspringen, ins Wasser stürzen und Augusten ans Ufer bringen. Ich konnte nun nicht über das Wasser, da der Steg eingestürzt war, mußte einen Umweg nehmen, der ziemlich lang war, und kam eben ohnfern des Platzes an, als ich der ungesehene Zeuge war, wie Karl und Auguste sich gestanden, daß Beyde sich längstens ge-

geliebt hätten, und nun sich ewige Treue schwuren. Gott segne euer Bündniß, dachte ich, ich wenigstens will alles zu euerm Glücke beytragen. Nun wußte ich Bescheid — erklärte Karoline meine Liebe, und erhielt Gegenliebe. — Um alles gehörig ins Gleise zu bringen, bemüht sich jetzt dein Freund

Leopold Graf von Hohenfels.

Also Herr Rosen war niemand anders, als der junge Graf Leopold von Hohenfels, der zukünftige Erbe der Hohenfelsschen Güter. Wir wollen sehen, wie er die Sache, bey welcher er so sehr intressirt war, zum allgemeinen Besten vollführte. Es war nichts geringes, den alten Grafen dahin zu disponiren, seine Lieblings-Idee mit Augusten aufzugeben, wenn er auch gleich über manche Vorurtheile, die leider noch dem Adel ankleben, hinaus war; so war doch nicht zu bestimmen, wie er die Liebe seiner Tochter zu dem Sohne seines Verwalters aufnehmen würde, und ob dieser Verwalter, dem seine Ehre alles war, der Eigennutz haßte, auch nur den Schein des Eigennutzes vor der Welt nicht würde ertragen haben, ob dieser die Liebe seiner Tochter mit dem jungen Grafen würde gebilligt, und nicht Sohn und Tochter eher

von sich entfernt haben, als auch nur den Schein des Eigennutzes sich auszusetzen. — Herr Rosen, so wollen wir ihn noch nennen, kaufte ein beträchtliches Gut in der Nähe von Hohenfels, und trug die Verwaltung desselben einstweilen dem ältesten Sohn Bergmanns auf; nun hielt er bey dem Verwalter förmlich um dessen Tochter Karoline an, erhielt die Zusage, verlobte sich mit ihr und reißte unter dem Vorwande seine Geschäfte völlig zu ordnen, von Hohenfels ab, mit dem Versprechen, nach einigen Monaten zurückzukehren. Karl Bergmann mußte ihn auf sein besonders Verlangen begleiten. Unterwegs entdeckte sich der junge Graf seinem Reisegefährten, der darüber erstaunte, in seinem zukünftigen Schwager den jungen Grafen von Hohenfels zu wissen, noch mehr erstaunte er, als Graf Leopold ihm wissen lies, daß Karls Liebe zu Augusten ihm kein Geheimniß gewesen sey, noch mehr daß er dieselbe nicht allein billige, sondern alles beytragen würde, dieselbe zu vereinigen. Sie kamen also in der Hauptstadt an, und das erste was Graf Leopold that, war, daß er das neu erkaufte Gut seinem künftigen Schwager gerichtlich übergab mit dem Bedinge, daß es bey Karls Tode als Bewittum für Auguste gesichert

sey;

sey; nun wollte er noch weiter gehen, und seinem Schwager eine ansehnliche Stelle im Forstamte bey dem Fürsten, der ihn hoch schätzte, bewirken, als plötzlich die Nachricht von Hohenfels einlief, daß der alte Graf sein Onkel sich auf der Jagd eine Verkältung zugezogen hatte, und schon den dritten Tag darauf gestorben seye. Tief war Graf Leopolds Schmerz über den Tod seines biedern Onkels. Nun gab er alle fernere Pläne auf, schickte eine Staffette nach Hohenfels, seine baldige Ankunft dort wissen zu lassen, und reißte mit Karl dahin ab.

Die trauernde Auguste zitterte bey der Nachricht der Ankunft ihres Vetters; denn noch auf dem Todesbett ihres Vaters hatte sie denselben versprochen, ihrem Vetter die Hand zu reichen. Was verspricht nicht eine gute Tochter in einem solchen Augenblick? Auguste hätte alles versprochen, und hätte ihr Herz brechen sollen.

Der Tag erschien, an dem die Ankunft ihres Vetters bestimmt war. Es fuhr ein Wagen vor, und vor ihr stand Herr Rosen mit Karl. Man denke sich die angenehme Ueber-

raschung als Rosen sich ihr als ihren Vetter Leopold vorstellte, und sie wegen der Täuschung um Verzeihung bat. Dieser soll mein Fürsprecher seyn, auf Karl deutend, sagte er, verbeugte sich, lies die Liebenden allein, und eilte zu seiner Caroline. Er fand sie im Kreise der Ihrigen. Bringen Sie unsern Herrn den Grafen nicht, Herr Rosen? Fragte der alte Verwalter Bergmann. Er wird bald hier seyn, sagte Leopold. Allein bevor er erscheint, muß ich sie sämmtlich zur Gräfin Auguste einladen, die in ihrer Gegenwart den Grafen erwarten will. Sie giengen, Bergmann öffnete die Thür und sah Augusten in den Armen seines Sohnes — Junge! plagt dich der — wollte der ehrliche Verwalter ausstossen, als die Gräfin und Karl ihn um seinen Seegen baten — Erstaunt stand der biedre Alte da — aber der Graf? sagte er — dieser, rief Leopold, bittet hier auch um Ihren Seegen mit Ihrer Tochter Karoline. — Wohlan! sagte endlich feierlich Bergmann, nachdem sich alles aufgekläret hatte. Wohlan! so hier mein Seegen. Zürne nicht Schatten meines guten Herrns — wenn ich Unrecht thue, wenigstens weder Stolz, noch Eigennutz von meiner Seite hat Theil an dieser Einwilligung.

Nach der Trauerzeit wurden beyde Paare vereint, leben glücklich und Bergmann ist noch immer, dies lies er sich nicht nehmen, der treue Verwalter der Güter des Grafen seines Schwiegersohnes.

Eine Spuckgeschichte natürlich wie alle andere.

Im Jahre 1809 trug sich zu Hydrabad der Hauptstadt des Königreichs Golconda folgende merkwürdige Spuckgeschichte zu, die in der dortigen Gegend vieles Aufsehen erregte. Die Zeitungen von Madras, Bombay und Callcutta, sowohl, als das Journal in London the neu Tattler erwähnten dieselbe; allein nicht genau. Da ich mich damals zu Secundrabad, nur eine Meile von Hydrabad befand, und diese Geschichte von mehreren Augenzeugen hörte; so hoffe ich dem Leser keine Langeweile zu verursachen, wenn ich dieselbe hier umständlich erzähle, da sie doch noch den meisten meinen Lesern unbekannt seyn wird. —

Der englische Resident und Charge d'Affaires bey dem Hofe des Nizams Königs von Golconda Sir Mackingtosch bewohnte zu Hydrabad ein Haus welches dem Könige gehörte; da aber dieses Haus eine andere Bestimmung erhielt; so war der Resident genöthigt, sich um ei-

eine andere Wohnung umzuthun, und gab seinem Dubaschy (Haushofmeister) den Befehl ein bequemes Haus zu miethen. Dieser kam in einigen Tagen mit der Nachricht zu seinem Herrn; daß er in Hydrabad kein solches ausfinden könnte, doch sey ihm ohnweit der Stadt ein sehr bequemes Haus mit einem großen Garten, das Eigenthum eines Mohren, angetragen worden. Allein der allgemeine Ruf seye, daß es in diesem Hause spucke, und aus dieser Ursache habe es der Eigenthümer schon bereits vor einem Jahre verlassen.

Sir Mackintosch sowohl als seine Gattin, waren zwar über solche Vorurtheile hinweg; allein sie hatten zwey Kinder von 7 bis 9 Jahren, diese konnten sie keinem Unfalle aussetzen. Doch da eine andere Wohnung nicht zu haben war; so waren sie genöthigt das Haus wenigstens auf ein Jahr zu miethen. Sir Mackintosch verfügte sich dahin, und fand ein nicht altes sehr bequemes Wohnhaus, nebst einen schönen Garten, lies sich alles im Beyseyn von Maurern und Zimmerleuten die genau nach verborgenen Thüren und Gängen sehen mußten, zeigen, und da man nichts verdächtiges fand; so schloß er den Accort für 100 Pagoden des Jahrs, und bezog es erst mit einer Anzahl männlicher Bedie-

dienung allein; da nichts das geringste in vierzehn Tagen, was einem Spucke glich, sich zeigte; so folgte Lady Mackintosch mit den Kindern und den übrigen Gesinde nach. —

Es war am vierten Juni, dem Geburtstage des Königs von England, welchen der Resident mit einer Feyerlichkeit begieng, und an die 30 Gäste meistens Europäer eingeladen hatte. Nach der Abendtafel begab man sich im Garten, der beleuchtet war, und zerstreute sich in mehrern Parthieen. Nur der Obrist Newtal nebst dem Rittmeister Spankin waren bei der Punsch-Bowle im Saale zurückgeblieben, die Dienerschaft gieng zu und ab. Plötzlich geschah ein Knall, dem einer wohlgeladenen Musquete ähnlich, alle Lichter im Saale verlöschten auf einmal, ein dicker stinkender Rauch erfüllte den ganzen Saal, auf dessen Fußboden wie feurige Schlangen umherliefen. Die Thüre, die sich offen befand, wurde heftig zugeschlagen, Gläser und Flaschen zu Boden geworfen, und einige Gestalten wie Menschenschatten, durcheilten den Saal, die in der Dunkelheit nur durch den Schein der feurigen Schlangen dem Auge der beiden Officiere und noch einem Diener des Residenten sichtbar wurden. Die Officiere suchten vergebens nach ihren Säbeln, die sie von sich gelegt

hat-

hatten. — Auf den Knall waren mehrere Diener zugeeilt, konnten aber nicht in den Saal kommen, weil die Thüre in Schloß gefahren war, und der Schlüssel nicht daran steckte; so konnten die im Saale waren, auch von innen die Thüre nicht öffnen, man mußte sie daher mit Gewalt erbrechen, dies geschah endlich. Lichter erschienen und mit ihnen der Herr und die Frau vom Hause mit allen Gästen und Dienern. Man fand hier die Uniform des Obristen stark vom Feuer versengt, so wie mehrere Meubles; einen starken widrigen Dampf dessen Geruch dem Assafödita glich, die Trümmer von Gläsern und Flaschen auf dem Boden, der Punsch schwamm im Zimmer, die silberne Bowle aber nebst allen silbern Löffeln, die auf einem Seitentische zum Aufheben bereit gelegen hatten, mit noch vielen andern Silbergeräthe und sämmtliche Säbel und Degen der Officire, neun an der Zahl, die in einer Ecke des Saales gestanden, waren verschwunden. Man untersuchte nun den Saal genau nach einer verborgnen Thür, allein vergebens, an den Fenstern waren die Jalousien zugeschraubt wie gehörig. Daß Diebe diesen Spuck verrichtet hatten, war zwar gewiß; allein wo waren sie hereingekommen, wohin geflüchtet? Der Saal war mit Steinen geplattet, die

Wän-

Wände Mauerwerk, mit Gyps übertünchet, an dem eine Spalte sichtbar gewesen wäre. Die Feyerlichkeit war vor diesen Abend gestöhrt, die Gäste zerstreueten sich; der Verlust des verschwundnen Silbers und anderer Sachen, die sich im Saale befunden hatten, war an die 180 Pfund Sterling zu rechnen. — Sir Mackintosch lies noch diese Nacht durch Arbeitsleute das ganze Haus noch einmal untersuchen, aber es war nichts zu finden; er nahm eine Wache von Sepois (Soldaten) ins Haus und alles war ruhig. Dieser Zufall war beinah vergessen, als vier Monate hernach Sir Mackintosch eines Abends eine Summe Geld von 3000 Pagoden abzählte, um damit den andern Morgen einen Kaufmann der ihn Juwelen geliefert hatte, zu zahlen; er hatte das Geld bereits in zwey Säcke gethan, stand auf, er befand sich in dem bekannten Saale, um seinem bekannten Dübaschy zu rufen, das Geld zu übernehmen; als, bevor er noch die Thüre erreichte, dieselbe mit Gewalt zugeworfen wurde, ein starker Blitz erfolgte, die drey im Saale brennende Lampen verloschen, diesmal steckte der Schlüssel inseits, Sir Mackintosch öffnete schnell die Thüre und rief seinen Leuten, diese nebst der Lady erschienen, im Saal war nichts zu finden, aber verloren waren die 3000 Pagoden. Dies war zu

arg.

arg. Der Resident entschloß sich, das Haus in welchen sicher eine Diebsbande ihr Wesen trieb, zu verlassen. Jetzt fand er eine anständige Wohnung in der Stadt und zog dahin. Nun miethete ein Deutscher, ein Braunschweiger von Geburt, mit Namen Truttwin, der Sergeant in englischen Diensten gewesen war, seinen Abschied genommen hatte, und durch Heyrath und Sparsamkeit einiges Vermögen besaß, das Haus und richtete es zu einem Gasthaus ein.

Truttwin war Willens, das Haus ganz zu kaufen, und lies dem Eigenthümer der sich Muzepa Chan nannte, eine Kaufsumme bieten, die ansehnlich war; allein der Mohr wollte das Haus nicht ablassen, obschon er noch mehrere besaß, und besonders eines, welches an den Garten des Hauses stieß, worin dieser Vorfall sich ereignete. Da mehreres in dem Hause Ausbesserung nöthig hatte, so verlangte Truttwin, der Eigenthümer sollte dieses vornehmen lassen, allein dieser weigerte sich; und jener beschloß es thun zu laßen, und die Kosten von dem Miethzins abzuziehen. Doch bevor dies geschah, fiel wieder folgendes vor.

Ein Bekannter von Truttwin, ein deutscher Musicus und Instrumentenmacher kam von Madras, um nach Indoor, der Residenz des

Maratten Rajah Holkar zu reißen, wo er angestellt worden war; und nahm sein Logie hier bey seinem Freunde Truttwin auf einige Tage. —

Er hatte nebst anderm Gelde 200 goldne Mohrs bey sich, und wollte dieselbe gern in Pagoden umsetzen, um nicht zuviel Schaden dabey zu leiden, indem für ein Gold Mohr hier noch 4 Pagoden, im Maratten Lande aber, nur $3\frac{1}{2}$ gezahlt wurde; und Truttwin lies darum seinen Hauswirth Muzepa Chan, der sich mit solchem Geschäfte abgab, rufen. Dieser erschien, übernahm die goldne Mohr und zahlte dafür Pagoden. In seinem Beysein that der Musikus das Geld in seinen Koffer, den er verschloß.

Der Musikus hatte ein Zimmer neben dem berufnen Saale ein, das jedoch noch keine bekannte Verbindung mit diesem durch eine Thüre hatte. In dem Saale stand ein Billard welches wohl dem langfingrigen Geiste nicht bekannt seyn mußte, indem es Truttwin erst den Morgen hatte dahin setzen lassen.

Der Musikus legte sich ruhig zu Bette, aber kaum war im Hause alles still, als er im Saale ein Geräusch vernahm, er glaubte, daß solches von dem Hausbewohner herrühre und blieb anfangs ruhig. Plötzlich wurde sein Zimmer

mer von einem hellen Schein beleuchtet; nun fiel ihm die Spuckgeschichte, die man ihm erzählt hatte, ein, er wollte aus dem Bette springen, als sich etwas über ihn herwarf, den Mund ihm zuhielt und so fest auf ihn lag, daß er sich ohnmöglich rühren konnte. Nach einigen Minuten, in welcher Zeit er zu ersticken glaubte, wurde er los gelassen, das Zimmer war dunkel, er sprang nun auf und rief um Hülfe, alles im Hause erschien auf dessen Schreyen, man fand nichts; aber des Musicus Koffer fehlte. Dieser sagte nun, daß der Lärmen im Saale nebenan begonnen hatte, und man eilte dahin, hier fand sich nun auf einmal die Sache aus. Das Billard nemlich war von seiner Stelle gerückt und stand schief, man untersuchte dieses und fand einen Fuß auf einem Steine, von welchem der Fußboden bestand, um mehrere Zoll eingesunken. Nun lies Truttwin den Fußboden sogleich weiter aufreißen, man kam auf einen grosen 4 Schuh breit und langen Quaderstein, dieser gab nach, drehte sich in Angeln, und unter ihm befand sich eine Treppe. Wie erstaunte man, als man fand, daß beinah das ganze Haus unterhöhlet war; sogar die eine Wand des Saales war hohl, daß ein Mensch geräumig darzwischen gehen konnte, oben an der Stu-

ka-

katur-Arbeit waren in den Zierrathen kleine Löcher angebracht, durch welche man alles was im Saale vorgieng ersehen konnte. Nun stieg man in das Gewölbe und fand einen Gang der unter dem Garten nach dem Hause des Muzepa Chan hinführte und mit dem Hause dieses Mohren, das er bewohnte, in Verbindung stand. Man rief nun die Obrigkeit den andern Tag zu Hülfe, allein zu spät. Der Mohr war entflohen, man fand in seinem Hause den Koffer des Musikus erbrochen und das Geld daraus entwendet, auch noch zwey Säbel der Offiziere wurden vorgefunden. Man hielt sich nun, da alle Muthmassung des sämmtlichen Raubes mit Recht auf Muzepan Chan fiel, an seine Häuser, diese wurden verkauft, und der Resident sowohl als der Musikus wurden gehörig entschädigt. — Muzepa Chan war zu dem Rebellen Meer Chan geflüchtet, wo er im Jahre 1810 ein kleines Corps befehligte; aber bey Husingabad an der Nerrabuda verwundet und von den Engländern gefangen wurde. Er starb bald darauf an seinen Wunden.

Die edle Rache.

Ein jeder Mensch, sey er geboren im Lande der Huronen oder in Nova Zembla, am Ganges oder an der Donau, am Fuße der Pyranäen oder an dem des Cordilleras, ist unser Nächster, unser Bruder. So lehrt uns die Religion. Wer anders denkt, seinen Mitmenschen unter dem hirnlosen Vorwande, daß er nicht seines Glaubens seye, verfolgt, der hat keine Religion, denn der wahre Kultus besteht in Liebe, Gott ist die Liebe, und wer die Liebe nicht kennt, der kennt Gott nicht. Desto auffallender muß es seyn, wenn man in unsern aufgeklärten Zeiten, wo Toleranz in jedes Menschen Mund ist, so wenig diese Toleranz, die Christus uns so schön lehrte, in den Herzen der Menschen verweilt. Noch auffallender ist es, wenn die Rabbiner aller Religionen, die diese Toleranz am ersten verbreiten sollten, und stets Gelegenheit dazu haben, Verfolgung anderer Religionsdiener von der Kanzel herabdonnern. Und dies geschieht noch häufig zur

Schan-

Schande der Menschheit. Mit welcher Verachtung, Herabsetzung, ja Verfolgung behandelt man die unter uns zerstreut wohnenden Juden? Dies allein erregt ihren Haß, und ist die Ursache, daß ein jeder von ihnen dann es erlaubt ansieht (gleichsam es als ein jus talionis ausübt;) sich auf eine und die andere Art zu rächen.

Betrachten wir in kurzem, was der Jude seye.

Jude von Seiten der Religion würde ein bloser Deist seyn, dessen ganze reine Religion in der Verehrung eines einzigen Gottes, und in Haltung seiner Gebote besteht. Die Talmudisten haben gleiches Schicksal mit uns Christen, sie müßen den Grillen ihrer Rabiner, wie wir der Kirchenlehrer glauben. Sie fallen daher, auch wie wir, von einem Exceß auf den andern, und bei wachsender Erleuchtung springen nur Atheisten aus ihrer Mitte.

Jude als Regale betrachtet, verdient Toleranz und ist wenigstens eben so einträglich, als eine Münze in welcher lauter Kreuzer geprägt werden, wo im Verhältnis mit groben Courant ein schön Prozentchen mehr gewonnen wird. Er gleicht übrigens dem Saamen der sich selbst ausstreut, und ohne kostbaren Anbau von selbst

wu-

wuchert — hat viel ähnliches mit den Franzosen (rühmlichen Andenkens) die der Teufel auch überall hinführte, wie das Unkraut unter den Weizen.

Jude als Mensch, sollte auch die Vorrechte anderer Menschen im engsten Verstande genießen. Es ist ein unerträgliches Vorurtheil, wenn man einem Menschen von Verstand und Erziehung (und daß es viele solche Juden giebt wird Niemand bestreiten) keinen andern Vorwurf zu machen weiß; als den, daß er ein Jude ist, und ihm aus diesem Grunde von manchen gesellschaftlichen Verhältnissen ausschließt. Man glaubt unsere Kirchen nicht entheiligt, wenn Juden sie besuchen; und doch würde manche häßliche, eckelhafte Christin gewaltig die Nase rümpfen, im Conzerte oder auf dem Ball ein angenehmes schönes Frauenzimmer jüdischer Nation neben sich zu sehen; ohngeachtet man Beyspiele hat, daß galante Christen Damen selbst im Bette einen beschnittenen Liebhaber zulaßbar finden.

Jude als Negoziant muß profitiren, sonst kann er nicht als Regale genüzt werden. Man kann ihm seinen Gewinn erlauben; wenn er nicht das Agio zehnfach erwuchert. Daß viele Juden unerlaubten Wucher treiben ist

wahr; allein daran ist die Polizey schuld, die mit ihrer Mutter der Metze Justiz, stock blind ist, und dabey ihren Vortheil genießet. Zur Sicherheit des Publicums gegen den Wucher dieser Race könnte eine gute Polizey die Listen der Juden an die Thoren der Stadt affigiren lassen, und in Adreßkalender verzeichnen um Fremde und Einheimische vor denselben zu warnen. Dieser Dienst kann dem Publicum auch anderweitig erwiesen werden; da die Namen dieser ungehangenen Diebe endlich nicht zu den Geheimnissen des Staats gerechnet werden. Allein Clericus Clericum non decimat, das ist ein Dieb hängt keinen andern.

Daß es manche, ja viele rechtschaffene Juden giebt, dies werden meine Leser nicht abstreiten. Ein Beweis davon ist nachfolgende Geschichte, die auch in ihren kleinsten Detail wahr ist. Noch leben die darin vorkommenden Personen, die ich nur unter andern Namen vorstellte. Obschon der brave Jude sowohl als der niederträchtige Amtmann verdienten zur Bewunderung und Abscheu der Welt ohne Larve bekannt gemacht zu werden; und ich mich auch keineswegs scheue ehrliche Leute und Schurken bey ihren Vor- und Zunamen zu nennen, so schätze ich doch zuviel die braven Verwandten des Amtmanns,

die

die ebenfalls dessen Namen tragen, um die schmerzlichen Gefühle wieder bey ihnen neu zu erwecken, die sie bey den schändlichen Handlungen ihres Blutsfreundes fühlten, und ihre Misbilligung darüber laut äußerten.

Friedrich Lindeck ist der einzige Sohn eines Bürgers aus N. der, da er sich in wohlhabenden Umständen befand, vieles auf seinen Sohn verwendete, ja auch da er durch den Krieg und den Verlust eines Kapitals in Dürftigkeit gerieth; dennoch alles that, ja selbst mit seiner Gattin und zwey Töchter oft hungerte, um seinen Sohn auf Universitäten unterstützen zu können. — Friedrich nach vollendeten Studien, begleitete den Sohn des Ministers auf Reisen, da er zu Kriechen und zu Schmeicheln verstand, den Ausschweifungen des jungen Edelmanns keine Hinderniß im Weg legte; so empfahl dieser ihn dringend seinem Vater, und Friedrich erhielt die einträgliche Amtmannsstelle zu Gräfenthal. Er mußte sich nun einrichten, und da er kein Vermögen besaß, so nahm er ein Kapital von 2000 fl. bey dem Juden Jacob Kohlmann auf, der es ihm willig zu den üblichen Landesintressen übergab. —

Nun war die Zeit gekommen, daß der Amtmann, das was seine Eltern und Geschwister

für ihn thaten, in etwas wieder vergelten konnte. Allein der Ehrenmann schämte sich ihrer, und überließ sie dem Mangel und grösten Elende. Dies konnte nicht geheim bleiben, da seine Eltern nur wenige Meilen von Gräfenthal wohnten, und alle gut gesinnte Menschen nahmen diese undankbare Handlung den Amtmanne wie billig, höchst übel. Besonders der Jude Kohlmann, der nun ohne weiters das dargeliehene Kapital dem Amtmanne aufkündigte; dieser zahlte zwar, schwur aber, dieses dem Juden entgelten zu lassen.

Empor zu kommen, sich Ansehen und Reichthum zu erwerbeu, die Mittel und Wege dazu mochten seyn, gut oder schlecht, wie sie wollten, war das Bestreben des Amtmanns Lindeck. Darum heyrathete er bald darauf die ausgediente Maitresse eines Grosen der Residenz, dadurch erhielt er nicht allein Protektion, sondern auch 10000 fl. welche dieselbe sich zum Lohne ihrer Dienste erworben hatte.

Obschon der Amtmann Lindeck als Wächter der Gerechtigkeit von seinem Fürsten einen ansehnlichen Sold erhielt, um offene Augen zu haben, so drückte er dieselben doch oft zu, wenn erkleckliche Emolumenten abfielen, oder um nicht eidbrüchig zu werden, wendete er die Augen

von

von dem Objekte der Aufmerksamkeit ab; und folgte hierin den meisten seiner Mitkollegen, bey denen das nefas mehr einträgt, als das Fas aufzubringen vermag. Auch seine theure Ehehälfte fand sich bald in sein System; und wer also mit leeren Händen auf das Amt kam, der konnte darauf rechnen, bey seinem vollen Rechte Unrecht zu bekommen; wo hingegen jeder der brachte, Recht erhielt — wenn es gleichwohl das gröste Unrecht war. —

Auch hatte dabey seine Rache an den Juden Kohlmann, der Amtmann nicht vergessen, diese öfters auszuüben, reichten die Einwohner des Städtchens welches noch die größte Intoleranz beherrbergte, ihm die Hand. Die wenigen Juden mußten oft zur Schande dieser Einwohner viele Kränkungen wegen ihrer Religion dulten, und erhielten von Seiten des Amtmanns, besonders da Kohlmann der Vorsteher der Judenschaft war, niemals Hülfe, im Gegentheil übte jener alle nur erdenkliche Chikanen gegen sie aus. —

Religionshaß ist die größte Thorheit, deren sich die Menschen theilhaftig machen können. Was auch immer die Commerzienräthe der Religion die immer ihren Traffick damit treiben, und hauptsächlich deswegen Intoleranz schreyen,

von

von der Religion, sie mag sich nennen wie sie will, lehren, darin mischen sich stets eine Menge Gaukeleyen. — Ein Bramine in Benares sagte mir einmal, da ich mit ihm wegen Religion sprach: es ist nur eine Religion in der Welt, die der Mensch ohne alle Anweisung in sich selbsten fühlt; nämlich die Religion der Verehrung des einzigen Gottes, des Rechtthuns und der allgemeinen Liebe. Gott ist ein groser Herr, der auf verschiedene Art bedient seyn will, daher die Verschiedenheit in den Zeremonien, die nur Nebensache sind. —

Von der Verschiedenheit der menschlichen Religionsmeinungen läßt sich reden, und mit Freyheit die Versuche wagen, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. — Aber wenn es wahr ist, daß die praktische Religion darin besteht, sich Gott ähnlich zu bilden, so haben alle Religionspartheyen gleiche Ansprüche an unserer Liebe und Menschenpflichten. Der Mahomedaner wie der Christ, der Jude wie der Hindus, der Anhänger des Konfuzius wie der des Dalailama, denn Gott macht unter allen diesen keinen Unterschied — seine Sonne erfreut alle, er schaft allen Fruchtbarkeit und Erquickung; dafür fodert er nur gute Menschen. —

Der undankbare Sohn hatte sich zeither nicht das Geringste um seine Eltern bekümmert, welche in gröster Dürftigkeit lebten; jezt erhielten sie eine kleine halbjährige Unterstützung, die ihnen durch die dritte Hand ausgezahlet wurde, und glaubten irrig, dieselbe käme von ihrem Sohne. —

Der Landesherr, dem Lindeck diente, starb, sein Nachfolger hatte weder Günstlinge noch Maitressen. Der Schutzpatron des Amtmanns, oder vielmehr der seiner Frau, fiel mit Recht in Ungnade. Nun stand der Amtmann entblößt von allem Schutze ganz isolirt. Gerechte Klagen gegen ihn kamen zu den Ohren des Fürsten, die Sache wurde untersucht und der Amtmann seines Dienstes nicht allein entsetzt, sondern von Rechtswegen noch zwey Jahre mit Festungsarrest bestraft. Seine theure Ehehälfte wollte sein Schicksal nicht mit ihm theilen, ließ sich scheiden, nahm ihr Eingebrachtes, und zog ausser Land. Dieses, die Erstattung des ungerecht an sich gerißnen Gutes, nebst den Prozeskosten machten Lindeck zum Bettler. —

Knap war der Unterhalt den man ihm auf der Festung reichte, und der das Wohlleben Gewohnte müste oft gedarbt haben, wenn nicht von unbekannter Hand ihm monatlich eine ansehnliche Unterstützung zugeflossen wäre. Lindeck

deck konnte diesen unbekannten Wohlthäter nicht erfahren.

Jakob Kohlmann wurde nicht allein durch seine edlen patriotischen Gesinnungen und Thaten, die er in dem Kriege worin damals das Land verwickelt war, äusserte und ausübte, durch seine Wohlthaten gegen alle Armen ohne Unterschied der Religion; sondern auch noch durch einen höchst wichtigen Dienst, den er dem Vaterland erzeigte, dem Landesfürsten bekannt. Dieser gewohnt edle Thaten zu lohnen, sie mochten ausgeübt seyn, von wem sie wollten; machte Kohlmann zu seinem Hoffaktor, und gab ihn den Titel eines Kommerzienraths. — Ich wollte, ich könnte dich besser lohnen; sagte der Fürst zu dem braven Israeliten. Das können Sie, erwiederte der Edle; wenn Sie dem ehemaligen Amtmann Lindeck seine Freyheit ertheilen wollten. — Er war strafbar — aber ich bin überzeugt, er bereut seine Fehler, und ist ein brauchbarer Mann. Diese Vorbitte half, der Fürst verzieh nicht allein Lindeck, schenkte ihm seine Freyheit, und da er in sichere Erfahrung brachte, daß er wirkliche Reue über sein ehemaliges Verhalten fühlte; so gab er ihm eine Stelle, wo er durch seine Talente nutzen konnte, ohne grosen Schaden anrichten

zu können. — Den Tag vor seiner Entlassung von der Festung erhielt er noch eine Summe zu seiner künftigen Einrichtung von unbekannter Hand. In der Residenz erfuhr er, daß er seine Freyheit und seinen Dienst, dem braven Kohlmann allein zu verdanken hatte. Sollte dies nicht dein unbekannter Wohlthäter seyn? dachte er; forschte genau nach, und Kohlmann war nicht allein sein Wohlthäter gewesen, sondern er war es, der Lindeks Eltern und Geschwister seit fünf Jahren unterstützt hatte. Lindek war gerührt, er konnte die Großmuth dieses edlen Mannes nicht verschweigen, und dankte ihn öffentlich. Der Fürst erfuhr diesen Vorfall; und fragte Kohlmann: Wie er seinem Feinde, seinem Verfolger solche Gutthaten erweisen konnte? — Es war Rache, sagte Kohlmann, ich rächte mich an ihm für seine Kränkungen die er mich fühlen ließ. — Eine edle, eine süße Rache sagte der Fürst, möge sich jedermann so rächen; allein dazu gehört eine Größe der Seele, die ich mir selbst nicht zutraue.

Das Opfer der Rache ein Gegenstück zum Vorigen.

Es giebt auf unserm Sublimarischen Erdenklosse gar viele verschiedene Opfer. Das Opfer aus Rache ist ein höchst gewöhnliches, die geistlichen Opfer sind im abnehmen — jene aber aus Rache im vollen zunehmen. Würden und könnten alle Rachopfer mit ihren Um- und Zuständen public gemacht werden; man würde erstaunen, wie tief die Bosheit in dem Herzen der Menschen wurzeln könnte. Bevor ich ein solches Opfer der Rache meinen Lesern in nachfolgender Geschichte liefere, erlaube man mir ein Wort insgemein zu sprechen.

In den ältesten Zeiten der Leichtgläubigkeit wurde für Rechnung des lieben Gottes, der sich gar viel mußte gefallen lassen, bey aller Gelegenheit Contribution ausgeschrieben, um die prätendirte Abgeordnete des Himmels zu mästen, sie im Stand zu setzen, mit Ehren müßig gehen zu können, und nicht wie die übrigen arbeitsamen Adamskinder im Schweiße ihres

An-

Angesichts selbst gewonnenes Brod zu essen. In dieser Absicht wurde der lukrativische Glaubensartikel gepredigt: daß der liebe Gott nichts umsonst thun könne; sondern schlechterdings durch Opfer und Gaben bestochen werden müße, um gnädig und barmherzig zu seyn. — Wenn eine Dürre über das Land kam; so schloßen die geistlichen Commerzienräthe der Religion einen Handlungstractat, um gegen eine Parthie fetter Ochsen und Schaafe einen frugalen Landregen zu liefern. Wenn es Krieg gab, und das Volk Hilfe gegen seine Feinde bedurfte; so kam es den Priestern als beständige Agenten des Himmels zwar nicht darauf an, selbst eine kleine Armee Engel zu kommandiren: aber ohne redliche Subsidien an Fleisch, Wein, Brod und Geld konnten diese himmlischen Hilfstruppen nicht mobil gemacht werden. Diese zufällige Opfer-Veranlassungen kamen aber nicht alle Tage, und doch wollten die Priester ihren Leichnam täglich mästen, man richtete es also ein: daß es keinen Tag an Opfer fehlen mußte; man nahm nämlich den Zehnten von allen Früchten die auf der Erde angebaut und genießbar waren; von allem Vieh was geboren wurde, mußten die Erstlinge und dann der Zehent abgeliefert werden. Nur den Eseln brach man das Genick, weil die Priester

ge-

geheime Familienursachen hatten, kein Eselsfleisch zu essen.

Wenn ein Weib unfruchtbar war, so brachte sie einem robusten Priester ein Opfer, der dann sein möglichstes that, ihr einen Erben zu verschaffen, war dieser erschienen, so mußte sie ihren Wohlthäter besuchen, und für die gute Procuration ein paar Tauben, die damals im Ruf, wie heute die steuerischen Kapaunen standen, bringen.

In spätern Zeiten, da der Luxus mehr eingeführt war, musten die Opfer in klingender Münze entrichtet werden. Dadurch entstanden für die Nachfolger Jesu, der nicht hatte, worauf er sein Haupt legen konnte, einträgliche Bischofsthümer, Dompräbenden, und Klosterländereyen; welche der mühsamste Handel und die feinste Industrie immermehr zusammen zu schaffen im Stande gewesen seyn würde. Leider, und Gott lob! sind die Zeiten der Opfer vorbey, und dies hat die Monarchen bewogen, die Anzahl der Priester zu reduziren, damit die Menge nicht Hungers stürbe; denn in protestantischen Landen opfert man heut zu Tage nur kahle Sechspfenningstücke, und im Katholischen ist die Opfer-Gaukeley auch im Stocken. Leicht könnte es kommen, daß die Zunft der Priester auf das evangelische Prinzipium reduzirt werden dürf-

dürfte: Seelig sind die Armen, denn ihnen ist das Himmelreich. — Zwar giebt man sich hie und da wieder Mühe, die Priester von dem Himmelreich mit Gewalt abzuziehen, und errichtet aufs Neue fette Bischofsthümer — aber —

Doch werden ohngeachtet dieses die Opfer nicht ganz abkommen, denn es giebt so viele Hohenpriester der Themis die ein anständiges Opfer keineswegs abweisen, im Gegentheil es nolens volens requiriren, und dafür Gnade für Recht ertheilen. Besonders richten diese Priester der Themis ihre Weiber wie die Wachtelhunde zum Opferpriesterthume ab; diese Weiber nehmen alsdann an der Sentenz-Arbeit ihrer Ehemänner einen helfenden Antheil. —

Am wenigsten dürfen die Opfer an den Tischen der Zöllner die die landesherrlichen Gefälle administriren aus der Mode kommen; denn diese sind das Plurimum für sie, wenn sie Plus für den Landesherrn machen, der aber doch meistens bey allen Plusmachen leer ausgeht. Hierin folgen diese Herrn dem Zachaeus; aber im Wiedergeben und Austheilen an die Armen gehen sie völlig von diesem großen aber gebesserten Sünder ab; sie befolgen seine Größe im Nehmen, aber von der Besserung wollen

sie

sie nichts wissen. Nun zu den Nachopfern — denn ein solches ist der Held meiner Geschichte. Die alten Priester einiger Nationen opferten Menschen um Gott zu versöhnen, welcher nach angenommenen Grundsätzen gröblich beleidigt werden könnte, wenn man für seine Repräsentanten nicht so viel Respekt hatte, ihren Speichel aufzulecken, um die Süßigkeit des Honigs darin zu preißen. Solchergestalt sind Nachopfer die Wirkungen der Justizpflege unter den Sündern. Zur Erläuterung dient in unsern Zeiten das Beyspiel des großen Napoleons, der so viele Menschen schlachten lies, um durch diese Nachopfer den Beweis zu liefern, daß er ein Muster eines gerechten Monarchen seye.

Julius von Thalheim kam von Academien in seine Vaterstadt zurück, er hatte sich mehr als gemeine Kenntnisse erworben. Seinem Vaterlande dienen zu müßen hielt er als seine Pflicht, und bewarb sich daher, obschon er ein hinlängliches Vermögen besaß, um ungebunden leben zu können, dennoch um ein Amt, dem er vorzustehen sich getraute. Er wurde Justiz-Rath, und nahm sich vor, seine Pflicht getreu zu erfüllen. Um diese Zeit starb seine Mutter auf einem Gute, das ihr zum Wittwensitz gedient hatte, und Julius nahm seine einzi-

ge Schwester Sophie zu sich. Sophie war eine wahre Schönheit, zwar auf dem Lande erzogen, hatte sie doch von ihrer vortrefflichen Mutter die beste Erziehung genossen. Sie war sechszehn Jahre alt, und der sie brüderlich liebende Julius spärete nichts, sie noch vollends zu bilden und durch die besten Lehrer bilden zu lassen. Er verstand sich auf die Wahl derselben. Durch sie wurde Sophiens Geist gebildet; das Herz von Natur gut, hatte die Mutter mit allen weiblichen Tugenden bekannt gemacht und die Tochter hatte diese Tugenden darin aufgenommen.

Ein solches Mädchen muste daher in der Haupt- und Residenzstadt, wohin sie nun versetzt war, bald Aufsehen erregen. Kein Wunder, daß bald ein Heer von Anbetern sie unflatterten. Die meisten waren von der gewöhnlichen Klasse und wurden von ihr nicht bemerkt. Nur Rudolf von Wiesenau, einen Freund Thalheims gelang es, Sophiens Herz zu rühren, und ihr wahre Liebe abzuzwingen. Rudoph war ein edler Jüngling. Kaum hatte er Sophien zum erstenmal erblickt, so fand er daß alle Erzählungen von ihrer Schönheit der Wahrheit nicht nahe gekommen, und daß man bey ihrem Anblick von den Gefühlen des Entzückens und der Bewunderung unwillkührlich fortgerissen werde. Er hatte

bis jetzt noch keinem weiblichen Wesen eine Aufmerksamkeit geschenkt. Aber der erste Anblick Sophiens hatte in seinem Herzen eine Theilnahme für dieselbe erzeugt, welche er noch nie empfunden hatte. Bald fühlte er, daß der elektrische Funken der Liebe zum erstenmal sein Innerstes erschüttere. Er wagte eine Erklärung und Sophie gestand ihn ihre Liebe. Julius billigte den Bund der Liebenden; und die Verbindung wurde dahin vestgesezt, so bald Rudolph, er diente im Militair, eine Kompagnie erhalten haben würde, welches nicht fern mehr seyn konnte, da er nur noch zwey Andere zu dieser Stelle vor sich hatte. Jetzt stand Wiesenau eben an diesem Zeitpunkte, als der Regent, dem er diente, aufs Neue in einen Krieg mit Frankreich verwickelt wurde. Die Armee mußte marschieren, und mit der Versicherung ewiger Treue trennten sich die Liebenden. —

Noch hatte Julius kein Mädchen gefunden, mit der er glücklich zu seyn glaubte; viele zwar hatten ihr Netz nach dem schönen jungen nicht unbemittelten Manne, der schon ein einträgliches und ansehnliches Amt besaß, ausgeworfen; allein vergebens; als auf einmal eine Nichte des ersten Ministers erschien, und in der Residenz ein allgemeines Aufsehen erregte. Der Minister gab ei-

einen glänzenden Ball; der Besuch seiner Nichte Auguste von Klenau, hatte hiezu die Veranlassung gegeben. Julius und seine Schwester waren dazu einladen. So allgemein das Gespräch von der Festlichkeit dieses Balls im Voraus war, an welchem der Hof Antheil zu nehmen versprochen hatte, so allgemein war auch das Gerede von der schönen Auguste. Auf diesem Ball sollte sie zuerst öffentlich erscheinen, und der Residenz bekannt werden. Der günstige Ruf gieng aber dieser ihrer Erscheinung vorher, und alles war neugierig, die Schönheit kennen zu lernen, welche so allgemeines Aufsehen erregte. —

Der Ruf täuschte diesmal auch nicht. Auguste war keine Form, kein Gebilde des gewöhnlichen Lebens, sie war ein von den seltnen weiblichen Wesen, dessen Reiz, wo sie nur erschien, sie zu einem freundlichen Engel gestaltete, und deren Grazie mit welcher sie gieng, sprach und handelte, den Sieg über alle Herzen vollendete, welche ihr nahe kamen. Eine nicht vernachläßigte Erziehung und Ausbildung hatten ihre Seele ihrem Körper gleich gemacht, und Natur und Kunst hatten sich gegenseitig glückliche Dienste geleistet.

Allein wo viel Licht ist, da ist auch viel

Schatten, und keine irrdische Vollkommenheit ist ohne Mangel. Auguste war gefallsüchtig. Sie wollte wo sie auftrat, immer allein die allgemeine Bewunderung auf sich ziehen, und diese so blosgegebene Gefallsucht entzog ihrer wirklich vorhandenen Liebenswürdigkeit diejenigen Reitze, durch welche nur allein ihr Zweck erreicht werden konnte.

Sehr leicht überschreiten hierin die Weiber die Gränze, und es wird jederzeit eine schwere Aufgabe fürs weibliche Herz bleiben, hier das rechte Maaß festzuhalten, wenn eine bey jeder öffentlichen Erscheinung so laut und allgemein die Aufmerksamkeit für sich erregt sieht.

Julius und Augustens Blicke begegneten sich. Letztere wurde auf das innerste erschüttert, und sie mußte alle Kraft aufbieten, um sich nicht zu verrathen. Eine Ahndung erfüllte sie, daß sie nun den Helden ihres Herzens gefunden habe, welcher statt besiegt zu werden, der Sieger von ihr geworden. Es giebt Augenblicke, besonders bey den Gefühlen der Liebe, welche fürs ganze Leben entscheiden. Wenn sich Auguste indeß gefesselt fühlte; so wollte sie auch wieder fesseln und Julius feuervolles Auge belebte sie mit Hoffnung, daß ihre Wünsche nicht vergebens seyn würden. Ja! auch Julius liebte. Er

fand daß alle Erzählungen von Augustens Schönheit der Wahrheit nicht nahe gekommen, und daß man bey ihrem Anblick von den Gefühlen des Entzückens und der Bewunderung unwillkührlich fortgerissen werde.

Beyde naheten sich nach und nach, und gestanden sich gegenseitige Liebe. Ihr Einverständniß konnte nicht geheim bleiben; und der Onkel Augustens der ganz andere Absichten mit seiner Nichte hatte, verbot ihr schärfstens allen Umgang mit Julius; dieser sich bewußt, von Augusten geliebt zu seyn, auch derselben eine sorgenlose Zukunft versprechen zu können, hielt bey dem ersten Minister um die Hand seiner Nichte an, und dieser, der Vormund Augustens, schlug ihm bestimmt dieselbe ab. — Ja er gieng so weit dieser zu erklären, daß sie für seinen Sohn der so eben von Reisen zurückgekommen war, wo er alle Laster der Ausländer und keine ihrer Tugenden angenommen hatte, bestimmt sey. Auguste widersetzte sich diesem Ausspruche, und erklärte, daß nur Julius von Thalheim ihre Hand erhalten würde. — Diesen nun zu entfernen war des Ministers Bestreben; allein dies war nicht so leicht. Thalheim war dem Fürsten als ein geschickter und brauchbarer Mann

bekannt, und dieser würde alle ungerechte Schritte gegen jenen schärfstens geahnet haben. —

Doch bald wußte man den guten Fürsten selbst dazu zu bringen, Thalheim zu entfernen, indem man denselben als den brauchbarsten Mann zu einem wichtigen Gesandtschaftsposten dem Fürsten vorschlug. Dieser bewilligte den Vorschlag, und Julius bekam den Befehl und seine Instruktionen nach seiner Bestimmung abzureisen. —

Er befolgte ungesäumt den Befehl seines Landesherrn, nahm schriftlich Abschied von Augusten, schwur ihr noch einmal unverletzliche Treue, und reißte nach dem Ort seiner Bestimmung ab. —

Durch Thalheims Abwesenheit glaubte man nun über Augusten den Sieg erfochten zu haben; allein vergebens. Kein Zureden, keine Drohungen konnten sie bewegen, ihrem Julius untreu zu werden. Man hatte also durch Thalheims Entfernung nichts gewonnen.

Nun versuchte man Thalheims Treue Augusten verdächtig zu machen. Plötzlich war sie verschwunden, sie war ihren Julius nachgereißt

reißte, kam bey ihm an, fand ihn treu, erzählte die Leiden die sie erduldet, die Gefahren die sie ausgestanden habe, und ward seine Gattin. Kaum erfuhr dieses der Minister, dem selbst Thalheim es berichtete, so schwur er diesem fürchterliche Rache. Beinahe war das wichtige Geschäft, weswegen Thalheim zum Abgesandten gewählt wurde, glücklich durch dessen Einsicht vollendet, als plötzlich beym Schlusse sich Hindernisse auf Hindernisse thürmten; bald mußte er einsehen, woher dieselbe ihren Ursprung hatten, vergebens bot er all seine Vernunft, seine Einsicht auf um dieselbe zu heben. Das ganze Geschäft mißlang; und er wurde zurückberufen. Kaum war er mit seiner Gattin in der Residenz angelangt, als er auf des Fürsten Befehl verhaftet wurde, man versiegelte alle seine Papiere, er drang, sich schuldlos bewußt, auf Untersuchung, dieselbe erfolgte, man untersuchte seine Papiere, und man denke sich Thalheims Schrecken und Erstaunen, als man ihn wirklich Schriften von seiner Hand vorlegte, die die klare Landesverrätherey enthielten. Vergebens betheuerte er, diese nie geschrieben zu haben. Er wurde von seiner Gattin getrennt und auf eine Festung gebracht, wo er schärfstens bewacht, und äusserst übel behandelt wur-

de-

de. Bald gab man ihm unter der Hand zu verstehen, er könne seine Freyheit erhalten, wenn er sich von Augusten scheiden lassen wollte. Er bestand darauf, daß er unschuldig litte; und verwarf mit Verachtung dies schändliche Mittel zu seiner Befreyung.

Schon ein Jahr hatte Thalheim auf der Festung zugebracht, wo ihm nicht einmal erlaubt war, seine Gattin und Schwester zu sehen; als Rudolph von Wiesenau aus dem Felde zurückkehrte, wo er wegen seiner braven Auszeichnung zum Major vorgerückt und mit mehreren Orden geziert war. Kaum war er in der Residenz angelangt, als er sich mit allen Kräften für seinen Freund Julius verwendete, da er keineswegs an seiner Unschuld zweifelte. Er bat den Fürsten Julius besuchen zu dürfen, und dieser gewährte ihm seine Bitte. Er fand seines Freundes Gesundheit, durch sein unschuldiges Leiden und die üble Behandlung, die er hatte erdulden müssen, völlig zerrüttet, und zitterte für dessen Leben. Julius bat ihn die Vereinigung mit seiner Schwester Sophie nun nicht länger zu verschieben, damit doch dieses gute Mädchen nicht ohne Schutz sey, und empfahl Rudolphen seine Gattin. Wiesenau ver-

mähl-

wählte sich also mit Sophien und nahm seine Schwägerin zu sich, die unter der Zeit ihren Gatten einen Sohn geboren hatte. Obschon Rudolph alles anwendete die Unschuld seines Freundes ans Licht zu bringen, so war doch zeither all sein Bestreben fruchtlos gewesen. Jetzt starb der erste Minister der Onkel Augustens, auf seinem Todbette, getrieben durch die Gewissensbiße erklärte er förmlich Thalheims Unschuld, dessen Secretair durch ihn bestochen, die unglücklichen Papiere unter die seines Herrn bringen mußte, dessen Hand er täuschend nachzuahmen wußte. Sogleich erschien der Befehl zur Thalheims Befreyung — Auguste wollte ihn selbst überbringen. Mit Wiesenau und seiner Gattin eilte sie nach der Bergfestung — und fand Julius durch Leiden erschöpft am Rande des Grabes. Nach zwey Tagen entschlief er als ein unschuldiges Nachopfer der Kabale in Augustens Armen. Der Sohn des Ministers durch seine frühen Ausschweifungen entnervt, starb ohne Erben kurz nach seinem Vater, und Auguste war die Erbin des ganzen Vermögens, konnte sich aber nie mehr entschließen einem Bewerber, die hundertweis sie umschwebten, ihre Hand zu geben; und lebt dermalen noch auf einem Landgute bey ihrer Freun-

din

din Sophie. Der Secretair, der das Werkzeug zu den unschuldigen Verderben Thalheims abgab, karrt dermalen noch zu H.. wo ich ihn noch im Jahre 1817 selbst sah, und ihm ein Allmosen gab, aber keineswegs bedauerte.

Antonie oder Wahnsinn aus Verlust.

Mehrere Landleute in ihrem festlichen Staate giengen vor mir nach dem Kirchdorfe Hohenthal; dies erinnerte mich daß es Sonntag seye, ein Tag der entweder durch die schärfsten Polizeygesetze müßte gehalten werden, um es den Menschen in das Gedächtniß zu bringen, daß sie Menschen seyen — oder mit wahren Vortheil fürs gemeine Beste lieber ganz sollte abgeschafft werden. Abgewogen gegen seinen Zweck ist der Sonntag bey uns Deutschen zur Gauckeley geworden. — Ein Tag den der Grose nicht unterscheidet, wo der Mittelmann und der Geringere sich besser kleidet; als in der Woche, um Kirchenparade zu machen, wo man besser ißt als alltäglich; an welchem die Spaziergänge, die Plätze öffentlicher Zusammenkünfte mehr besucht werden; die Tanzböden, Theaters, Spiel- und Wirthshäuser die meiste Einnahme haben, und an dessen Schluß jede feile Dirne sich am leichtesten an Mann bringen kann. Ein höchst schädlicher Tag, an welchem der größte Theil des

Ver-

Verdienstes der ganzen Woche verschwendet wird. —

Also es war Sonntag, eben läuteten die Glocken zur Kirche, ich übergab mein Pferd der Fürsorge des Wirths und verfügte mich ebenfalls dahin.

„Der Teufel irrt wie ein brüllender Löwe umher, und suchet den er verschlinge; war der Text des Pfarrers, der unbarmherzig mit dem armen Teufel umgieng. — Wie keine Narrheit in der Welt ist, die nicht irgend ein speculirender Kopf sollte ausgeheckt haben; so ist auch der Teufel aus dem Kopfe eines unbekannten Philosophen geboren, der das Gute und Böse in der Welt nicht vereinbaren konnte, und deshalb ein gutes und ein böses Grundwesen annahm, welche Beyde die Welt in Kompagnie regierten, und deren eines nur Gutes hervorbringe, das andere nur Unheil stifte.

Pfaffen, alte Weiber und Ammen mahlen den Herrn Urian mit Schwanz, Bocksfüßen und Hahnreyhörner, und geben ihm Dinge Schuld die man einem so mächtigen Monarchen unmöglich zutrauen kann. Besonders soll er einen antiken Geschmack haben, und gern mit alten Weibern buhlen. Auch beklagen sich fast alle

Mäd-

Mädchen, die einen Hopsa über das sechste Gebot gethan haben, daß sie der Teufel verführet hätte, sich ihren Galan zu überlassen. Mithin nimmt der Teufel für sich mit alten Weibern verlieb, und ist ein solcher Narr die jungen Mädchen an Liebhaber zu verkuppeln.

Des Teufels Geschichte ist übrigens zu bekannt, um sie weiter auszuführen, aber sie ist durchaus mit so viel dummen Streichen verwebt, daß er wohl einmal verdient, kassiret zu werden, damit die Menschen nicht länger durch diesen Popanz bey der Nase herumgeführt werden.

Ich konnte es nicht über mein mitleidiges Herz bringen, dem Teufel von dem Pfarrer so viel Böses nachreden zu hören, und war eben Willens die Kirche zu verlassen, als ich in einem Stuhle der Kanzel gegenüber ein weibliches Wesen erblickte, daß ich Pfarrer und Teufel vergaß und alle meine Sinnen nur dahin richtete, wo ein allerliebstes Gesichtchen mit funkelnden Augen unter einem Pariser Strohhuthe hervor, nicht nach mir, sondern nur nach dem Teufelsverkezerer auffsah. — Die Natur hatte nicht bald einen schönern Körper hervorgebracht, um einer Grazie, Lebendigkeit und Reiz, verbunden mit Anmuth, zu verleihen, als ihr. Sie war eine Blondine, aber keine von

den leuchtenden. Je länger man sie betrachtete, deste mehr wurde man erst gewahr, daß sie schön sey. Ihr blaues Auge hob sie oft empor wie eine wahre Betende und senkte es wieder. Eine stille Trauer ruhte auf dem regelmäsigen Ovale, ein Zug von wehmüthiger Stimmung um den Rosenmund. Das ungeschminkte Himmelsgesicht deckte eine Lilienblässe, nur zuweilen von einem feinen Karmin überflogen. Die kleine niedliche Hand deckte einigemal die Stirn, einen schönen Alabasterarm blos zu geben. Ihr ganzes Wesen athmete eine Schwermuth, eine Abwesenheit des Herzens und der Seele, was mich um so mehr rührte, als ich, auf den ersten Blick gefesselt, ihr huldigte. — In ihrer Betrachtung hatte ich Kirche, Pfarrer, Teufel und alles vergessen, ja ich brachte den Kantor, der vor mir stand, einigemal aus der Contenance, da ich ihn mit dem Ellbogen mehrmalen unsanft berührte, weil mich sein ungeheurer Kopfputz der freien, schönen Aussicht so oft beraubte. —

Der Ehrenmann merkte endlich, worauf es bey mir angesehen war, und machte mir lächelnd Platz. Wer ist das Frauenzimmer? fragte ich den Apendix der Dorfgeistlichkeit. Eine Verwandtin unseres Herrn Pfarrers, antwortete

mir

mir leise der Kantor; sie ist mentus captus wie wir Lateiner sagen, setzte er hinzu, und deutete mit dem Zeigfinger auf die Stirne, der heidnische Gott Cupido hat ihr das Granium verrückt. — Also eine durch Liebe Unglückliche, dachte ich. — Amen! sagte der Pfarrer, und mein Nachbar, an den ich eben noch mit einen halben dutzend Fragen setzen wollte, eilte seinem Orgelthrone zu. Endlich war das Lied geendet, aber meine schöne Trauernde war, mir unbemerkt, verschwunden. Ich verließ mit dem Kantor zuletzt die Kirche, und bat ihn nach dem Wirthshause zum Frühstück, welches er mit keinem Widerwillen annahm und mir folgte; nachdem er seiner Ehehälfte den geistliche Aparat zum Fenster hineingereicht hatte. — Bey einer Flaschen Wein und kalter Küche hohlte ich das Versäumte meiner Fragen bey dem Kantor ein. Allein ich konnte nichts weiter erfahren, als Antonie seye die Schwester-Tochter des Pfarrers, und seye hier bey ihren Onkel um ihre Vernunft wieder zu finden, die sie aus Liebe wie man sagte, für den Feldmarschall Blücher verlohren habe; denn so oft man den Namen dieses tapfern Helden nur nenne, welches sehr oft geschehe, so entströmten allzeit Thränen ihren Augen, sie entferne sich jedesmal, und verschließe sich mehrere

Stun-

Stunden in ihr Zimmer. Nun glaubte ich, den Kantor selbst nach seinem Ausdrucke mentus captus zu seyn. Daß hier ein Mißverständniß obwalte war mir klar, ich wünschte mir wo möglich Aufklärung darüber und diese glaubte ich zuerst im Hause des Pfarrers auffinden zu können. Ich verfügte mich nach dem Pfarrhause. Man wies mir den Weg dahin über den Kirchhof durch den Garten; die Thüre desselben war offen. Aus einer Laube trat Antonie mir entgegen. „Sie wollen meinen Onkel sprechen? sprach sie mit einer sanften melodischen Stimme die mein innerstes erregte. Der Pfarrer war ausgegangen, sollte aber bald wieder kommen, und Antonie führte mich nach dem Hause. Hier empfieng mich die Gattin des Pfarrers, eine alte gutherzige schwazhafte Matrone. Antonie verließ uns und bald war ich eingeweiht in die Geschichte dieser schönen Unglücklichen.

Antonie war die Schwester-Tochter des Pfarrers, sie und ein älterer Bruder waren die Stützen der Mutter, welche als die Wittwe eines Beamten, eine kleine Pension genoß, und in einem kleinen Landstädtchen Preußens lebte. Theodor der Sohn, kam von Academien zurück und brachte einen Freund, den Sohn eines bemittelten Oekonomen mit. Karl war ein edler

Jüng-

Jüngling, den die Academie unverdorben lies, und der sich beträchtliche Kenntnisse gesammelt hatte. Er sah Antonie, liebte sie, und ward von ihr geliebt. Die Eltern hatten beiderseits nichts gegen die Verbindung der Liebenden, nur sollte dieselbe, da beyde noch jung waren, auf einige Jahre verschoben werden, bis Karl ein Amt erhalten hätte.

Beyde Liebende unterhielten einen steten Briefwechsel; schon war die Zeit, von ihren Eltern bestimmt, verflossen, schon sah sich Karl des Amtes das er suchte versichert; als das Aufgebot des guten Königs an seine treue Preußen gegen den allgemeinen Feind Deutschlands ergieng. Karl der sein Vaterland und seinen tief gekränkten König treu liebte, folgte nicht allein sogleich dem Ruf seines Regenten, sondern sammelte noch eine Anzahl Freunde. Um Abschied von Antonien zu nehmen, und seinen Freund Theodor abzuholen, erschien Karl in N., fand Antonien, in deren Busen ein deutsches Mädchenherz schlug, gefaßt, und seinen Freund schon völlig bereit ihm zu folgen. Beyde reißten ab zu den Korps, das der brave Blücher führte. Die Freunde erregten bald durch ihr gutes Betragen durch ihre Tapferkeit die Achtung

tung und Liebe ihrer Vorgesetzten und Kameraden. Besonders zeichneten sich beyde vorzüglich aus bey der Schlacht an der Katzbach, wo auch beyde mehrere, doch nur leichte Wunden erhielten. Bald hernach wurden beyde den Feind zu recognosciren beordert, ein feindliches Piquet überfiel sie, Karl stürzte mit gewohnter Tapferkeit, nur mit etwas zu viel Hitze, unter die Feinde, bald war er umringt und in Gefahr zusammengehauen zu werden, als Theodor, der die Gefahr seines Freundes erblickte, demselben zu Hilfe eilte, er war so glücklich, sich bis zu Karl durchzuhauen, mehrere der Ihrigen eilten herzu, der Feind wich, aber Karl und Theodor waren beyde schwer verwundet, und wurden fast ohne Kennzeichen des Lebens in ein nah gelegnes Dorf gebracht, wo ein braver Pachter sie in sein Haus aufnahm, und sie bestens verpflegte. Ein Landsmann Theodors, der bey dem Vorfall gegenwärtig war, schrieb diesen an seine Eltern, durch diese erfuhren es Antonie und ihre Mutter, und nichts konnte nun die erstere abhalten, die Pflegerin der ihr so theuern Freunde abzugeben; sie beschloß sogleich abzureisen und alle Vorstellungen ihrer Mutter, alles Abrathen ihrer Bekannten die ihr die grose Gefahr, welcher sie sich aussetze, vor-

stell-

stellten, waren vergebens, und ihre Mutter beschloß daher sie zu begleiten. —

Mit vieler Gefahr, oft umzingelt von den französischen Plänklers erreichten sie endlich das Dorf, worin die theuern Verwundeten sich befanden, und eilten dem Pachtershause zu, das dieselbe so gastfrey aufnahm. Durch ihre kraftvolle Jugend, durch die Pflege der Familie des Pachters befand sich bereits Karl und Theodor ausser Gefahr, doch beyde musten noch das Bette hüten, als Antonie mit ihrer Mutter das Zimmer betratten. Daß von nun an Antonie die Pflege der zwey ihr so theuern Freunde völlig übernahm, läßt sich leicht denken, und beyde eilten ihrer Besserung entgegen. Schon gab es Stunden, wo sie das Bett verlassen konnten, als die Nachricht eines Tages eintraf, daß der Feind in Abtheilungen sich in der Nähe des Dorfes sehen lies. Man machte daher Anstalt den Ort zu verlassen, und der Pachter erbot sich, mit seinen Wagen seine Gäste fortzubringen. Man wollte nun den braven Mann für seine und der seinigen Pflege in etwas entschädigen; allein er verbot sich alles, und alles Zureden konnte ihn nicht bewegen, das Geringste anzunehmen. —

Mit dankbarem Herzen verließen die vier Gäste ihren Wirth, dessen Knecht mit einem Wagen und vier Pferden sechs Stunden weit rückwärts sie zu führen beordert war. Kaum waren sie eine halbe Stunde vom Orte entfernt, als aus einem Walde ein Trupp feindliche leichte Kavallerie erschien; der Knecht wollte einen andern Weg einschlagen allein zu spät, man hatte sie entdeckt und umrungen. Flucht war vergebens und Gefangenschaft unvermeidlich. Sie wurden vom Wagen gerissen und all ihres Eigenthums beraubt, dies erlitten sie mit Gedult; als aber der Officier des Truppes dem bey allem auch noch die französische Politesse gegen das Frauenzimmer fehlte, sich ungesitteten Freyheiten bey der fast ohnmächtigen Antonie herausnahm; so brach die Gedult Karls, Wuth gab ihn Kräfte, er ergriff seinen ohnweit entfernten Säbel, und würde dem Frechen den Schädel gespalter haben, wenn nicht ein hinter ihn haltender Franzose dies ersehen und seine Pistole auf ihn abgefeuert hätte, leblos stürzte Karl vor Antonie nieder, die leblos auf die Leiche niedersank. Theodor wollte seinen Freund rächen, und mit ihn sterben, er stürzte sich unter die Feinde, aber noch durch seine Wunden zu sehr entkräftet sank er ebenfalls nieder. Plötzlich

lich erschienen Preusische Landwehr, die Franzosen warfen ihre Beute auf den Wagen, liesen die Unglücklichen zurück, und entflohen. —

Verzweifelnd warf sich die Mutter über ihre Kinder, und auch sie sank in eine Ohnmacht dahin. So fanden die Landwehrmänner die Unglücklichen; der Anführer befahl einen Theil seiner Leute den Feind zu verfolgen, und die andern brachten, da man wenigstens in drey noch Leben verspürte, mit Sorgfalt alle vier nach einer nahen Mühle. —

Theodor war der erste der seine Besinnung erhielt — Karls Geist war längstens seiner Hülle entflohen, mühsam erhohlte sich die Mutter — kaum Antonie. — Das Gefühl der Unglücklichen zu beschreiben, ist keine Feder möglich. — Karls Leiche wurde begraben — Theodor bald von seinen Wunden genesen, eilte, seinen Freund zu rächen, der Tod war ihm willkommen, er stürzte sich fast tollkühn in jede Gefahr. Er sollte leben. Seine Vorgesetzten erkannten seinen, zwar oft aus Verzweiflung in Tollkühnheit ausgearteten Muth, er erhielt das eiserne Kreutz, ward Officier in einem Husaren-Regiment, wo er schon bey der zweiten Einnahme von Paris als Rittmeister stand.

Antonie war dem Tode nahe, zwar rettete ihre Jugend ihren Körper, aber ihr Geist hatte zu viel gelitten, stiller Wahnsinn war ihr Loos — so kehrte sie mit ihrer Mutter nach ihrer Heymath zurück; die Aerzte verordneten ihr das Landleben, und die Mutter brachte sie zu ihren Bruder; wo ich sie fand, und dem Schicksal der Unglücklichen eine Thräne weihte.

Der Traum.

Den einen Fuß hatte ich im Bügel, und war im Begriff nach dem Reiche der Schatten abzureisen; der andre sollte mir mit seinem Appendix dem Beine von unserem Regimentarzte secundum artem abgenommen werden, weil dieser Aesculap, er war ein holländisches Kraftgenie, mir beweisen wollte, daß der Brand bereits an der Wunde seye, die mir bey der Affaire von Boxtel ein braver französischer Husar mittheilte, die jetzt wieder neu aufgebrochen, und durch die Seereise (wir waren im Begriff, von Stade nach England überzuschiffen) und üble Behandlung sich im schlechten Zustande befand. Allein ich war nicht Willens, so wohlfeilen Kaufes ein höchst nöthiges Glied meines Körpers von mir zu werfen und sagte: daß ich den lieben Gott einst am jüngsten Tage wo er ohnehin alle Hände voll zu thun haben würde, keineswegs bemühen wollte, meine Knochen in allen Theilen der Welt zusammen zu suchen, auch wär ich dermalen nur mit zwey Beinen versehen,

die

die ich, als Kosmopolit, beyde nöthig hätte auf diesem Erdenklosse umherzuwandeln. Dargegen bewieß mein Gegner: daß man auch füglich mit einem Beine und einer Krücke vorwärts kommen könnte; bestand auf seinen Willen, packte Sägen, Scheeren, Lanzetten, krumme und grade Messer aus; und rief einigen dienstbaren handvesten Geistern, um mit ihrer Hilfe seinen Willen an mir, wider den meinigen, zu vollführen. —

Sogleich flog eine Flasche coullardisches Wassers nach seinem Kopfe, dieser folgte mein Nachttopf mit seinem Inhalte, alsdann alles was meine Hände erreichen konnten und nur portabel war, nach. Er erwartete nicht das Ende dieser Kanonade, und traf die Thür indem er mir einen kräftigen holländischen Fluch in Bart geworfen hatte. Nun erschien der Feldprediger um wie er sagte, mir zu meiner Reise ins Paradies einen Paßport zu geben. Wenn er auf das Paradies Mohameds lautete, war meine Antwort; so sey er mir willkommen, indem ich mir gefallen lassen wollte, in dem Schooße der reizenden Huris von Ewigkeit zu Ewigkeit zu ruhen; allein das christliche seye mir zu ernsthaft, zu monoton, indem es verdammt langweilig seyn müßte, ein ewiges Halleluja, wenn

gleich-

gleichwohl die Musik von Mozart komponirt seye, zu singen. Auch in das jüdische Paradies verlangte ich nicht, welches nach dem Talmud traurig und lächerlich seye; und ich nicht von dem Fische essen wollte, den Gott von Ewigkeit her bereitet hätte, ob ich mir gleich den alten Wein, der dort ausgespendet würde, gefallen lassen wollte. —

Sind sie ein Atheist? fragte der Feldprediger. Nein! Lieutnant von York Hussaren, sagte ich, und wendete mich nach der Wandseite. —

Wir warfen Anker auf der Rheede von Spidehead, ein Königlicher Kommissair erschien am Bord des Schiffes und machte uns unsere künftige Bestimmung kund; diese war, entweder in Westindien vom gelben Fieber gefressen, oder in St. Domingo von den Negern vor den Kopf geschossen zu werden; durchdrungen von dieser königlichen Gnade riefen wir aus vollem Halse: God bless and save the King Georg. —

Ich lies mich aufs Verdeck tragen, majestätisch stieg die Sonne ins Meer, und erwärmte mich noch wohlthuend mit ihren letzten Strahlen. Prachtvoll lag das kleine Paradies Brittaniens, die Insel Wight, vor mir. — Hier, fiel mir plötzlich ein, lebt ja dein Freund H. mit seiner Betty, der Liebe und seiner Kunst,

die er kraftvoll wirkend, die letzte nämlich, zum Wohl seiner Brüder übt. Dieser wird dich in seinem Paradiese gastfreundschaftlich aufnehmen, und entweder dein Bein heilen, und dadurch dir des Feldpredigers Paß ins ewige Paradies noch eine Zeit lang entbehrend machen; oder dir bestimmt sagen: hier ist Hilfe nicht möglich; dann kann ich doch an der Hand der Freundschaft mich zu jener Reise anschicken, die früh oder spät ein jeder vom Weibe geboren, anzutretten gezwungen ist. So dachte ich und lies mich nach Newport bringen. —

Der Brand ist im Hirn deines Regiments-Arztes, aber nicht an deinem Bein; sagte mein Freund, nachdem er den Verband abgenommen hatte, und in drey Wochen war ich durch seine und seiner Gattin freundschaftliche Pflege mit Betty auf dem Pferdrennen zu Westlowes im Stande, den Rutland in sechs Touren durch fünfzehn Paar zu tanzen. —

Wir befanden uns, ich und mein Freund H. in den alten Mauern des Schlosses Caivesbrück, berühmt durch den unglücklichen Karl den ersten, der hier mehrere Monate gefangen gehalten wurde.

„Siehst du dort das junge Frauenzimmer? sagte mein Freund; auch sie ist eine Deutsche —

sie

sie hält sich bereits drey Monate bey Lord Seymour auf. Kummer und frühe Leiden beschweren sicher ihr Herz. Auf diese Worte wandte ich meine Augen gegen sie hin, kaum sechs Schritte von uns entfernt, und sah eine wahrhaft himmlische Figur, ihr blaues sanftes Auge verweilte auf dem Gemälde eines alten Ritters — jetzt richtete sich dieses auf uns, sie erblickte mich — ein Schrey entfuhr ihrer Brust, und leblos stürzte sie in die Arme meines Freundes, der herbeygesprungen, sie auffieng. Mein Freund eilte mit seiner schönen leblosen Bürde nach dem Zimmer des Kastellans und ich folgte. — Fort! rief H. nachdem er sie auf ein Sopha gelegt hatte, und schob mich zur Thüre hinaus. Mit Sehnsucht erwartete ich meinen Freund, um Erklärung dieses seltsamen Zufalles zu erhalten. Nach dreisig peinvollen Minuten erschien derselbe. Schwärmerey! sagte er, sie hat deine Person in einem bösen Traume gesehen, nun erblickt sie dich, und fällt in Ohnmacht. — Sie verlangte nach dir, dieses muste ich als Arzt verbitten, doch versprach ich, dich morgen früh mit nach Seymourshall zu bringen. — Jetzt komm! Betty und Mittagessen wartet. —

Mit voller Neugierde erwartete ich den andern Morgen. Wir traten endlich den Weeg nach dem prächtig eben vollendeten Landhause des Lord Seymour an. Wie befindet sich Miß Juliette? fragte mein Freund, den Haushofmeister. Sie erwartet den Herrn Doktor in ihrem Zimmer, sagte dieser; H. gieng dahin, und ich in den Park.

Ein Bedienter rief mich nach dem Gesellschaftssaale. Hier fand ich den Lord, seine Schwägerin und meinen Freund H.

Bevor, Sir! sagte der Lord, ich Ihnen den Traum ihrer Landsmännin Juliette von M. mittheile, dem ich Ihre Bekanntschaft zu verdanken habe; müßen Sie mir gütigst erlauben, im Namen der lieben Träumerin, derer ausdrückliches Verlangen es ist, einige Fragen an Sie zu thun.

„Kennen Sie einen Baron S.?

Ludwig von S. ehemaliger Lieutenant in dem Regimente, wo ich diene, war mein Freund.

„War? rief der Lord, also lebt er nicht mehr?

Er starb vor 6 Wochen in meinen Armen.

Der Lord blickte nach meinen Freunden, wiederhohlte nachdenkend für sich, vor sechs Wochen? und fragte weiter: Ist Ihnen der Tag seines Todes noch bewußt?

Der

Der 5te des vorigen Monats, war meine Antwort; Nachts um 2 Uhr.

Ist dieses der Tag? fragte der Lord seine Schwägerin.

Der nämliche Tag und die Stunde, antwortete diese.

„Und an welcher Krankheit, starb er?

An einer Wunde, die er den Nachmittag vorher, von einem Offizier von Salm, im Duell, wobey ich ihm secundirte, erhalten hatte.

Der volle Traum meiner Freundin Juliette, sagte Lady Barton, sie träumte alles dieses mit den kleinsten Umständen am 5ten des vorigen Monats; heftige Krämpfe die sich noch die nämliche Nacht bey ihr einstellten, waren die Folgen des Traumes; dessen Wirklichkeit wir vergebens ihr auszureden uns bemühten. Gestern sah sie Ihnen, erkannte sogleich in ihrer Person den Secundanten ihres ermordeten Geliebten, ihre Sinne schwanden; und, Gott! ich fürchte auch ihr Leben wird schwinden, wenn sie erfährt, und erfahren muß sie es, daß ihr Traum, mehr wie Traum, pure Wirklichkeit war. —

Die traurige Prophezeyung von Lady Barton gieng in Erfüllung. Noch bevor ich die Insel Wight verlies, kaum vierzehn Tage nach diesem Vorfalle, war Juliette ihren Verlobten gefolgt.

Topographisches, Geographisches, Staatistisches, Historisches Sendschreiben des Küsters von Schilda an seinen Gevatter den Thurmwächter von Querlequitsch.

Hochgebohrner Herr Gevatter!*) Sein hochwehrtes Schreiben habe erhalten; und mit Vergnügen erfülle ich den Wunsch des Herrn Gevatter, und sende ihm eine kurze Beschreibung der Stadt Schilda nebst dem kleinen Lande worin diese als die Hauptstadt glänzet. Ich nenne mein Vaterland klein. Jetzt da es mit der Scheere der Politik am Rande her so beschnitten worden ist, daß seine Wunden noch Jahrhunderte bluten werden, ist es dem Namen nach, nur groß geworden; vermuthlich um sein Di-

*) Sein Vater war ebenfalls Thurmwächter, und er wurde auf dem Thurme gebohren, folglich ist er gewiß eher hochgebohrn, als mancher Graf, der oft höchst niedrig gebohren wird A. d. H.

Diminutivum zu bemänteln, hat man es zum Großherzogthum umgetauft. —

Da ich nicht die Kräfte meines Landsmannes des Hrn. Medizinalraths J. Sartor besitze, der das Publikum mit einer Topographie der Haupt- und ehemaligen Residenzstadt Schilda und ihrer umliegenden Gegend bereichert hat, und die Sache die zu einer Topographie, wie der Sauerteig zum Brode, gehört, bestens am Seile hat, indem er gehörig versteht, mit Salveten zu reden, die Sau beim rechten Ohre zu fassen; so wird er, Herr Gevatter, statt mit Sartorscher nur mit Hausmannskost vorlieb nehmen müßen.

Daß mein Vaterland ein nebelichtes Land seye, sagte schon der hier gebohrne Etatsrath M. A. Weikart in einem Theil seiner Schriften. Allein ich denke, daß er dieses blos vom physischen Nebel versteht, der freilich oft unsern Horizont beenget; moralischer Nebel ist hie und da noch zu bemerken, von dem doch manche Einwohner befreit bleiben, wie eben gedachte Herr Weickard und Sartor zum Beyspiele dienen.

Dieses Ländchen war sonst mit hohen Gebirgen fast ganz umschlossen, die seinem Klima etwas nordisches mittheilten; allein Dank sey es dem hochweisen Wiener Kongreß; dieser hat,

trotz

trotz allen seinen wichtigen, zum Unglücke Deutschlands nicht vollendeten Geschäften dieses weißlich eingesehn, und darum, um das Klima meines Vaterlandes gelinder zu machen, demselben eine Reihe von Bergen mit einem ansehnlichen Apendix entzogen.

Die Einwohner dieses Ländchens sind keine Riesen, aber auch keine Zwerge, sondern, nach Hrn. Sartor, von einem Mittelschlage, von gesunder Leibesconstitution, und leben von dem Ertrag, den ihr bucklichtes Land erzeugt, wenigstens ohne Noth; sie verdauen alles, was ihnen die weltlichen und geistlichen Gerichten auftischen, ohne eine Indigestion zu fühlen. Doch sollen dermalen ihre Verdauungs-Organe nicht mehr so, wie sonst im guten Stande seyn, man nimmt bey Ihnen ein schleichendes Fieber wahr, welches wohl dem Medicus in K. den sie consuliren, trotz seiner Geschicklichkeit Mühe machen wird, völlig zu vertreiben; hauptsächlich da dieser in seinem Vaterlande, besonders in der Hauptstadt, noch eine Menge Patienten hat, die von den Franzosen angesteckt sind; und folglich wenig Zeit gewinnen kann, seine Kranken zu Schilda selbst zu besuchen, und daher einen andern Zunftmäßigen schicken muß, der oft den Lappen neben das Loch setzt.

Vor

Vor Olims Zeiten wurde mein Vaterland von Fürst-Bischöffen regiert; da diese nun von einem hochadlichen, und versteht sich, hochweisen Domkapitel aus seinen Mitgliedern durch die Eingebung des heil. Geistes erwählt wurden; so läßt sich keineswegs bezweifeln, daß unsere Fürsten würdige Regenten waren. Denn man wird doch wohl dem heil. Geiste und einer Anzahl von sechszehn altadlichen Domherren zutrauen, daß jener sowohl als diese bey einem solch wichtigen Geschäfte, keinen Pudel werden geschossen haben?

Wirklich waren unsere Regenten, einen kleinen Nepotismus ausgenommen, ein ziemlich guter Schlag von Fürsten. Wir haben freilich unter ihnen keinen Titus, Antonien, Mark Aurel, Heinrich IV. Friedrich und Joseph; aber auch keinen Nero, Kaligula, Herodes, und Philipp II.

Das Domkapitel bestand wie eben gesagt, aus rein adelichen Domherren. Daß sie alle rein adlich waren, beweißt, daß jedesmal zween andere, ebenfalls von reinem Adel, den Stammbaum jener beschwören mußten, die in dieses Kapitel aufgenommen werden wollten.

„Sollten aber diese Herren nicht manchmal falsch geschworen haben, wenn sie die 32

reinen Aeste des Stammbaumes eines neuen Kandidaten beschworen hatten? So höre ich hier einen von den vielen fragen, die dermalen sich ein Gewerbe daraus machen; den hohen Erbadel zu erniedrigen. Diese Leute unterstehen sich sogar (horrende audacia) schändlich und kezerisch zu behaupten: es konnte bey manchem Stammbaum oft der Fall seyn, daß ein Kutscher, Reitknecht, Schreiber, Verwalter u. s. w. ex propriis einen unreinen Ast diesem Baume eingepropft hätten; allein das ist die gröste Verläumdung; und wär ich so glücklich zwey und dreysig Ahnen zu zählen, so würde ich diese Verläumder, wie weiland der Kammerherr von Buttlar in Eisenach den General Cüstine, auch einen Feind des Erbadels, auf Degen und Pistolen fodern. —

Doch wieder zu unsern ehemaligen hochwürdigen Schildaer Conclave zurück. Dieses bestand wie schon gesagt, aus rein adlichen Domherren, von welchen die Hälfte, die ältesten nämlich, Pröbste waren; diese lebten auf ihren Probsteyen, wie die Nabobs; das ist, sie äßen gut, tranken viel, und faullenzten; und das mit Recht, denn sie bedurften der Ruhe, für die grosen Opfer, die sie mit ihrem Verstand und Leibeskräften in ihrer Jugend dem Lande gebracht

bracht hatten. Die übrigen Jüngeren begleiteten die Stellen, als Regierungs-Kammer-Obereinnahms-Stadts-Spitals-Polizeypräsidenten u. s. w. — Und hier konnte man sehen, daß das Sprichwort des weisen Ritter von Mancha, das er seinem Knappen Sancho zum Troste auf die Reise mitgab, als derselbe auf seinem Esel nach seiner Stadthalterschaft abgieng; nämlich: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand dazu, völlig wahr und gegründet seye; denn sobald diese junge Herren, die freylich in ihrer Jugend, damals a la Noblesse, wenig oder gar nichts lernten, nur ein solches Amt antraten; so wurde ihnen von Gott der Verstand dazu im reichen Maaße eingetrichtert, welches zwar für Gott eine Kleinigkeit war, für Menschen aber eine wahre herculische Arbeit gewesen seyn würde. Mit einem Wort, sobald ein Domherr nur Präsident wurde, so nahm er die Kreuzerkerze seines Verstandes unter dem Scheffel herfür, setzte sie darauf, und sie leuchtete wie — O! heiliger Jean Paul gieb mir ein Gleichnis ein, ich finde keines — kurz sie leuchtete.

Jezt ist dieser Stern schon mehrere Jahre in unserm Vaterlande zu Grabe gegangen, und wird wohl leider, zum Heil der Menschheit nie

mehr leuchten. O tempora, o mores! ich als ein Apendix der Geistlichkeit, schon dreysig Jahre wohlbestallter Küster an der hohen adelichen rein katholischen Domkirche, weiß am besten wo uns der Schuh drückt. Wer hätte vor dreysig Jahren denken sollen: daß noch in unserm lieben Schilda reformirte Kirchen und Prediger ihre Existenz erhalten sollten; und doch ist es so geworden. Doch verläßt mich nicht alle Hoffnung, daß einst dieser Stern, wenigstens in parte wieder erscheinen soll. — Schon unser Wandnachbar von Süd-Ost zu Ost erschafft wieder Erzbischöffe, Bischöffe, quam satis; und da diese, ut experientia docet es verstehen, sich nach und nach gehörig auszubreiten; so haben wir auch wieder Hoffnung, vielleicht einst wieder unter die sanfte Leitung des Krumstabes zu kommen.

Sonst war unser Ländchen in Oberämter eingetheilt, welche das Monopolium des Adels waren. Diese adeliche Oberamtleute verzehrten ihren ansehnlichen Gehalt in der Residenz, oder ausser Land, und ließen das Amtiren ihren Subalternen über. Es wäre auch höchst unschicklich für einen Adelichen gewesen, sich mit solchen bürgerlichen Geschäften abzugeben; zwickte einen dieser Herrn das Gewissen, und er wollte

wirklich einmal Oberamtmann in persona seyn; so verstand er nicht das Ding am rechten Ort anzugreifen; denn Justinian und das corpus juris war ihm, was mir das Hebräische ohne Punkte. Bey all dem hörte man doch nicht damals der heiligen Justiz soviel Uebel, wie dermalen, nachreden. Hier seufze ich tief und rufe: Gebe Gott, daß unsre Fürsten Deutschlands einmal dieser blinden Metze die Binde von den Augen reißen, ihren alten Schlender ausziehen, und sie dafür mit einem neuen Kleide bedecken möchten!!!

Hier höre ich fragen: Was soll es dann mit der Legion von Justizräthen, Assessoren, Landrichtern, Procuratoren, Advokaten, Schreibern u. a. m. geben? Antwort. Man suche die besten ehrlichsten (es giebt dergleichen manche darunter) als Diener der neu gekleideten Justiz aus, die andern mögen — Wolle spinnen. —

Jetzt ein Paar Worte von meiner Mutterstadt Schilda und deren Einwohner. Schilda liegt zwischen Bergen, und sieht in der Ferne wie ein geräucherter Schinken in einen großen Kessel. Dieses Ansehn beweißt ihr hohes ehrwürdiges Alter, welches sich an die 1000 Jahre erstreckt, wie ich aus einer alten Chronik unserer Schildaer Bibliothek ersehe; aus dieser näm-

lichen Chronik nehme ich ebenfalls wahr, daß es schon im ersten Jahrhundert unserer Stadt keineswegs an Aufklärung und Industrie gefehlt hat; denn hier steht, daß ein Regent diese seine Residenz mit einer Ritterschenke, einer freien Herberge für arme Reisende und mit einem Bordell versehen hat. Dieß ist zwar alles eingegangen, all unsere Gasthäuser sind dermalen Ritterschenken, die aber nichts schenken, sondern sich reichlich bezahlen lassen; Herbergen für arme Reisende bedürfen wir nicht, indem unsere hochweise Polizey für alle diese sorgt, da sie dieselbe sogleich nolens volens zum Thore hinaus bringt, und Bordelle — Gott behüte uns für solche Wohnhäuser des Gott sey bey uns; auch wäre es Thorheit für etwas Geld auszugeben, was man hinlänglich gratis haben kann. Obschon also wie gesagt, meine Mutterstadt in der Ferne etwas räuchericht aussieht, so ist doch ihre Ansicht, wenn man sie von Nordwest aus betritt, keineswegs häßlich, ja man kann dieselbe von da bis zum Rathhause schön nennen; da ihr Anzug bis dahin einem wahren Gallakleide gleicht, welches durch die Fürsicht unserer hochpreißwerthen Polizey oft ausgestaubt, ausgekehrt, gekämmt und abgewaschen wird. Um den übrigen Anzug des größten

Theils

Theils der Stadt, scheint diese ruhmwürdige Polizey sich nicht viel zu bekümmern. Hier muß der Mangel an Zeit für das kleine Polizeypersonale schuld seyn; denn dieses besteht nur für eine Stadt von 8000 Einwohnern aus einem Polizeydirektor, vice Ditto, vier Assessoren, einem Stadtpolizeyhauptmann, zween Secretairs, einem Stadt Wachtmeister, 20 Polizeydiener (vulgo Bettelvögte) und einer unbestimmten Anzahl Handlanger. Dies muß also wohl die Ursache seyn, daß der größte Theil des Anzuges der Stadt zerreißen, zerlumpt, voller Koth und Flecken ist. Auch soll sich, wie mir mein Vetter, der Stadtnachtwächter Schreyer, der doch ein Mann von Amt und Ehren ist, sub rosa gesteckt hat, in den engen Näthen dieses Kittels viel Ungeziefer eingenistet haben. —

Sonst fehlte es hier ein wenig an gebildeten Ergötzlichkeiten. Wir hatten kein Theater, obgleich die hoffnungsvolle studirende Jugend von Schilda, das damals noch eine Universität war, und wo die Studenten zu den Professoren wie $\frac{2}{4}$ zu $\frac{1}{2}$ sich verhielten, jährlich Stücke aus der biblischen Historie aufführte. Ich besinne mich noch sehr wohl, (denn auch ich war zu Athen) selbst einmal den Propheten Bileam vorgestellt zu haben, mein Reitpferd, ein jezt noch lebender Rath,

spiel-

spielte den redenden Esel höchst natürlich. Jezt haben wir ein Gesellschaftstheater, das nach Abzug der Unkosten die Einnahm für die Armen bestimmt. Daß freilich oft die Unkosten gleich der Einnahme sind — oft dieselbe übersteigen; ist, den Armen wegen, sehr zu bedauern.

Auch haben wir einen Musenverein, versteh er wohl, Herr Gevatter; nicht so ein Ding, wo die Musen zusammenkommen, was gehen uns diese Schlappen an — nein! Schildaer schöne Geister, die hier in Menge floriren, kommen zusammen — sprechen von dem categorischen Imperativ, von dem Ich und Nichtich, von dem Kraft-Wasser des Bonifacius Brunnen, von Magnetismus, von Schiller und der Frau von Krüdener, von Jean Paul und dem Schweinschneider Kloos, von Klopstocks Messias und vom Pater Pfisters gestohlnem Leiden Christi u. s. w. Bälle, Redouten, Liebhaber-Concerte, wo ich den Baß singe, Theegesellschaften sind bey uns in vollem Gang. Sonst lasen wir nichts hier, als die schöne Genoveva, die Heymannskinder, den Kaiser Octavian, die Asiatische Banise, den Pater Kochem, Abraham de sankta Clara und den baierischen Hiesel. Jezt haben wir eine Lesebibliotheck, wo wir die Excrementen unserer deutschen Romanendichter die Portion

tion für einen Kreutzer haben können; für die aber von Schiller, Wieland, Göthe, Herder, Jean Paul und Consorten zahlen wir einen Groschen, alle Wiener-Producte nebst Hexen-Kobolds-Geschichten von Spieß, empfindsame Reisen nach Yorik von Schink u. d. g. erhalten wir für einen Dreyer.

Jetzt noch einige Worte von meinen Mitbürgern.

Von dem Adel hier, Herr Gevatter, kann ich ihm wenig sagen. Dieser lebt sehr isolirt; das ist, er kömmt nur unter sich zusammen, und einem Bürgerlichen ist der Zutritt, wie dem Schwein in die Judenschule, nicht erlaubt. Doch soviel habe ich mir für gewis sagen lassen, die Herren die trinken, die Damen spielen Trisset, die Parthie um einen Kreutzer frankfurter Währung, medisiren, und riechen jeden Bürgerlichen von weitem, dessen Annäherung ihnen jedesmal Vapeurs verursachet. Doch sollen die Juden hiervon ausgenommen seyn, die freien Zutritt bey ihnen haben. Ob dieses Toleranz ist, oder weil die Kinder Jacobs zum alten Erbadel gehören, oder weil mancher Adelicher imStillen mit ihnen verwandt ist, will ich nicht untersuchen. —

Der

Der Mittelstand hier ist eine Kette, die aus Onkels, Schwäger, Vettern, Tanten, Muhmen und Basen besteht, lebte sonst wie in Krähwinkel, nun aber stolpert er hinter der Mode, folgt ihr mit Riesenschritten, thut aber dabey noch manchen falschen Tritt.

Der Bürger der mit seinem Bruder dem Landmann, wo es nur immer Bürger und Bauern giebt, nun einmal das Lastthier ist, dem man alle Bürde aufladet, trägt auch hier ziemlich schwer an der seinigen, doch kann er noch Sonntags mit seiner Familie einen Krug Bier trinken, und ihn auch bezahlen; und dies soll der Fall in einigen Ländern Deutschlandes nicht seyn, wo er unter seiner Bürde gar erliegen soll, ohne wieder aufstehen zu können. Ja, ich habe mir von einem südlichen Staate Germaniens sagen lassen, daß dort noch vor wenigen Jahren, nebst hundert tausend andern Steuern und Abgaben, auch eine Affensteuer im Gang gewesen seye; die sehr beschwerlich und höchst drückend gewesen wäre; als ich darüber eine nähere Erläuterung verlangte; so sagte man mir: daß jeder Bürger und Bauer, um eine große Anzahl Affen, die Lieblinge des Fürsten, zu ernähren, eine ungeheure Quantität an Nüssen, Aepfel und anderes Obst in natura liefern mü-

müße. Doch das ist Gottlob vorüber. Dieser Herrscher über ein braves biederes Volk, das er verkannte — vielleicht auch übel geleitet wurde — ruht den ewigen Schlaf. Die Affen sind verkauft, wer zehn nahm, bekam den eilften gratis.

In jenen Staaten Deutschlands, wo doch der Bürger und Landmann ein Lastthier und nichts weiter seyn soll, und darf; da wünsche ich ihm die Natur des Kameels; dieses wenn man es überladet, geht keinen Schritt weiter; nicht die Flüche seines Treibers, nicht seine Peitsche kann es dazu vermögen, und ist es das Schelten und Schlagen müde, so beißt es um sich, und schlägt auch manchmal dabey aus.

Doch hoffe ich nicht, daß es so weit kommen soll; denn ich habe das volle Zutrauen zu allen dermaligen Fürsten Deutschlands: daß sie einsehn, Freyheit seye das schönste Vermächtniß der Natur an dem Sterblichen, und Sklaverey der Tod alles irrdischen Glückes.

Auch hoffe und wünsche, daß alle Fürsten, durch eine gute Landesverfassung in die Fußstapfen eines Max Josephs und eines Karl Augusts tretten werden, welchen edeln Fürsten

das Wohl ihrer Länder vest zu gründen, ihr einziges Bestreben ist.

Darum du guter Bürger, und du biederer deutscher Landmann, trage die Bürde, die man dir jetzt noch etwas schwer auflegt in Gedult; denke daß es noch die Folgen der Staatsverwüstung sind, die der Despot aus Korsika über Germanien verbreitete; und nicht das willkührliche Verfahren deines Landesfürsten. Bald werden die Wunden, von diesem Tyrannen geschlagen, durch die Fürsicht und weise Verfassung unserer Fürsten heilen; freilich wird man noch lange die Narben davon erkennen, und diese sollen euch und euren Kindern stets zurufen: einig zu leben; denn Einigkeit allein war es, die diesen Tyrann zernichtete. Euere Fürsten werden einsehn, daß sie es nicht allein waren, die Deutschlands Freyheit erkämpften, daß sie durch euer Blut errungen ward; sie werden nach und nach die drückende Bürde von euern Schultern nehmen, und ihr werdet dann als freie Männer glücklich leben. — Bis dahin Gedult! Ihr seyd nur berechtigt eigenmächtige Veränderung in der Regierung eures Landes vorzunehmen, wenn es dahin kommen sollte, welches doch nicht wahrscheinlich ist; daß jede Hoffnung zu einer gehörigen Freiheit für euch verschwinde, Tyrannen euch un-

unterjochen, euere Fürsten in Despoten ausarten, neue Napoleonen zum Ruin euers Vaterlandes sich aufwerfen, und nur die traurigste Aussicht in die Zukunft euch entgegen gähnt. Verzeihe er mir Herr Gevatter diese Ausschweifung am Ende, auch in dem Herzen eines Küsters wohnt Vaterlandsliebe, und diese nahm hier ihren Durchbruch. Vielleicht werde ich Ihm nächstens mehr von unsern lieben Schilda mittheilen, bis dahin cure ut valeas dixi.

Schilda am 3ten Sonntage im Advent. 1818.

Christophorus Klein, Urenkel des berühmten Nicolaus Klein. p. t. wohl bestallter Domküster von Schilda mpr.

Amalie Weston, Königin von Golconda.

Es lohnt sich nicht der Mühe, nach der Freude zu haschen, wenn kein Freund dieselbe mit uns theilt; aber auch tief breitet sich der Schmerz aus in einem verlaßnen Herzen, dessen Bande er oft nur zu bald zersprengt, wenn nicht treue Freundschaft durch Theilnahme diesem Herzen zu Hilfe eilt.

So rief Amalie, und Thränen füllten ihr Auge.

O Schicksal! warum greifst du mich auf der empfindlichsten Seite an! Habe ich nicht genug schon dir gezollt? Mit Standhaftigkeit, mit männlichem Muthe ertrug ich den Verlust meiner Eltern, meines Vermögens; verlies Vaterland und Freunde, floh mit dem, den mein Herz erkohr, nach diesen heißen Zonen, erdultete so viel des Ungemaches, litt Mangel, den ich an der Seite der Liebe und Freundschaft kaum wahr nahm.— Aber nun diese mir auch entzogen — hier scheitern meine Kräfte.

Da

Da drückte sie krampfartig die Hand aufs Herz, als wollte sie die Stimme, die darin sprach, erdrücken, und verfiel in ein trübstilles Nachsinnen, das nur mancher, tief aus der Brust hervorkommende Seufzer unwillkührlich unterbrach.

Plötzlich stöhrte dieses Dahinbrüten, die schmelzenden Töne einer Flöte, die in Amaliens Seele einen Mollton anschlugen, der lange in zitternden Schwingungen in ihr erbebte. Sie fühlte sich wunderbar ergriffen. Bittersüße Erinnerungen drückten diese Töne in ihr Herz. Sie hervorzubringen verstand Eduard, ihr vor kurzem auf ewig entrissener, so heiß geliebter Gatte. Sie wollte dieser Erinnerung entfliehen; sie eilte nicht, sie schlich wankend zu der Jasminlaube hinaus, die sich im dicken Gebüsche des königlichen Parks zu Hydrabad befand, und oft der Stille wegen, die mit Amaliens wunden Herzen so sehr stimmte, von ihr besucht wurde.

Noch tönte die Flöte, Amalie konnte nicht widerstehen einen Blick nach der Gegend hinzuwerfen, woher die Töne ihr kamen, und an einen Mongosenbaum gelehnt, stand ein Jüngling, zwar schwarz von Angesicht, aber Sanftmuth und Herzensgüte thronten auf diesem Gesichte, das nach dem vollkommensten Ebenmaaße

geformt schien. Ein langes weises Kleid von dem feinsten indischen Stoffe umfloß seinen Körper und ein Turban reich mit Juwelen besetzt, zierte sein Haupt.

Die Erscheinung war so mahlerisch schön, daß Amalie ihr Auge nicht eher von ihr zurückzog, bis der Jüngling sie erblickte; den ebenfalls ihr Erscheinen überraschte; dies zeigte sein Erstaunen. Amalie lies ihren Schleyer fallen, und eilte ihrer Wohnung zu, ohne zu bemerken, daß ein Schwarzer ihr dahin gefolgt wär, der sich bey ihren Dienstmädchen sehr genau nach ihr erkundigt hatte.

Amalie Weston war die einzige Tochter eines Kaufmanns in London, der, da er wichtige Geschäfte machte, auf der Börse und folglich im Publicnm für einen reichen Mann gehalten wurde. Als ein Kind von sechs Jahren verlor Amalie ihre Mutter. Ihr Vater, der sich seinen Geschäften wegen, der Erziehung seiner Tochter nicht unterziehen konnte, brachte nach dem Tode seiner Gattin dieselbe in eine Erziehungsschule; und war so glücklich, ein höchst seltener Fall, in der Person von Mistreß Sellivan, der Vorsteherin, eine Person zu finden, die völlig im Stande war, ein junges Frauen-

zim-

zimmer an Körper und Geist vollkommen zu bilden.

In ihrem sechszehnten Jahre kehrte Amalie, schön uud reizend wie Flora, mit der besten, reinsten Bildung ihrer Seele in ihr väterliches Haus zurück. — War es ein Wunder, daß diese seltne Erscheinung in kurzer Zeit ein Heer von Anbeter umflatterten? Da starb plötzlich nach zwey Jahren ihr Vater, und nun fand es sich, daß sich der ehrliche Mann in allzugroße Speculationen, die meistens verunglückt waren, gewagt hatte. Gläubiger stürzten von allen Seiten herbey, nahmen, was zu nehmen war; doch dies alles reichte nicht hin zur Tilgung der Schulden, da nahm die gute Tochter ihr mütterliches Vermögen von 10000 Pf. Sterlingen, opferte es, die Ehre ihres Vaters noch im Grabe zu erhalten, bezahlte alles, und war nun arm, wenn ein Mensch bey dem Bewußtseyn einer solchen Handlung es seyn kann. —

Wie dürre Spreu vor dem Nordwinde, so zerstoben vor ihrer Armuth alle ihre Anbeter. Nur einer blieb treu, Eduard Malcolm, der jüngere Sohn eines schottischen Esquir's, auch ohne Vermögen, und nur Lieutnant im Dienste der ostindischen Kompagnie. Er allein liebte Amalien ohne Eigennutz, wurde von ihr geliebt

und

und verdiente die Liebe dieses edeln Mädchens. Sie gab ihm ihre Hand, und folgte ihn bald darauf nach Ostindien, wohin ihn seine Pflicht rief, nach.

Glücklich kamen sie in Madras an, und Malcolm eilte zu seinem Regimente, das mit mehreren andern englischen Truppen im Solde des Nizams, Königs von Golconda stand, nach Hydrabad der Residenz des Königreichs ab. — Die Einrichtung der jungen Eheleute nahm das wenige baare Geld hinweg, was noch Amalie besaß, und nun mußten sie von dem Gehalte Malcolms leben, der kaum zu den nöthigsten Bedürfnissen hinreichte.

Amalie, obschon gewöhnt im Ueberflusse zu leben, dultete nun oft Mangel, ohne im geringsten darüber zu murren. Wahre Liebende nehmen ja mit Wenigem vorlieb, und bestreben sich wechselweise einander im Elende zu trösten, das sie dann nur halb fühlen. — Oft freilich, da, wo Nahrungssorgen bey Eheleuten zum Hausthore einziehn, schleicht sich Liebe zum Hinterpförtchen hinaus. — Allein hier war es keineswegs der Fall, auch war die Noth noch nicht Meister, und Einschränkung, die junge Eheleute meistens nicht kennen, wurde weislich an-

angewandt, und so blieb Liebe ruhig bei ihnen im Quartier.

Aber bald bekam das Regiment, wobey Eduard sich befand, Marschordre. Tipoo Saib, Sultan von Mysore, der, wie einst Hanibal seinem Vater Hamiliar, die Römer ewig zu hassen schwur, auch seinem Vater Hyder Ally die Engländer zeitlebens zu hassen und zu verfolgen, mit Recht oder Unrecht, wollen wir hier nicht untersuchen, geschworen hatte; war mit seiner Armee, von Frankreich unterstüzt, in die brittischen Besitzungen eingefallen, und man mußte diesen kühnen, unternehmenden Krieger ein starkes Heer entgegen senden. Mit Thränenvollem Auge, mit ahndungsvollem Herzen entlies Amalie ihren Gatten und blieb in Hydrabad zurück.

Man denke sich die Lage dieser treuliebenden Gattin, als nach drey Monaten die Schrekkensbotschaft einlief: Malcolm seye im Treffen bey Bengalore geblieben. Man hatte, tapfer kämpfend, vom Feinde umrungen, mit vielen Wunden ihn stürzen sehen. Ein Freund, der an seiner Seite fochte, hatte sein leztes Wort gehört, es war — Amalie —; er wollte wenigstens die Leiche seines Freundes retten, aber wüthend drang der Feind vor, und verge-

bens waren seine Bemühungen. — Malcolms Stelle wurde ersezt, und Amalie erhielt einen kleinen Wittwengehalt: den sie, da in England keine Verwandten von ihr haußten, die sie zu unterstützen vermochten, und da sie nur wenige Freunde dort besaß, welchen sie nicht zur Last fallen wollte, in Indien zu verzehren beschloß, eine kleine Wohnung miethete, und unter häußlicher Arbeit und Klagen um ihren Gatten, wahrhaft nicht beneidenswerth, ihr Leben dahinbrachte. —

Da ohnehin in Hydrabad sich wenig europäische Frauenzimmer befanden, Amalie auch nicht lange hier lebte; so hatte sie noch keine Freundin gefunden, die mit wahrer Theilnahme ihrem kranken Herzen zu Hilfe gekommen wäre; und ihren Schmerz, wie manche ihrer Mitschwestern, gleich ihrem Schooßhunde zur Schau umherzutragen, dazu war Amalie nicht gemacht; sie trug daher im Stillen ihre Leiden, doch wünschte sie sich, wie wir aus ihren Worten im Königlichen Parke schließen, ein treues freundschaftliches Wesen, das ihren Schmerz schwesterlich mit ihr theilen mögte: denn

Der ist vom Schicksal nicht verlassen
Dem in der Noth ein Freund erscheint,

Der

Der willig ist, die Thänen die er weint
In seinen Busen aufzufassen.

Da kam der vierte Juni, der Geburtstag des Königs von England, und der englische Resident in Hydrabad, Sir James Mackintosch, beschloß denselben mit asiatischer Pracht in seinem Garten zu feiern. Auch Amalie wurde gebeten, und konnte nicht leicht die dringende Einladung der Lady Mackintosch ablehnen. —

Sie erschien, und Aller Augen waren auf die schöne Trauernde gerichtet, besonders zeigte sich ihr Lady Mackintosch so theilnehmend, bat so dringend um Amaliens Freundschaft; daß diese, welche die Lady dem allgemeinen Ruf nach als eine höchst edle Dame kannte, ihr diese nicht verweigern konnte; und sich daher nach langer Zeit wieder zum erstenmal freute, aus der Quelle reiner Freundschaft Trost schöpfen zu können.

Auch der Hof war zu dieser Fete geladen, aber der Kronprinz erschien nur allein, und Amalie erkannte sogleich in ihm den Flötenspieler dessen Tone bey ihr in der Jasminlaube so bitter süße Erinnerungen gebahren. Auch der Prinz war überrascht, die Person hier vor sich zu sehen, derer augenblickliche Erscheinung ein

Gefühl in seiner Brust erzeugte, das noch kein weibliches Geschöpf bei ihm erregte.

Der König von Golconda, schätzte die Europäer, verehrte ihre Kenntnisse, ihre Talente und ihren Muth. Nachdem er sich ganz an England angeschlossen hatte, liebte er diese Nation und ehrte ihre Vorzüge, die sie vor andern Völkern voraus hat. Er bat sich daher von dem General-Gouverneur von Bengalen einen Erzieher für seinen Prinzen aus; und dieser ernannte den Major Stuart, einen kenntnißreichen Mann, von Welterfahrung und edeln Charakter, der ganz im Stande war, seinen Zögling zu einem künftigen Regenten, wahren Fürsten, keinen der gewöhnlichen Marionetten-Potentaten, zu bilden, die nur am Drathe ihrer Günstlinge, Minister und Maitressen zum Unglücke ihres Landes herumtanzen, auch zu keinem willkührlichen Tyrannen, der irrig glaubt, daß Millionen Menschen nur zu seinem despotischen Willen erschaffen seyen. — Nein! der junge Prinz entsprach ganz den Hoffnungen seines Vaters, des Laudes, und dem Willen seines Führers. Er wurde ein edler Mann. — Seine Erziehung war nun vollendet, aber Stuart mußte dennoch bleiben: denn ohnmöglich schien es dem Prinzen, sich von dem Manne tren-

trennen zu können, der ihn zum Menschen bildete, und nun sein Freund im engsten Verstande war.

Freundlos, ist auch der Herr der Welt ein Bettler; reich, der die Welt um einen Freund hingiebt. So dachte der Prinz.

Aber einem Freunde von Erfahrung, besonders wenn er uns in unserer frühen Jugend umgab, entgeht auch keines unserer Gefühle, jede Handlung, jedes Wort, jede Miene von uns weiß er richtig zu deuten, und fehlt in seiner Deutung selten, ja fast niemals. So entgieng Stuart keineswegs die Liebe seines Zöglings für Amalien. Er prüfte diese als ein welterfahrner Mann, als ein Kenner der Weiber, und als er dieselbe geprüft, wünschte er selbst eine engere Verbindung zwischen Beyden; denn er wußte wohl, was ein tugendhaftes, gebildetes Weib zur Vollendung der Bildung eines Jünglings, der dieses Weib schätzet, beyzutragen vermag; und dieß muß auch der gröste Weiberhasser, wenn er die Welt kennt, eingestehen, und wer diese nicht kennt, und dennoch dieses läugnet, der ist voll reif, einen Kandidaten des ersten besten Narrenhauses abzugeben.

Stuart dachte wie Schakespear — wer nie liebte, verdient nicht ein Mensch zu seyn. Auch

ich — ich schwöre es bey Autors Ehre, denke eben so, jetzt noch da ich durch Stürme verwittert da stehe, da der Frühling und der Sommer meines Lebens sich in einen kalten Winter verwandelt haben, das Blut kalt durch meine Adern schleicht, und Mädchen und Weiber meinen Umgang wie die rauhe Natur fliehen, ist mir dennoch das Andenken des Umganges mit euch, ihr guten Töchter Evens heilig, an Euch, die ihr meine Jugend und mein männliches Alter mit Freude stets gewürzt habt. Mit wonnevollen Entzücken erinnere ich mich der süßen Vergangenheit, an euerer Seite gelebt zu haben, und Rückerinnerung schminkt noch mein Gesicht wie Abendröthe, und wiederscheint lachend auf meiner Stirne. Ich habe uns Männer immer als Emaille betrachtet, die erst in der Nähe der Weiber durch ihre Herzenswärme verschmelzt wird, und dadurch ihren Glanz erhält.

Jetzt bemühte sich Stuart die Gesinnungen Amaliens gegen seinen Zögling kennen zu lernen. Sie schätzte den Prinzen, den sie aus der Schilderung des Publicums, und durch kurze aber scharfe eigne Prüfung, da der Prinz keine Gelegenheit versäumte, in ihrer Nähe zu seyn, kannte; als man einen Juden achtet, der

wah-

wahre Achtung verdient. Aber dies war auch alles. Das Bild ihres Gemahls war noch allzuvest in ihrem Herzen, obgleich sie, wie Jedermann, von seinem Tode überzeugt war.

Nun suchte Stuart alles auf, den Prinzen von seiner Leidenschaft zu heilen. Nichts wollte bey diesen anschlagen, er wurde ein Opfer seines Gefühles, und verfiel in eine schwere Krankheit, die ihn am Rande des Grabes brachte. Da glaubte Stuart, daß es seine Pflicht seye, dem Könige, der den Verlust seines hoffnungsvollen Sohnes nicht würde verschmerzt haben, die Quelle der Krankheit des Prinzen zu entdecken. Dieser ersuchte Stuart alles anzuwenden, Amalien zu bewegen, den Wünschen seines Sohnes nicht entgegen zu seyn; er wollte sich jedes Opfer gefallen lassen, das Leben dessen zu retten, der seine väterliche Liebe so sehr verdiene, und die schönste Hoffnung seines Reiches seye. — Mit dieser Vollmacht versehen, eilte Stuart zum Prinzen, um diesem, der sich ihm ganz vertraut hatte, mit Hoffnung und Trost zu beleben, welches auch einige Wirkung erzeugte, die aber, wie er voraus weislich sah, von keiner Dauer seyn würde, wenn nicht Amalie in den Wunsch des Prinzen würde einwilligen; dieses nun zu bewirken, rief er den Resi-

den

denten und dessen Gemahlin, welche unter dieser Zeit sich die volle Freundschaft Amaliens erworben hatten, um Hilfe und Beystand an, und diese waren bereit, Amalien mit allem was Freundschaft vermag, zu bewegen, dem Prinzen Hoffnung zu geben.

Besonders Sir Mackintosch, der als Staatsmann wohl einsah, wie nützlich es für England seyn müßte, wenn Amalie als eine Brittin, Einfluß auf den Thronerben von Golconda haben würde, sparte keine Ueberredung, jener ans Herz zu legen, daß es Pflicht seye für ihr Vaterland diese Verbindung auf jeden Fall zu schließen, und daß hier das Gefühl des Herzens jenem der Pflicht nachstehen müße. Fruchtlos waren alle Bemühungen des Sir Mackintosch und seiner Gattin, als auch jene des Majors Stuart bey Amalien; sie glaubte auch noch dem Schatten ihres Eduards Treue schuldig zu seyn; und manchmal schwebte ihr eine Ahndung vor, die ihr eine Möglichkeit zeigte, zwar nur in Dunkelheit gehüllt, ihren Gatten einst wiederzusehen. Da verschlimmerte sich die Krankheit des Prinzen, und die Aerzte erklärten, daß keines ihrer Mittel auf den Körper wirken könnte, wenn nicht zuvor die Krankheit der Seele gehoben wäre.

Ver-

Verzweiflungsvoll rang der Vater die Hände, er eilte selbst zu Amalien, beschwor sie, seinen geliebten Sohn, den Erbe seines Thrones, die Hoffnung seines Volkes zu retten; mit seinem Flehen vereinten sich die Bitten von Tausenden, und Amalie konnte dem guten Greiße, der nur seine Existenz in dem Glücke seines Sohnes sah, und den Bitten und Vorstellungen so vieler Edeln nicht länger widerstehen, gab nach, und erklärte die Gemalin des Prinzen zu werden, unter der Bedingung, wenn ferner auf europäischen Fuß ihr zu leben erlaubt, und der Ausübung ihrer Religion kein Hinderniß im Wege seye, auch der Prinz, seinen Harem, den er schon nach Morgenlandes Sitte besaß, völlig abschaffen wolle. Freudig gieng der Prinz diese Bedingungen ein, bald war er genesen, und Amalie wurde seine Gattin. —

Wie! höre ich manche meiner Leserinnen hier ausrufen: Wie konnte Amalie so bald ihren Gatten vergessen; das Weib eines andern, und gar eines Mohren zu werden? Erlauben Sie mir mit wenigen Worten, meine schöne Leserinnen, Amalien bey Ihnen zu rechtfertigen. Amalie hatte keineswegs ihren Eduard vergessen, auch fühlte sie keine Liebe zu dem Prinzen; aber Hochachtung und Mitleid; er war zwar

schwarz

schwarz von Gesicht, aber weiß an seiner Seele, edel am Herzen, Erbe eines Königsthrones. Welche von Ihnen, auch nur bey der Hälfte dieser Umstände, nicht so lange als Amalie mit ihrer Einwilligung würde gezaudert haben, diese werfe den ersten Stein auf sie. Wie manches Jungpfern-Kränzchen fiel nicht schon vor dem Schimmer des Goldes? Und nun, einst Beherrscherin des Beherrschers; eines Königreiches zu werden, dessen Diamantgruben die besten der Welt seyn, sollte dies nicht vermögen, daß manche von Ihnen, ja ich behaupte alle, freudig ihr Kränzchen opfern würde, soviel sub rosa.

Noch war Amalie kein Jahr verheurathet, als der Vater ihres Gemahls starb, dieser den Thron bestieg, und sie als Mitregentin erklärte. Unter ihren Pflichten als Gattin und Mutter, denn sie hatte bereits einen Sohn, den jetzigen König von Golconda, geboren, unter Wohlthun und Beglücken, mit der zärtlichsten Liebe ihres Gatten lebte Amalie, ganz ohne Stolz, glücklich, obgleich manche Rückerinnerung an Eduard ihr Glück mit einer Wolke überzogen. So waren drey Jahre verflossen, sie war zum zweitenmal Mutter eines Prinzen geworden, und wurde desto zärtlicher von ihrem Gatten geliebt, und von dem Volke, obgleich als eine Fremde, und

von

von einer andern Religion, dennoch der edeln Güte ihres Herzens wegen, auf Händen getragen.

Tipoo Saib der Sultan von Mysore, war in dieser Zeit mehrmalen von den Britten geschlagen, und ihm ein Theil seiner Länder entzogen worden, von welchem auch das Königreich Golconda, als Englands Bundesgenossener seinen Antheil erhielt. Jetzt wurde Frieden geschloßen, und viele Gefangene von welchem man die Meisten längst im Grabe dachte, kehrten jetzt aus den schrecklichen Gefängnissen von Seringapatam und Mysore nach Madras zurück, und unter ihnen der schon über drey Jahre als todt geglaubte Lieutenant Malcolm, Amaliens vormahliger Gatte. —

Mit eisernen Griffel schrieb das Schicksal des Menschen Verhängniß in seine ehernen Tafeln, vergebens sträubt sich der arme Sterbliche gegen das Loos, das ihm zugeworfen wurde, und was bliebe denn wohl dem Unglücklichen übrig, wenn nicht für jene unzählbare Leiden, die er oft unverschuldet dulden muß, der Strahl der Hoffnung zu einer bessern Zukunft, seine Seele erleuchtete! Wo nähme er, der schwache Mensch, Kraft her, den wüthenden Stürmen zu trotzen, wenn nicht der Gedanke ihn stärkte, es wird, es muß besser werden? Würde er nicht

in

in Verzweiflung enden, wenn dieses Bewußtseyn ihn nicht aufrecht erhielte?

Dies war durch drey Jahre Malcolms Fall. Mit Wunden bedeckt, hingesunken in ein bewußtloses Daseyn, lag er auf dem Schlachtfelde bey Bengalore. Man hatte ihn ohne Leben dahinsinken sehen. Der Feind drang vor, man fand ihn, und da ein habsüchtiger Troß ihn plünderte, spürte man noch Leben bey ihm, ein Officier der dazu kam, befahl ihn zurück ins Lager zu bringen.

Hier brachte ihn ein französischer Arzt, im Dienste des Tipoo Saib, wieder ins Leben, und heilte ihn von seinen schweren Wunden. Nun ließ der Sultan ihm den Vorschlag thun, in seine Dienste zu tretten. Ich bin ein Britte, war Malcolms Antwort, und er wurde nach Seringapatam gebracht, und dort in einem Kerker bey Reis nnd Wasser streng mit noch einigen Gefährten bewacht. — Tipoo erneuerte seinen Vorschlag, und alle verwarfen ihn, darüber ergrimmt ließ er die Unglücklichen mit schweren Ketten belastet nach Mysore, der Hauptstadt seines Reiches bringen. Hier war Saib Chan, der Liebling des Sultans, Gouverneur, der mit aller Grausamkeit die Gefangnen behandelte. Man reichte ihnen täglich zum Unterhalt acht Unzen Reis,

den

den sie sich selbst bereiten musten, dabey wurden sie zu der härtesten Arbeit mit Schlägen angehalten, und in einem engen Gefängniß, wo sie vor Hitze verschmachteten, verwahrt. Malcolms Gefährten bis auf zwey, endeten hier ihr Leben. Nur Hoffnung einer bessern Zukunft, woran der Gedanke an Amalie das meiste beytrug, und ein vester Körper, ungeschwächt durch jugendliche Laster, konnten Malcolms Daseyn erhalten. Nun wurde es Friede, und er wurde entlassen. Was er damals fühlte, kann keine Feder beschreiben, nur der wahrhaft fühlen, der sich in einer solchen Lage befand. In dem elendesten Zustande, fast entblößt von aller Kleidung, eilte er Madras zu, um dort Nachricht von seiner Gattin, der er sein Daseyn unter den Lebenden eben so wenig als seinem Regimente während seiner Gefangenschaft anzeigen konnte, zu erhalten. —

Erstaunt war Jedermann, den längst Todtgeglaubten zu erblicken, aber eben so verlegen war man, ihm Nachricht von seiner Gattin zu geben. Endlich nahm der Gouverneur es über sich, ihm alles zu wissen zu thun. Mit Gründen überzeugte er ihn, von der Nothwendigkeit des Schrittes den seine Gattin gethan hatte, stellte ihm den Vortheil vor, den England durch

diese Verbindung erhalten habe, und beschwor ihn als einen wahren Britten, seine Liebe dem Vaterlande zu opfern, und auch in Zukunft todt für Amalie zu bleiben.

Schrecklich war dieser Schlag für ihn, seine ganze Hoffnung war vereitelt, sein durch die vorhergegangnen Leiden abgematteter Körper konnte diese Erschütterung nicht erdulten, und er verfiel in eine schwere Krankheit.

Unter dieser da der Unglückliche zwischen Tod und Leben schwebte, hatte der Gouverneur Zeit, Malcolms Wiedererscheinung dem Residenten Mackintosch nach Hydrabad zu berichten, und ihn die Maaßregeln, die am tauglichsten seyn würden, theils selbst vorzulegen, theils seiner Einsicht und den Umständen gemäß zu überlassen. —

Mackintosch wählte den kürzten Weg, er kannte Amaliens Seelenstärke, auf diese bauend, verfügte er sich zu ihr, und lies um geheime Audienz bitten. Hier mit Vorsicht entdeckte er ihr, daß Malcolm lebe. Erschütternd war diese Nachricht für Amalie; doch bald faßte sie sich und sagte: mein Herz ist frey von allem Vorwurf, nur gedrungen und überzeugt so wie Jedermann, von Eduards Tod, reichte ich dem Könige, den ich höchstens verehre, der die-

se

se Verehrung verdient, meine Hand. Immer liebte ich Eduard, und noch schlägt mein Herz für ihn, wird ewig für ihn schlagen; allein ich habe jezt Pflichten, die mich hindern zu ihm zurückzukehren. Ich bin Mutter, und Eduard selbst, dem ich schreiben werde, und dessen edle Gesinnung ich kenne, wird selbst das Unmögliche unserer Wiedervereinigung einsehen. —

Sie schrieb sogleich an Malcolm, reichte dem Könige das Schreiben, indem sie ihn von dem Wiedererscheinen dessen unterrichtete. — Der König, nachdem er gelesen, umarmte seine Gemalin, indem er sagte, ich bewundere deine Größe; aber willst du nicht wenigstens deinen Eduard noch einmal sehen?

Nur wenn er darauf besteht, war Amaliens Antwort.

Und Malcolm bestand darauf; seine Krankheit war entflohen, er hatte bereits den Gründen des Gouverneurs einiges Gehör gegeben, nun erhielt er Amaliens Schreiben, das ihn völlig bestimmte.

„Noch einmal will ich sie sehen, dann diesen

sen Welttheil verlassen, und meinem Vaterlande noch die wenigen Tage meines Lebens weihen.

Er reißte ab nach Hydrabad; und der König selbst führte ihn zu Amalien. Sie sanken einander in die Arme, er fühlte den Pulsschlag ihres Herzens an seiner Brust, ihren Mund auf dem seinigen.

Wiederfinden, Wiederschauen
Derer, die des Todes Grauen,
Die des Schicksals Wille schied;
Wiederfinden, Wiedergrüßen,
Innig's Herz in Herz zerfließen,
Deine Wonne singt kein Lied.

Amalie faßte sich zuerst, sie entwand sich den Armen Eduards, eilte ins Nebenzimmer, und kam mit ihren zwey Kindern zurück. Dies sind meine Kinder, Eduard! rief sie, und hier steht der Vater. Auf immer müßen wir uns trennen, lebe wohl! lebe ewig wohl! Noch einmal fiel sie in Malcolms Arme, drückte einen heißen, den lezten Kuß auf seine Lippen, und eilte mit ihren Kindern hinweg. —

Beyde begehrten sich nicht mehr zu sehen.

Mal-

Malcolm reißte ab, verließ bald darauf Indien, und kehrte nach England zurück. Gleich nach seiner Ankunft wurden ihn von der Ostindischen Kompagnie im Namen des Königs von Golconda, 50000 Pf. Sterling ausgezahlt, und ihm eine Leibrente von 2000 Pf. St. jährlich zugesichert. Er kaufte sich in Hamptschire, ohnweit Winchester ein angenehmes Landgut, nahm einen Waisen, den Sohn eines verstorbenen Bruders zu sich, den er adoptirte, und welcher dermalen als General Malcolm, die brittische Landforce in Ostindien befehligt. Eduard lebte noch im Jahre 1805, wo ihn der Verfasser dieser Erzählung auf seinem Landgute sprach, in philosophischer Ruhe.

Amalie, geliebt von ihren Gatten, verehrt von England, und angebethet von ihrem Volke, Mutter von drey hoffnungsvollen Kindern, wovon der älteste im Jahre 1808 den Thron seines Vaters bestieg, starb in dem 40ten Jahre ihres Alters, beweint von Millionen, derer Mutter sie war. Im Parke zu Hydrabad, ohnweit der Jasminlaube, wo sie ihren Gatten als Prinz, zum erstenmal sah, steht ihr, von ihrem Gemal prächtig errichtetes Grabmal; von welchem der brave Künstler, Georg Hilmer, ein

höchst

höchst schönes und gut getroffenes Gemälde verfertigt, wofür ihn 800 Pagoden bezahlt wurden, und welches dermalen sich im Conseilhause zu Madras befindet.

Das Steckenpferd.

Jeder Mensch hat sein Steckenpferd, dies behaupte ich bey Autors Ehre, und könnte es beweisen, wenn mir jetzt darum zu thun wäre. Ein Mensch ohne Steckenpferd ist ein gefährlicher Mensch, ich mögte einen solchen nicht die Hand bieten, nicht aus einem Glase mit ihm trinken, geschweig einen Kuß oder mein Herz ihm geben. Wir lernen auf unsern Steckenpferden das Reiten auf dem Dornenreichen und manchmal mit Blumen bestreuten Wege des Lebens, gewöhnen auf ihm unser Herz zur Liebe, Freundschaft und Vertraulichkeit. Wer sein Steckenpferd liebt, liebt auch die Menschen. Mit einem solchen Menschen kann man sprechen, ihn fassen, sein Vertrauen gewinnen, so bald man nur sein Steckenpferd kennt. Ist dieses gut, dann kann man darauf bauen, der Reiter seye gut. Taugt das Roß nicht — o weh! dann ist der Reiter ein Schurke.

Auch Wilhelm von G. ritt sein Steckenpferd,

das Roß war brav und wie der Reiter war, sollen meine Leser erfahren.

Ich sehe es immer mehr und mehr ein, meine Freunde haben Recht, daß ich heirathen müße, sagte Wilhelm von S. als er von einem Besuch von Lengsfeld, wo er die Weihnachten bey einem Freunde zugebracht hatte, nach sein einsames Schloß zurückkehrte. Seinen Morgensegen brummend saß Konrad sein alter treuer Bedienter, ein Hagestolz auf dem Kutschbocke; und schnarchend lag sein Hühnerhund zu seinen Füßen. — Ja heirathen will ich, fuhr der Freiherr in seinen Monolog fort, der Teufel hole das einsame Leben. Wie vergnügt, wie heiter, wie fröhlich, war nicht mein Freund und sein braves gutes Weib, mehr als die beschenkten Kinder. Trotz dem fatalen, langweiligen Winter, wo ich Einsamer zu Hause die Fensterscheiben zähle, wird er nicht von dem furchtbarsten aller Uebel, der Langeweile, geplagt. Lustig reitet er seinem jüngsten Knaben sein Steckenpferd vor, mit wahren Genuß trinkt er den Kaffe, den seine älteste Tochter bereitet. Wie liebevoll blickt er auf seine Geschäftsvolle Gattin? wie heiter verrichtet er seine Geschäfte? Ich beneide ihn, den glücklichsten aller Könige in seinem Hause. Gleich einem Fremden, tret

ich

ich in das meinige, Niemand der mich begrüßt, Niemand der sich meiner Rückkehr freuet. Ja ich will heurathen. Frisch zugegriffen. — Aber wenn ich aus dem Glückstopfe des Ehestandes eine Niete ziehen würde? Meine Jahre, schon ein Vierziger, meine Eigenheiten, wird die eine Frau dulten? Und der Familienfehler, daß mein Kopf schon unter den Haaren hervorsieht! Die fatale Glatze! — Allein hab ich nicht auch Eigenschaften, die ein Weib beglücken könnten? Gesundheit, trotz den Vierzigen, ein noch ganz passabeles Aussehn, kein Trinker, kein Spieler, kein Verschwender, und 12000 fl. jährliches Einkommen. Alles gut! Aber wo finde ich ein Weib, jung und hübsch muß sie seyn? denn das ist Nießwurz gegen den Spleen; Geld braucht sie nicht zu haben, aber desto mehr Erziehung, Tugend, besonders Häuslichkeit und Treue. —

Hier war der Monolog des Freyherrn geendet, er kam in seinem Schlosse an, allein der Gedanke zu heirathen hatte veste Wurzeln gefaßt.

Ein gewisser Ahnenstolz war das Steckenpferd des Herrn von G. dieser und eine allzugrose Forderung an Eigenschaften seiner künftigen

gen Gattin, waren seine einzige Schwächen, denen er aber eine kleine Larve vorzuthun wußte.

Wo gäb es auch eine menschliche Schwäche, die in ihrer eignen Gestalt sich zeigte?

Ja, Tag und Nacht gezäumt, gesattelt stehn
Die Steckenrosse der Adamiten.
Wann hätten Sporn und Gerte Frieden?
Ihr könnt sie noch in Arbeit sehn
Dort wo gewöhnlich das Lachen
Dem grösten Schalk pflegt zu vergehn:
Auf jenen Weg, zu Charons Nachen.

Aber nicht minder pflegen die Reiter auch ihren Gäulen andere Namen zu geben. Hier reitet einer einen Rappen, und ruft: Hop! Hop! Schimmel. Hot! Hia! Brauner! schreit jener; und die ganze Welt sieht, daß der blinde Tobi einen Fuchs trabbet.

Lange gieng es her bis ein Entschluß von Wichtigkeit bey dem Freyherrn festen Fuß faßte; war aber einmal auch etwas bey ihm beschlossen, dann schritt er ungesäumt zur Vollführung. Er hatte nun beschlossen, einmal zu heyrathen, und schon der dritte Tag fand ihn unterwegs zur Brautschau.

Aus einer grosen Stadt werde ich mir meine Gattin nicht wählen; sagte der Freyherr; großstädtische Erziehung taugt nichts. Worin

be-

besteht dieselbe? Romanen zu lesen, über Mode und Stadtneuigkeiten zu sprechen; Zweydeutigkeiten ohne roth zu werden, anhören zu können, ein paar Worte französisch rade zu brechen, einige Arien auf dem Klaviere zu klimpern, und das Jahr lang einen Strumpf zu stricken, das ist alles. — Nein! auf dem Lande dort wohnt häusliche Tugend — hier will ich mir ein Weib aufsuchen. Und er reißte aufs Land.

In F. hörte er viel von der Schönheit der ältesten Tochter des Herrn von Müller, eines Gutsbesitzers zu Rosenbach, und beschloß dahin seinen Weg zu nehmen.

Herr von Müller empfing seinen Gast mit freundlichem Gesichte, bald war von G. einheimisch, er setzte sich mit seinem gesprächigen Wirth an den Ofen, sie brannten ihre Pfeiffen an, die Thüre öffnete sich, und ein Mädchen mit allen Reizen der Jugend geschmückt, trat herein, den Thee kredenzend. „Meine älteste Tochter Luise! sagte Müller, und der Freyherr stand auf sie zu begrüßen. Welche Verschämtheit! Welche Schüchternheit! Welche bezaubernde Unschuld! So dachte von G. und beschloß um die Gunst dieses ländlichen Engels zu buhlen. Er prüfte nun als ein Vierziger.

Das

Das Resultat dieser Prüfung war, er fand in Luisen ein reizendes in ländlicher Einfalt und Unschuld erzognes Geschöpfe. Diese wird keine Bälle, keine Redoutten, keine Theegesellschaften, keinen Lesezirkel und keinen Hausfreund bedürfen. O! die Hausfreunde! die Hausfreunde, sind schon an sich das Grab der ehelichen Treue und Liebe. Schon darum wirst du glücklich seyn. So dachte von G. — hielt um sie an, und in einem viertel Jahr war sie seine Gattin. —

Luise war wirklich ein gutes Geschöpf, die Untreue nicht einmal dem Namen noch kannte. Zur ländlichen Wirthschaft erzogen, wußte sie genau wie viel Stränge Garn auf ein Stück Tuch nöthig waren, wenn man die Eyer den Hühnern zum Brüten unterlegen müßte, wieviel die Mägde täglich arbeiten könnten, konnte die Köchin unterrichten, führte die ganze Wirthschaft mit aller Genauigkeit, und hatte doch noch Stunden zur weiblichen Handarbeit übrig; sie kannte keinen Luxus und war mäßig in ihrem Putze. — In den Flitterwochen pries sich der Freyherr glücklich, ein wichtiges Loos in der Ehestandslotterie, und keine Niete gezogen zu haben.

Allein nun kam Besuch von Verwandten des

Freyherrn aus der nicht weit entfernten Stadt, die nicht von Gänsen und Hühnern zu sprechen wußten, hier und bey Gegenbesuchen, die man nicht vermeiden konnte, sah von G. doch ein, daß ein wenig mehr Bildung seiner Luise wohl thun könnte. Auch zu Haus unter vier Augen verlangte er öfters von etwas anderem als der Hausöconomie unterhalten zu werden; aber dieß war über Luisens Horizont; und er gestand sich dann selbst ein, daß mehr zur ehelichen Glückseligkeit gehöre, als ein Weib zu besitzen, die ein schönes Gesicht habe, und eine gute Suppe kochen könnte. Er suchte nun, dem es keineswegs an Geistesbildung fehlte, auch den Geist seines Weibes zu bilden. Allein es fehlte ihm an Geduld, und noch mehr an dem Willen und Fähigkeiten der Schülerin, und verdrießlich gab er sein undankbares Lehramt auf.

Von G. verlebte nun das Leben eines Trochloditen, er vermied alle Gesellschaften, um sein Weib, das er zärtlich liebte, keiner Blöße auszustellen. Es wird schon nach und nach kommen, dachte er, ist sie doch noch keine zwanzig Jahre alt; und von Seiten ihrer Treue habe ich sicher nichts zu fürchten. Doch hier irrte nur zu sehr der gute G. denn hierin sind

Die Mädchen die das Land erzogen hat
Gleich jenen Mädchen in der Stadt.

Die Eingezogenheit des Freyherrn erregte bald bei seinen Freunden und Bekannten Aufmerksamkeit, der wahre Grund konnte ihnen nicht verborgen bleiben; und mehrmalen wurde ihm der Geistesmangel seiner Gattin vorgerückt. Da wollte sein in Luisen schwer beleidigtes Herz aufsprudeln. Als ob Geist und das gemeinlich höchst zweideutige Gut, das man Bildung nennt, nur eins und dasselbe seye. Und nun zog er sich noch mehr zurück. Langeweile war die Folge davon, eine wahre Höllenmarter, ein böser Dämon, den leider seine schöne Ehehälfte zn verbannen nicht im Stande war. Langeweile gebar Hypochondrie, und von dieser war die Folge, daß die Langeweile oft auch Luise mit ihm Nachts an seiner Seite wenigstens theilen mußte. Ja bald lies er sich Zimmer im andern Flügel des Schloßes für sich einrichten, und bezog dieselbe. — Nun stand der Freyherr auf dem Punkte ein Menschenfeind zu werden; da hatte sich der grose Napoleon der oft sehr klein handelte, in Moskau die Füße erfroren und die Nase verbrannt, die grose Armee zog wie Ziegeunerpack ihrem Vaterlande zu, ihnen folgten die Verbündeten

auf dem Fuße, und gaben jenen, wo sie nur nolens volens Stich hielten, blutige Andenken, an das von ihnen entmarkte Deutschland mit auf den Weg.

Auch in der Nähe wo von G. wohnte, hatte ein preusisches Korps den Feind blutig begrüßt, und die Einwohner eilten hinaus, die Todten einzuscharren; hier fanden sie einen preusischen Offizier schwer verwundet, aber noch am Leben, und brachten ihn auf einer Bahre nach der Dorfsschenke. Der Freyherr, der diesen Zufall sogleich erfahren hatte, und einsah, daß der Verwundete in der elenden Schenke keine Pflege und von dem Dorfbader keine Hülfe erhalten könnte, lies ihn mit aller Vorsicht in sein Schloß bringen, und sogleich von der nächsten Stadt einen Wundarzt holen.

Die gute Pflege nebst der Geschicklichkeit des Arztes brachten bald den Lieutenant von Walsleben, so nannte er sich, ausser Gefahr. Nach vier Wochen war er bereits im Stand, sein Zimmer zu verlassen, und Theil an der Gesellschaft des Freyherrn und seiner Gattin zu nehmen; die Reitze Louisens machten Eindruck auf den in Amors Feldzügen nicht unbekannten Helden, und er beschloß, vermuthlich aus Dankbarkeit für die Wohlthaten die er vom Freyherrn

ge-

genossen hatte, denselben zu einem Mitgliede des grosen Ordens der Hahnreie einzuweihn. Hierzu kam ihm die Abwesenheit des von G. der auf einige Tage in Geschäften verreißt war, gut zu statten, er hatte sich schon vorher der Festung genähert; dieselbe in Belagerungsstand erklärt, nun eröffnete er die Laufgräben, stürmte, und die Festung, trotz allem Succurs von Unschuld und einfacher ländlicher Erziehung, kapitulirte, und ergab sich auf Discretion. Der Feind nahm Besitz und blieb in Possession.

Von G. kehrte zurück, und Luise, Verstellung ist ja das Erbtheil von Evens Töchter, empfing ihren Gatten mit der grösten Zärtlichkeit. Dieser lies sich täuschen; denn daß die Verschämtheit, die Schüchternheit, die ihn so sehr bezaubernde Unschuld, auf die er so vest bauete, so plötzlich einen Hopsa über das sechste Gebot gethan haben sollte, kam ihm nicht im Traume ein; und die Sünderin wußte durch Verstellung, auch ein Hinterlaß der Mutter Eva an ihre Töchter, ihren Eheherrn ganz in Sicherheit zu stellen. Allein einmal gewöhnt von der verbotenen Frucht zu naschen, suchten die Beyden manches heimliche Oertchen auf, um ungestöhrt Cytheren zu opfern; so mußte eines Tages, vielleicht nicht zum erstenmal eine

vom

vom Wohnhaus entlegne Scheune zum Liebestempel dienen, wo man nichts anders zum Opferaltare fand als ein Bund Stroh, das ein Knecht, wahrlich nicht zu dieser Absicht dahingelegt hatte.

Der Sohn des Pachters ein Knabe von sieben Jahren, kam aus der Dorfschule und eilte nach seinen hölzern Schimmel, den kürzlich ihm sein Taufbathe ein Wagner, aus einem Eichbaume zierlich geschnizt, und dem kleinen Georg zum Namensfest geschenkt hatte. Dieses Steckenpferd befand sich ebenfalls in dieser Scheune, quaestionis. Der kleine Georg fand die Thüre zu, faßte also den kürzten Weg, kroch auf allen vieren unter dem Thore weg, und stand plötzlich vor den beiden in ihr Opfer ganz vertieften Andächtigen. Sie erschracken über die plötzliche Erscheinnng des Ungebetenen, das Bund Stroh rutschte, und der militairische Reiter lag im Sande. —

Das erste, nachdem man sich von dem Schrecken gesammelt hatte, war, den Knaben durch Geschenke und Versprechungen zum Schweigen zu bringen; und dann nahm man sich vor, in Zukunft einen sichern Ort zu diesem Geschäfte zu wählen.

Den Tag nach diesem Ueberfall kamen von

G. mit seiner Gattin und den Lieutnant, von einem Spaziergange zurück, sie betraten den Hof des Schlosses, und hier tummelte sich der kleine Georg wacker auf seinem hölzern Schimmel herum. Die Gesellschaft blieb stehen, dem muntern Reiter zuzusehn; und von G. beschenkte den Kleinen, der sein Liebling war. Auch der Lieutnant gab ihm ein Geschenk, und sagte: aber Georg! du mußt besser reiten lernen, du sitzt nicht gut zu Pferde. — Besser wie du erwiederte Georg; ich falle wenigstens nicht herunter, wie du gestern in der Scheune; und hop! hop! gieng es fort im sausenden Galop. —

Man denke sich die Verlegenheit der beiden Schuldbewußten; die so auffallend war, daß dieselbe den Freyherrn, troz allem Zutrauen auf die Unschuld, oder vielmehr Einfalt seiner Gattin, dennoch auffallen mußte. Allein er schwieg; doch beschloß er unbemerkt der Sache näher auf dem Grund zu gehn; und trug seinem alten treuen Konrad auf, ein genaues Augenmerk zu haben. Bald kam dieser den Beyden die sich ganz sicher glaubten, auf die Spur; er entdekte nämlich, daß der Herr Lieutnant alle Nacht der gnädigen Frau einen Besuch in ihren Schlafzimmer mache, aus welchem er erst gewöhn-

wöhnlich bey Tages Anbruch sich in das seinige begebe.

Konrad raportirte, der Freyherr gebot ihm die genauste Verschwiegenheit, und traf seine Maaßregeln.

Von S. lies noch denselben Abend, wo er Gewisheit von der Untreue seines Weibes durch Konrad erhielt, seinen Amtmann und den Pfarrer zu sich kommen, behielt dieselbe im traulichen Gespräche bey sich in seinem Zimmer bis nach Mitternacht, dann brach er still mit ihnen auf, und führte sie nach dem Schlafzimmer Luisens. Ein Hauptschlüßel öffnete, und sanft schlief diese in den Armen des undankbaren Gastes. Eben so leise schlichen sich der betrogne Ehemann mit denen sich erbetenen Zeugen zurück; und waren denen beiden aus Müdigkeit im tiefen Schlaf Vergrabenen unbemerkt geblieben.

Schon längstens war der Lieutenant völlig von seinen Wunden geheilt, hatte aus leicht bekannten Ursachen seine Abreise zur Armee verschoben; allein länger wollte das sich Schande halber nicht mehr thun, und er machte nun ernstliche Anstalten zu seiner Abreise. —

„Nur noch vierzehn Tage, mein lieber Lieutnant bitte ich ihre Abreise aufzuschieben, sagte von S., sie werden sich dann völlig gestärkt

fin-

finden, und dann will ich nicht länger sie von den Lorbeeren des Ruhmes abhalten. —

Der Lieutnant folgte ohne lange Weigerung der Einladung seines Wirthes; und dieser lies nun ungestört die beyden der Liebe opfern wann und wo sie wollten —

Die vierzehn Tage waren verflossen, die Abreise des Lieutnants vest gesetzt, und der Freyherr beschloß noch zu Ehren seines Gastes einen feierlichen Abschiedsschmaus zu geben.

Einige Edelleute aus der Nachbarschaft waren geladen, so auch der Pfarrer und der Amtmann. Alter Johannisberger glühte in den Gläßern, eine Bowle Punsch dampfte ihren Wohlgeruche aus, man zechte tapfer nach alter deutscher Weise; da trat der alte Konrad mit einer grosen verdeckten Schüssel ein und setzte dieselbe mitten auf die Tafel, er entfernte sich sogleich und mit ihm die übrigen Bedienten. —

Nun stand der Freyherr auf und sprach: Herr Lieutnant! ich nahm Sie schwer verwundet gastfreundlich in mein Haus auf, uud that als Mensch meine Pflicht, die eines Danks verdient hätte; aber statt diesem lohnten Sie mich mit Undank, und verführten mein Weib; hier der Pfarrer und Amtmann sind Zeugen eurer Schande. Hier — (er öffnete die verdeckte

Schüs-

Schüßel) ist erstlich meine Scheidungs-Akte die Luise hier wohl unterzeichnen wird, zweitens die Erlaubniß Ihres Königs, ein Weib von gutem Adel mit 10000 fl. heirathen zu dürfen, dort steht das Geld, es ist das Eingebrachte meiner Frau, und hier ist der Pfarrer, der euch sogleich trauen wird. Haben Sie aber Einwendungen, mein Herr Lieutnant, so sind hier weiter ein Paar Pistolen, und hier sitzen unsere Secundanten (auf die Edelleute deutend). Nun wählen Sie!

Und er wählte das Weib. — Wohlan! fuhr der Freyherr ort; hier Louise unterschreib —— und mit Thränen stürzte die Reuige zu seinen Füßen. — Vergebens. Sie unterschrieb endlich. — Nun trauen Sie Herr Pfarrer, sagte von G. und öfnete ein Nebenzimmer, wo alles zu dieser Handlung in Bereitschaft war.— Sie wurden getraut.

Und nun muß ich sie bitten, Herr Lieutnant, rief der Freyherr; sogleich mit ihrer Gattin mein Haus zu verlassen; Ihre und Luisens Sachen sind ein und aufgepakt, der Wagen hält vor der Thüre; nehmen Sie hier das Heyrathsgut ihres Weibes; es ist so wie ich es erhielt.

Und nun glückliche Reise! so begleitete er

bey-

beyde nach dem Wagen, der sie bald seinen Augen entzog.

Sie taugen alle nichts, sagte hernach der Freyherr, in der Stadt oder auf dem Lande erzogen, der Henker hole die Beste, es ist kein gut Haar daran. — Und er blieb ledig.

Wir wollen eben dem Freyherrn in seiner Behauptung nicht beypflichten, und denken, es giebt noch Weiber, denen die Tugend heilig seye.

Des Amtmanns Tochter von Roßdorf, oder die traurigen Folgen der Empfindsamkeit.

„Schnik, Schnak! rief der Amtmann Haller, trank seine Tasse Kaffe und klopfte seine Pfeife aus.

„Schnik, Schnak! Da wo die Liebe wie der Blitz bey einem Donnerwetter ins Herz einschlägt, da ist sie von keiner Dauer. Ein kalter Schlag der viel raucht, aber wenig brennt. Weiß doch der junge Mann, der kaum ein Monat hier ist, noch nicht Bescheid in der Amtsstube, wo doch sein Acker und Pflug steht; und will schon ein Mädchen Herz kennen, das mir als Vater, leider noch nicht recht bekannt ist; und die hier, die noch vor zwey Jahren ihre Puppe aus und anzog, zirpt, seufzt, vergießt Thränen, und kocht Mondscheinsuppe, alles aus Liebe für einen Mann, den sie kaum kennt.

„Aber, fiel die Mutter ein.

Du schweig mit deinem Aber, sagte der Amtmann. Man kennt euch Weiber, erst laßt

ihr euch verkupplen; dann kuppelt ihr für Andere.

„Ein Gemüth, rief mit Pathos die Tochter Karoline; das nicht durch reine heiße Liebe alle seine Kräfte und Empfindungen ausbilden kann, bleibt arm und leer, da nur sie allein der himmlische Funke ist, an dem alles Große und menschlich Wahre, Göttliche sich entzückt, diese in mir erregte Liebe —

Halt! rief der Vater; ich sehe du liest Jean Paul mit Nutzen, wider den ich im Grunde gar nichts habe. Du sagst, der Assessor liebe dich, und du ihn, die Mutter hier, spricht schon von der Hochzeit, rechnet die Schüßeln her, und zählet die Gäste, und ich als Vater sage, ihr kennt euch Beyde nicht, nach zwey Jahren kennt ihr euch besser, hat dann der Assessor Brod ein Weib zu ernähren, (denn der Mann, der Kräfte hat, und sich von seiner Frau ernähren läßt hat kein Ehrengefühl) und will er dann dich noch, und du ihn, ist und bleibt er ein rechtschaffner Mann, dann meinen Seegen in Worten und harten Thalern; aber bis dahin verbitte ich mir alle Siegwarts-Scenen, er soll praktiziren im Amte, dazu ist er hergesetzt, nicht mit dir zu lieblen, und du hilfst der Mutter in der Haushaltung, kannst

da-

dabey deinen Jean Paul und Lafontain, wenn du Zeit hast meinetwegen lesen, auch so viel du immer willst im Traume an dein Ideal denken, aber sonst, wie gesagt, verbitte ich mir alles weitere. Darauf gieng er nach seiner Amtsstube.

Bald erfuhr der Assessor Lindheim von Karolinen, schriftlich den harten Ausspruch des Vaters. Er wollte verzweifeln. „Sich im Geistesflug gehemmt zu sehen, da wo andere Geister gleich dem Adler zur Sonne fliegen, thut zwar weh, aber am Herzensgenusse darben, rief er; das heißt an der Seele des Lebens verarmen, den Kern des Lebens entbehren. Zwey Jahre, zwey lange Jahre, welche Ewigkeit! für mein liebendes Herz! Doch Hoffnung sey mein Trost, sey meine Stütze. Ich will mich trösten mit jenen vielen guten Seelen, die hienieden keinen einzigen Wunsch erreichten (so fuhr er fort und doch war er noch keine 24 Jahre alt) und die unter dem Frost und Schneegestöber des Verhängnisses erliegend, sich wie Menschen im Erfrieren, nur einzuschlafen sehnten. Und mit allen jenen, die zu sehr geliebt und zu viel verloren haben, und deren Wunde nicht eher geneset, als bis der Tod sie erweitert, wie eine

zer-

zerborstene Glocke so lang den dumpfen Ton behält, bis man den Riß vergrößert.

Man sieht, der Assessor hatte so gut wie Karoline, seinen Jean Paul gelesen.

Karoline war ganz von ihrer Mutter erzogen worden; diese, eine sonst brave Frau hatte eine modische Stadterziehung in einem weiblichen Philantropin genossen, und dampfte wie der Rauchfang einer Klosterküche von Empfindsamkeit, sie konnte ohne Krämpfe kein Huhn schlachten sehen, keine Mücke tödten, vergoß Thränen bey jedem Romane, die sie fleißig las, besonders die von Miller, Hermes und Consorten, die reich an Thränen und nicht arm an Wasser sind, und fiel fast jedesmal in Ohnmacht bey dem Bellen des Kettenhundes. Ihre Tochter hatte diese Empfindsamkeit mit der Muttermilch eingesogen. Der Vater billigte keineswegs diese schiefe Erziehung; allein da er Ruhe im Hause liebte, auch viele Geschäfte hatte, und ärgerlich war, keinen Sohn zu haben, ließ am Ende fünfe gleich seyn; und das Jungfer Töchterchen war in ihrem sechszehnten Jahre verdorben.

Da kam Lindheim von Akademien, und wurde als Assessor am Amte zu Roßdorf angestellt.

stellt. Der junge Mann hatte zwar etwas gelernt, aber ebenfalls Empfindsamkeit war bey ihm eingezogen. Er sah Karoline, dies war ein Mädchen nach seinem Sinne, er ein Mann nach ihrem liebesiegen Herzen. Sie schwuren sich ewig, die Verliebten, besonders wenn sie an der Empfindsamkeit laboriren, haben kein Ziel, sie schwuren sich über die Ewigkeit hinaus treu zu lieben. Wie kurz war diese Ewigkeit!

Obgleich der Vater zwey volle Jahre zur Probzeit den Liebenden bestimmt hatte, so konnte er doch, da der Assessor förmlich um Caroline anhielt, diese, vereint mit der Mutter, mit Bitten und Thränen ihn anfielen, seinen Vorsatz nicht treu bleiben, und setzte die Heyrath nach dem Verlauf von sechs Monaten fest.

Nun hieng der Himmel voller Geigen.

Da war Vogelschießen in Kleinstadt, ein Ball sollte das Fest beschließen, und die Familie des Amtmann Haller nebst dem Assessor Lindheim waren dazu eingeladen, sie fuhren dahin. In diesem Städchen hatte sich seit einigen Monaten ein Mensch niedergelassen von dem Niemand wußte, ob er vom Himmel gefallen, oder aus der Hölle gekommen seye. Wer ihn nicht kannte genau, der glaubte das erstere, wer aber in seine Karten einen scharfen Kennerblick warf,

be-

behauptete das letztere. Er nannte sich von Rosenheim, hatte eine gute Figur, ein glattes Gesicht, dessen Züge aber dem Kennerauge den halbverlebten Wollüstling darthaten. In Kleinstadt behauptete man, es sey geheimer Kummer. Er lebte mit ziemlichen Aufwande, war als ein guter Gesellschafter überall wohl gelitten, besonders bey dem Frauenzimmer, in dessen Laune er, obgleich diese wie die Sterne unzählbar sind, aber keineswegs so glänzen, sich bestens zu schicken wußte.

Karoline Haller war für Rosenheim eine fremde Erscheinung. Er erkundigte sich daher genau nach ihr, erfuhr, sie seye die Erbin des reichen Amtmanns, aber auch schon bestimmte Braut des Assessors. So lieb ihm das Erstere zu hören war; so unangenehm war ihm das Letztere. Doch ein solcher Held wie Rosenheim, läßt sich von so etwas noch nicht abschrecken. Er nahete sich Karolinen, tanzte mit ihr, sprach, und hatte als Weiberkenner sogleich weg, daß Empfindsamkeit ihr Steckenpferd seye. Sogleich gab er seinem Rosse empfindsames Futter, und tummelte nun mit ihm vor ihr so empfindsam, daß sie bald bey sich gestand, Herr von Rosenheim sey doch noch weit artiger als ihr Bräutigam, den ohnehin der böse Dämon

Ei-

Eifersucht ritt, der ihm Schmollen lernte, und ihn ganz stumm zu einer empfindsamen Ausgabe machte.

Auch den Eltern nahete sich Rosenheim, wußte auch bey Ihnen die rechte Saite anzustimmen, bat um Erlaubniß eines Besuches in Roßdorf, und erhielt dieselbe mit Vergnügen.

Bald benutzte er die Erlaubnis, und erschien in Roßdorf, und wuste Karolinen und ihre Eltern so einzunehmen, daß sie ihn für ein Muster aller Männer erklärten; man bat ihn um Wiederholung seines Besuches, und er sagte zu. Diesmal wünschte schon Caroline bey sich, daß sie Rosenheim vor Lindheim hätte kennen lernen, aus den nun jezt aus Eifersucht kein Tropfen Empfindsamkeit mehr konnte ausgepreßt werden. Obgleich er in seinem Zimmer mit Thränen und armsdicken Seufzern den Wänden seine Leiden klagte.

Nun kam Rosenheim öfters, las mit Karolinen alle herzbrechende Romane, an denen es uns Gottlob! nicht fehlt; weinte mit ihr, wandelte mit ihr im Mondschein; rettete einen Knaben das Leben, der ins Wasser gefallen, aber als ein guter Schwimmer zu diesem Fall mit einem Thaler von ihm erkauft war, gab im Stillen Allmosen, daß es niemand als Karoline allein er-

erfuhr; und nun war ihr Ideal, und der Assessor völlig aus ihrem Herzen par force gehezt. Er benutzte ihre Schwäche, und Karoline fiel. — Sie fühlte sich Mutter, entdeckte sich ihrem Verführer, und dieser wußte das schwache Mädchen nicht allein zur Flucht, sondern auch zum Diebstahl zu bereden.

Der Amtmann hatte eine beträchtliche herrschaftliche Kasse unter seinen Händen, diese die an 30000 fl. enthielt, nebst allem was an Silber und andern Kostbarkeiten im Hause war, wußte sich an einem Tage, wo ihre Eltern abwesend waren, die Unglückliche zu zueignen, und floh mit ihren Verführer, der sie ohngesäumt nach England brachte.

Wie doch so oft die Gefühle des Menschen im Herzen sich widersprechen! Dieses Mädchen, die ihrem Schooßhunde, wenn auch noch so unartig, kein böses Wort sagen konnte, die, wenn ihr Kanarienvogel einmal die Flügel hängen lies, Thränen stromweis vergoß, dieses Mädchen, dessen Herz so weich wie Baumwolle war, konnte Vater und Mutter heimlich verlassen, sie bestehlen nicht blos an Geld, sondern an des Vaters Ehre, ihm alle zufriedene Tage seines Lebens rauben, mit Kummer und Schande belasten, und die Muttter dem Grabe zuführen, ohne eine

Thrä-

Thräne zu vergießen, ohne eine augenblickliche Reue in ihren Busen zu fühlen. Wer lernt das Geschöpf, Mensch kennen?

Der Vater fluchte seiner Tochter, fast ein Bettler, an seiner Ehre gekränkt ward er völlig unfähig, seinem Amte vorzustehn, bat um seine Entlassung, lebt mit einem kleinen Gnadengehalt weit entfernt von seiner Heimat in einem kleinen Landstädtchen, und wankt durch Leiden gebeugt dem nahen Grabe zu. Die Mutter, die jetzt erst einsah, wie thöricht sie ihre Tochter erzogen hatte, erlebte nur wenige Tage die Schande ihres Hauses; und starb fast in Verzweiflung. —

Während diesem schwelgte die Unglückliche leichtsinnig mit ihrem Verführer in London, wo sie in Leicestersquare ein Hotel gemiethet hatten, und in vollem Glanze lebten. Nicht Karoline, diese war aus Liebe blind, aber Rosenheim sah ein, daß dieses nicht ewig so dauern könnte, packte alles ein, was noch übrig war, lies ihr nichts als ihre Kleidung, und war verschwunden. Vor Schrecken gebar sie ein todtes Kind, und erkrankte gefährlich, sie mußte also auch ihre Kleidung verkaufen, und damit ihre Gläubiger befriedigen. Nur halb genesen, zog sie in ein elendes Quartier, nicht weit von Tower

G. mit seiner Gattin und den Lieutnant, von einem Spaziergange zurück, sie betraten den Hof des Schlosses, und hier tummelte sich der kleine Georg wacker auf seinem hölzern Schimmel herum. Die Gesellschaft blieb stehen, dem muntern Reiter zuzusehn; und von G. beschenkte den Kleinen, der sein Liebling war. Auch der Lieutnant gab ihm ein Geschenk, und sagte: aber Georg! du mußt besser reiten lernen, du sitzt nicht gut zu Pferde. — Besser wie du erwiederte Georg; ich falle wenigstens nicht herunter, wie du gestern in der Scheune; und hop! hop! gieng es fort im sausenden Galop. —

Man denke sich die Verlegenheit der beiden Schuldbewußten; die so auffallend war, daß dieselbe den Freyherrn, trotz allem Zutrauen auf die Unschuld, oder vielmehr Einfalt seiner Gattin, dennoch auffallen mußte. Allein er schwieg; doch beschloß er unbemerkt der Sache näher auf dem Grund zu gehn; und trug seinem alten treuen Konrad auf, ein genaues Augenmerk zu haben. Bald kam dieser den Beyden die sich ganz sicher glaubten, auf die Spur; er entdekte nämlich, daß der Herr Lieutnant alle Nacht der gnädigen Frau einen Besuch in ihren Schlafzimmer mache, aus welchem er erst ge-

wöhn-

wöhnlich bey Tages Anbruch sich in das seinige begebe.

Konrad raportirte, der Freyherr gebot ihm die genauste Verschwiegenheit, und traf seine Maaßregeln.

Von G. lies noch denselben Abend, wo er Gewisheit von der Untreue seines Weibes durch Konrad erhielt, seinen Amtmann und den Pfarrer zu sich kommen, behielt dieselbe im traulichen Gespräche bey sich in seinem Zimmer bis nach Mitternacht, dann brach er still mit ihnen auf, und führte sie nach dem Schlafzimmer Luisens. Ein Hauptschlüßel öffnete, und sanft schlief diese in den Armen des undankbaren Gastes. Eben so leise schlichen sich der betrogne Ehemann mit denen sich erbetenen Zeugen zurück; und waren denen beiden aus Müdigkeit im tiefen Schlaf Vergrabenen unbemerkt geblieben.

Schon längstens war der Lieutenant völlig von seinen Wunden geheilt, hatte aus leicht bekannten Ursachen seine Abreise zur Armee verschoben; allein länger wollte das sich Schande halber nicht mehr thun, und er machte nun ernstliche Anstalten zu seiner Abreise. —

„Nur noch vierzehn Tage, mein lieber Lieutenant bitte ich ihre Abreise aufzuschieben, sagte von G., sie werden sich dann völlig gestärkt

fin-

finden, und dann will ich nicht länger sie von den Lorbeeren des Ruhmes abhalten. —

Der Lieutnant folgte ohne lange Weigerung der Einladung seines Wirthes; und dieser lies nun ungestört die beyden der Liebe opfern wann und wo sie wollten —

Die vierzehn Tage waren verflossen, die Abreise des Lieutnants vest gesetzt, und der Freyherr beschloß noch zu Ehren seines Gastes einen feierlichen Abschiedsschmaus zu geben.

Einige Edelleute aus der Nachbarschaft waren geladen, so auch der Pfarrer und der Amtmann. Alter Johannisberger glühte in den Gläßern, eine Bowle Punsch dampfte ihren Wohlgeruche aus, man zechte tapfer nach alter deutscher Weise; da trat der alte Konrad mit einer grosen verdeckten Schüssel ein und setzte dieselbe mitten auf die Tafel, er entfernte sich sogleich und mit ihm die übrigen Bedienten. —

Nun stand der Freyherr auf und sprach: Herr Lieutnant! ich nahm Sie schwer verwundet gastfreundlich in mein Haus auf, uud that als Mensch meine Pflicht, die eines Danks verdient hätte; aber statt diesem lohnten Sie mich mit Undank, und verführten mein Weib; hier der Pfarrer und Amtmann sind Zeugen eurer Schande. Hier — (er öffnete die verdeckte

Schüs-

Schüßel) ist erstlich meine Scheidungs-Akte die Luise hier wohl unterzeichnen wird, zweitens die Erlaubniß Ihres Königs, ein Weib von gutem Adel mit 10000 fl. heirathen zu dürfen, dort steht das Geld, es ist das Eingebrachte meiner Frau, und hier ist der Pfarrer, der euch sogleich trauen wird. Haben Sie aber Einwendungen, mein Herr Lieutnant, so sind hier weiter ein Paar Pistolen, und hier sitzen unsere Secundanten (auf die Edelleute deutend). Nun wählen Sie!

Und er wählte das Weib. — Wohlan! fuhr der Freyherr ort; hier Louise unterschreib -- und mit Thränen stürzte die Reuige zu seinen Füßen. — Vergebens. Sie unterschrieb endlich. — Nun trauen Sie Herr Pfarrer, sagte von G. und öfnete ein Nebenzimmer, wo alles zu dieser Handlung in Bereitschaft war. — Sie wurden getraut.

Und nun muß ich sie bitten, Herr Lieutnant, rief der Freyherr; sogleich mit ihrer Gattin mein Haus zu verlassen; Ihre und Luisens Sachen sind ein und aufgepakt, der Wagen hält vor der Thüre; nehmen Sie hier das Heyrathsgut ihres Weibes; es ist so wie ich es erhielt.

Und nun glückliche Reise! so begleitete er bey-

beyde nach dem Wagen, der sie bald seinen Augen entzog.

Sie taugen alle nichts, sagte hernach der Freyherr, in der Stadt oder auf dem Lande erzogen, der Henker hole die Beste, es ist kein gut Haar daran. — Und er blieb ledig.

Wir wollen eben dem Freyherrn in seiner Behauptung nicht beypflichten, und denken, es giebt noch Weiber, denen die Tugend heilig seye.

Des Amtmanns Tochter von Roßdorf, oder die traurigen Folgen der Empfindsamkeit.

„Schnik, Schnak! rief der Amtmann Haller, trank seine Tasse Kaffe und klopfte seine Pfeife aus.

„Schnik, Schnak! Da wo die Liebe wie der Blitz bey einem Donnerwetter ins Herz einschlägt, da ist sie von keiner Dauer. Ein kalter Schlag der viel raucht, aber wenig brennt. Weiß doch der junge Mann, der kaum ein Monat hier ist, noch nicht Bescheid in der Amtsstube, wo doch sein Acker und Pflug steht; und will schon ein Mädchen Herz kennen, das mir als Vater, leider noch nicht recht bekannt ist; und die hier, die noch vor zwey Jahren ihre Puppe aus und anzog, zirpt, seufzt, vergießt Thränen, und kocht Mondscheinsuppe, alles aus Liebe für einen Mann, den sie kaum kennt.

„Aber, fiel die Mutter ein.

Du schweig mit deinem Aber, sagte der Amtmann. Man kennt euch Weiber, erst laßt

ihr euch verkupplen; dann kuppelt ihr für Andere.

„Ein Gemüth, rief mit Pathos die Tochter Karoline; das nicht durch reine heiße Liebe alle seine Kräfte und Empfindungen ausbilden kann, bleibt arm und leer, da nur sie allein der himmlische Funke ist, an dem alles Große und menschlich Wahre, Göttliche sich entzückt, diese in mir erregte Liebe —

Halt! rief der Vater; ich sehe du liest Jean Paul mit Nutzen, wider den ich im Grunde gar nichts habe. Du sagst, der Assessor liebe dich, und du ihn, die Mutter hier, spricht schon von der Hochzeit, rechnet die Schüßeln her, und zählet die Gäste, und ich als Vater sage, ihr kennt euch Beyde nicht, nach zwey Jahren kennt ihr euch besser, hat dann der Assessor Brod ein Weib zu ernähren, (denn der Mann, der Kräfte hat, und sich von seiner Frau ernähren läßt hat kein Ehrengefühl) und will er dann dich noch, und du ihn, ist und bleibt er ein rechtschaffner Mann, dann meinen Seegen in Worten und harten Thalern; aber bis dahin verbitte ich mir alle Siegwarts-Scenen, er soll praktiziren im Amte, dazu ist er hergesetzt, nicht mit dir zu lieblen, und du hilfst der Mutter in der Haushaltung, kannst

da-

dabey deinen Jean Paul und Lafontain, wenn du Zeit hast meinetwegen lesen, auch so viel du immer willst im Traume an dein Ideal denken, aber sonst, wie gesagt, verbitte ich mir alles weitere. Darauf gieng er nach seiner Amtsstube.

Bald erfuhr der Assessor Lindheim von Karolinen, schriftlich den harten Ausspruch des Vaters. Er wollte verzweifeln. „Sich im Geistesflug gehemmt zu sehen, da wo andere Geister gleich dem Adler zur Sonne fliegen, thut zwar weh, aber am Herzensgenusse darben, rief er; das heißt an der Seele des Lebens verarmen, den Kern des Lebens entbehren. Zwey Jahre, zwey lange Jahre, welche Ewigkeit! für mein liebendes Herz! Doch Hoffnung sey mein Trost, sey meine Stütze. Ich will mich trösten mit jenen vielen guten Seelen, die hienieden keinen einzigen Wunsch erreichten (so fuhr er fort und doch war er noch keine 24 Jahre alt) und die unter dem Frost und Schneegestöber des Verhängnisses erliegend, sich wie Menschen im Erfrieren, nur einzuschlafen sehnten. Und mit allen jenen, die zu sehr geliebt und zu viel verloren haben, und deren Wunde nicht eher geneset, als bis der Tod sie erweitert, wie eine

zer-

zerborstene Glocke so lang den dumpfen Ton behält, bis man den Riß vergrößert.

Man sieht, der Assessor hatte sogut wie Karoline, seinen Jean Paul gelesen.

Karoline war ganz von ihrer Mutter erzogen worden; diese, eine sonst brave Frau hatte eine modische Stadterziehung in einem weiblichen Philantropin genossen, und dampfte wie der Rauchfang einer Klosterküche von Empfindsamkeit, sie konnte ohne Krämpfe kein Huhn schlachten sehen, keine Mücke tödten, vergoß Thränen bey jedem Romane, die sie fleißig las, besonders die von Miller, Hermes und Consorten, die reich an Thränen und nicht arm an Wasser sind, und fiel fast jedesmal in Ohnmacht bey dem Bellen des Kettenhundes. Ihre Tochter hatte diese Empfindsamkeit mit der Muttermilch eingesogen. Der Vater billigte keineswegs diese schiefe Erziehung; allein da er Ruhe im Hause liebte, auch viele Geschäfte hatte, und ärgerlich war, keinen Sohn zu haben, ließ am Ende fünfe gleich seyn; und das Jungfer Töchterchen war in ihrem sechszehnten Jahre verdorben.

Da kam Lindheim von Akademien, und wurde als Assessor am Amte zu Roßdorf ange-

stellt. Der junge Mann hatte zwar etwas gelernt, aber ebenfalls Empfindsamkeit war bey ihm eingezogen. Er sah Karoline, dies war ein Mädchen nach seinem Sinne, er ein Mann nach ihrem liebesiegen Herzen. Sie schwuren sich ewig, die Verliebten, besonders wenn sie an der Empfindsamkeit laboriren, haben kein Ziel, sie schwuren sich über die Ewigkeit hinaus treu zu lieben. Wie kurz war diese Ewigkeit!

Obgleich der Vater zwey volle Jahre zur Probzeit den Liebenden bestimmt hatte, so konnte er doch, da der Assessor förmlich um Caroline anhielt, diese, vereint mit der Mutter, mit Bitten und Thränen ihn anfielen, seinen Vorsatz nicht treu bleiben, und setzte die Heyrath nach dem Verlauf von sechs Monaten fest.

Nun hieng der Himmel voller Geigen.

Da war Vogelschießen in Kleinstadt, ein Ball sollte das Fest beschließen, und die Familie des Amtmann Haller nebst dem Assessor Lindheim waren dazu eingeladen, sie fuhren dahin. In diesem Städchen hatte sich seit einigen Monaten ein Mensch niedergelassen von dem Niemand wußte, ob er vom Himmel gefallen, oder aus der Hölle gekommen seye. Wer ihn nicht kannte genau, der glaubte das erstere, wer aber in seine Karten einen scharfen Kennerblick warf,

be-

behauptete das letztere. Er nannte sich von Rosenheim, hatte eine gute Figur, ein glattes Gesicht, dessen Züge aber dem Kennerauge den halbverlebten Wollüstling darthaten. In Kleinstadt behauptete man, es sey geheimer Kummer. Er lebte mit ziemlichen Aufwande, war als ein guter Gesellschafter überall wohl gelitten, besonders bey dem Frauenzimmer, in dessen Laune er, obgleich diese wie die Sterne unzählbar sind, aber keineswegs so glänzen, sich bestens zu schicken wußte.

Karoline Haller war für Rosenheim eine fremde Erscheinung. Er erkundigte sich daher genau nach ihr, erfuhr, sie seye die Erbin des reichen Amtmanns, aber auch schon bestimmte Braut des Assessors. So lieb ihm das Erstere zu hören war; so unangenehm war ihm das Letztere. Doch ein solcher Held wie Rosenheim, läßt sich von so etwas noch nicht abschrecken. Er nahete sich Karolinen, tanzte mit ihr, sprach, und hatte als Weiberkenner sogleich weg, daß Empfindsamkeit ihr Steckenpferd seye. Sogleich gab er seinem Rosse empfindsames Futter, und tummelte nun mit ihm vor ihr so empfindsam, daß sie bald bey sich gestand, Herr von Rosenheim sey doch noch weit artiger als ihr Bräutigam, den ohnehin der böse Dämon

Eifersucht ritt, der ihm Schmollen lernte, und ihn ganz stumm zu einer empfindsamen Ausgabe machte.

Auch den Eltern nahete sich Rosenheim, wußte auch bey Ihnen die rechte Saite anzustimmen, bat um Erlaubniß eines Besuches in Roßdorf, und erhielt dieselbe mit Vergnügen.

Bald benutzte er die Erlaubnis, und erschien in Roßdorf, und wuste Karolinen und ihre Eltern so einzunehmen, daß sie ihn für ein Muster aller Männer erklärten; man bat ihn um Wiederholung seines Besuches, und er sagte zu. Diesmal wünschte schon Caroline bey sich, daß sie Rosenheim vor Lindheim hätte kennen lernen, aus den nun jezt aus Eifersucht kein Tropfen Empfindsamkeit mehr konnte ausgepreßt werden. Obgleich er in seinem Zimmer mit Thränen und armsdicken Seufzern den Wänden seine Leiden klagte.

Nun kam Rosenheim öfters, las mit Karolinen alle herzbrechende Romane, an denen es uns Gottlob! nicht fehlt; weinte mit ihr, wandelte mit ihr im Mondschein; rettete einen Knaben das Leben, der ins Wasser gefallen, aber als ein guter Schwimmer zu diesem Fall mit einem Thaler von ihm erkauft war, gab im Stillen Allmosen, daß es niemand als Karoline allein er-

erfuhr; und nun war ihr Ideal, und der Assessor völlig aus ihrem Herzen par força gehezt. Er benutzte ihre Schwäche, und Karoline fiel. — Sie fühlte sich Mutter, entdeckte sich ihrem Verführer, und dieser wußte das schwache Mädchen nicht allein zur Flucht, sondern auch zum Diebstahl zu bereden.

Der Amtmann hatte eine beträchtliche herrschaftliche Kasse unter seinen Händen, diese die an 30000 fl. enthielt, nebst allem was an Silber und andern Kostbarkeiten im Hause war, wußte sich an einem Tage, wo ihre Eltern abwesend waren, die Unglückliche zu zueignen, und floh mit ihren Verführer, der sie ohngesäumt nach England brachte.

Wie doch so oft die Gefühle des Menschen im Herzen sich widersprechen! Dieses Mädchen, die ihrem Schooßhunde, wenn auch noch so unartig, kein böses Wort sagen konnte, die, wenn ihr Kanarienvogel einmal die Flügel hängen lies, Thränen stromweis vergoß, dieses Mädchen, dessen Herz so weich wie Baumwolle war, konnte Vater und Mutter heimlich verlassen, sie bestehlen nicht blos an Geld, sondern an des Vaters Ehre, ihm alle zufriedene Tage seines Lebens rauben, mit Kummer und Schande belasten, und die Muttter dem Grabe zuführen, ohne eine

Thrä-

Thräne zu vergießen, ohne eine augenblickliche Reue in ihren Busen zu fühlen. Wer lernt das Geschöpf, Mensch kennen?

Der Vater fluchte seiner Tochter, fast ein Bettler, an seiner Ehre gekränkt ward er völlig unfähig, seinem Amte vorzustehn, bat um seine Entlassung, lebt mit einem kleinen Gnadengehalt weit entfernt von seiner Heimat in einem kleinen Landstädtchen, und wankt durch Leiden gebeugt dem nahen Grabe zu. Die Mutter, die jetzt erst einsah, wie thöricht sie ihre Tochter erzogen hatte, erlebte nur wenige Tage die Schande ihres Hauses; und starb fast in Verzweiflung. —

Während diesem schwelgte die Unglückliche leichtsinnig mit ihrem Verführer in London, wo sie in Leicestersquare ein Hotel gemiethet hatten, und in vollem Glanze lebten. Nicht Karoline, diese war aus Liebe blind, aber Rosenheim sah ein, daß dieses nicht ewig so dauern könnte, packte alles ein, was noch übrig war, lies ihr nichts als ihre Kleidung, und war verschwunden. Vor Schrecken gebar sie ein todtes Kind, und erkrankte gefährlich, sie mußte also auch ihre Kleidung verkaufen, und damit ihre Gläubiger befriedigen. Nur halb genesen, zog sie in ein elendes Quartier, nicht weit von Tower

in der Catharine Strasse; wo nur elendes Gesindel und feile Dirnen hausen. Nun war auch das letzte Kleidungsstück verkauft, und das Geld verzehret; Arbeit fehlte ihr, auch hatte sie wenig davon erlernt. Was sollte die Unglückliche anfangen? Da nahete sich ihr Verzweiflung, schwarz stieg der Gedanke des Selbstmordes bey ihr auf, sie eilte der Themse zu und stürzte sich in den Fluß. Mehrere Matrosen sahen den Vorfall, einer sprang nach und brachte sie ans Ufer. Das Volk lief zusammen, ein armer aber edler Israelite kam herbey, hörte es seye eine Deutsche, und da jeder dieser Nation in London deutsch spricht; so sprach er ihr zu, und nahm sie mit in seine Wohnung, wo er sie mit allem, was er vermochte, unterstüzte. Allein der Redliche war selbst zu arm, um Karolinen lange unterstüzen zu können, er collectirte für sie; da dieses auch nicht lange hinreichte, indem sie wieder in eine schwere Krankheit verfiel, so ließ er eine Bittschrift in ihrem Namen an die Herzogin von York verfertigen, und überreichte selbst ihr diese. Die Herzogin, der die Menschenliebe und Wohlthätigkeit des Herrscherhauses Preusens ganz eigen ist, schickte ihren Haushofmeister an die Unglückliche ab. Eine bequeme Wohnung,

Klei-

Kleidungsstücken, ein Arzt nebst aller Pflege, wurden sogleich besorgt. Zwar wurde die Krankheit gehoben, allein ein stiller Wahnsinn blieb zurück. Alle Hilfe der Aerzte war vergebens, man mußte sie nach Bedlam in das große Irrenhaus senden, wo sie auf Befehl der Herzogin gut behandelt und verpflegt wurde. Noch im Jahre 1815 befand sie sich in diesem Hause, wo ich sie selbst sah. Von dem Haushofmeister der Herzogin erfuhr ich ihre Geschichte, die ich hier meinen Lesern, und besonders dem jungen weiblichen Geschlechte zur Warnung mittheile.

Die Verschwörung der Söhne des Tipoo Saib zu Wellore den 9. July 1806.

Hyder Ally, Sultan von Mysore, war keinesweges, wie die meisten Schriftsteller irrig behaupten von niederer Herkunft. Der Irthum liegt in der nicht vollkommnen Kenntniß dieser Herrn in der Mohrischen Sprache. Sie verwechseln die Wörter Naick und Naig. Naick heißt ein Unteroffizier, und dies behaupten sie, sey Hyder in der Armee des Sultans von Mysore gewesen. Naig aber heißt ein Edelmann, und dieses war Hyder Ally. Obgleich er weder schreiben noch lesen konnte, so hatte er doch Kenntnisse, die ihn zum Rang eines guten Feldherrn erhoben, dabey besaß er eine ausgezeichnete Tapferkeit und einen abgehärteten Körper. Er wurde Befehlshaber der Armee des Mysorischen Reiches, und der Sultan erklärte ihn auf dem Todesbette zum Vormunde seiner Kinder. Da usurpirte Hyder Ally den Thron,

lies

lies die meisten der Familie des Sultans aus dem Wege räumen, und ward allein Herrscher. Er haßte tödlich die Britten, verfolgte und bekriegte sie mit dem Einfluß von Frankreich. Noch vor seinem Tode muste sein Sohn Tipoo Saib ihm zuschwören, zeitlebens die Engländer als Feinde zu behandeln. Er hielt den Schwur, allein zu seinem Verderben: er verlor erst einen Theil seines Reiches, dann, nach der Einnahme von Seringapatam, das Ganze, und sein Leben.

Die englische ostindische Kompagnie als Sieger, setzte dann auf den Thron von Mysore einen Abkömmling der alten Dinastie, ein Kind von fünf Jahren, behielt sich nebst einem Theil Landes, und eines Tributes die Vormundschaft über den jungen Fürsten vor, und brachte die Söhne des Tipoo Saib nach der Veste Vellore in Verwahrung, wo sie theils von England, theils von dem Reiche Mysore einen ansehnlichen Gehalt zu ihrem Unterhalte genossen. Beyde Söhne hatten grose Schätze mit dahin gebracht, mit diesen und der Mitwirkung einiger Grosen in Mysore brachten sie viele Mohren auf ihre Seite. Die Verschwörung war reif, am 9ten July 1806 sollten alle Europäer auf

der

der Küste von Koromandel getödtet, die Prinzen befreyt, der älteste auf den Thron von Mysore gesetzt, und die Besitzungen der Engländer, zwischen Mysore, dem Könige, oder vielmehr Nabob, von Trebancourt und den Maratten, die man um Hülfe ersuchen wollte, getheilt werden. Durch ein Mißverständniß zum Glücke Englands, wurde in den anderen Orten wo Europäer lebten, und die Verschwornen sich vertheilt hatten, statt dem 9ten der 19te July zum Ausbruche der Verschwörung bestimmt; in Vellore aber erfolgte diese wirklich am 9ten. Grausam war der Ausbruch, fürchterlich die Menschheit empörend, das Morden der Mohren, und schrecklich die Rache der Britten. Wir wollen einen Augenzeugen reden lassen, der selbst nur durch ein Wunder diesem Blutbade entgieng. Er sagte „Es war den 28ten Februar 1806 als ich mit dem englisch ostindischen Kompagnie-Schiffe, das Kastel von Dower, aus England vor Madras ankam. Sogleich übergab ich meine militärische Anstellung von den Direktoren der Kompagnie dem damaligen Gouverneur, Lord W. Bentink, der mir befahl, mich unverzüglich nach Vellore zu begeben, und dort bis zur Erledigung einer Lieutenantsstelle den Dienst des Fortadjudanten, der eben unbesetzt war, zu übernehmen. Ich gieng daher am

3ten

3ten März ab, und erreichte nach dreyen Tagen Vallore.

Dies besteht aus einer kleinen Stadt, nur von Schwarzen bewohnt, am westlichen Ende befinden sich einige Häuser, die Europäer zu Besitzer haben. Das Fort liegt einen Büchsenschuß davon ab, ist klein, in einem Atogon gebaut, und enthält nebst dem Schlosse, dem Kommandanten Haus, der Hauptwache, einem Arsenal der vormals eine Pagode war, einer Kaserne, Hospital, nebst sieben Häuser für Offiziere, nur noch 30 bis 40 kleine Gebäude, von Domesticken und pensionirten Soldaten bewohnt.

Ich meldete mich bey dem Kommandanten, Obersten Francourt, der mich sogleich mit meinem Dienste bekannt machte; dieser bestand des Morgens um 6 Uhr das einzige Thor der Festung zu öffnen, dann mich zum Rapporte einzufinden; von da mußte ich mich nach dem Schloße verfügen, das Thor desselben öffnen, und dann einen Besuch bey denen beyden allda in Verwahrung gehaltenen Söhnen des Tipoo Saib, ehemaligen Sultans von Mysore, abstatten, nach ihren Befehlen mich erkundigen, die an sie eingelaufne Briefe, vorher von dem Kommandanten geöffnet, an sie abgeben, und ihre Briefe offen unter dem Couverte des Kommandanten

mandanten übernehmen. Darauf um 8 Uhr stellte ich die Wachtparade der Garnison, die damals in zwey Kompagnien des 69ten Königl. englischen Regimentes, die in dem Forte lagen, und aus dem 1ten schwarzen Infanterie Regimente, welches in der Stadt lag, bestand, theilte solche ab, und lies sie nach ihren Posten abgehen. Darauf gab ich den Dienst auf den andern Tag, nebst des Kommandenten Befehle aus; und visitirte das Arsenal.

Um 7 Uhr Abends verfügte ich mich wieder zu den beyden Prinzen, schloß das Schloßthor und machte Rapport. Um 9 Uhr war ich bey dem Thorsperren.

Der älteste Prinz bewohnte den linken, der jüngere den rechten Flügel des Schlosses, die Mitte war gemeinschaftlich, im Rücken befanden sich etliche Gebäude, die zum Harem der Prinzen nicht allein dienten, sondern wo sich auch noch Weiber und Concubinen von Tipoo Saib und dessen Vater sich befanden, 230 an der Zahl.

Der älteste Prinz war von einem stolzen, verschlossenen Charakter, offen bieder und freundlich war der jüngere, der nach meines Erachtens wenig Theil an dem Blutbade, was bald hier so schrecklich erfolgte, gehabt haben mag.

Beyde sprachen geläufig französisch und englisch, und der jüngere war wohl in der Ingenierkunst bewandert, las die besten Werke davon, und oft traf ich ihn an der Ausarbeitung eines militärischen Plans, gut gezeichnet, an.

Am 8. July Abends trafen 6 Offiziere von Madras in Vellore ein, die auf dem Wege zu ihrer Garnison in Bengalore sich befanden. Ich führte sie dem Kommandanten vor, und dieser bat uns zum Nachtessen; den andern Tag hielten sie Rasttag und wurden von den Offizieren der Garnison des Fort als Gäste eingeladen.

Den 9ten Morgens öffnete ich wie gewöhnlich das Thor der Festung, und sogleich ritten 16 bis 20 Schwarze ein, und lenkten nach dem Pallaste der Prinzen zu; ich begab mich zum Kommandanten, hohlte seine Befehle, und meldete ihm auch diesen Vorfall. „Die Mohren werden ein Fest feiern, war seine Antwort, da kommen allzeit viele zu den Prinzen, und zudem ist jedem der Zutritt zu ihnen erlaubt.

Ich verfügte mich nach dem Schlosse, dieses zu öffnen, und hier fand ich am Thore die Anzahl der Mohren an 40 angewachsen, ich öffnete, und sie ritten ein.

Ich fand den jüngern Prinzen allein in seinem

Zimmer, er schien traurig zu seyn, und geweint zu haben. Er grüßte mich, bot mir die Hand und fragte ob seine goldne mit Steinen besetzte Repetiruhre, die er mir, repariren zu lassen, gegeben hatte, noch nicht von Madras gekommen seye. Als ich dieses verneinte, so sagte er, auch gut, ich habe ja noch einige; und entlies mich.

Bey dem ältesten fand ich an 20 Mohren, die obschon sie in langen weißen Kleidern waren, ich doch für Militär erkannte. Er fertigte mich kurz ab.

Nach der Wachtparade wurde mir von der Thorwache gemeldet, daß ein Trupp Musikanten von 20 Mann stark am Thore seyen, und zu den Prinzen verlangten, der Unteroffizier, ein Europäer des 69ten Regiments, hatte Anstand gefunden, so viele Leute auf einmal einzulassen, und es mir vorher zu melden. Ich gieng zum Obersten Francourt, und fragte, wie ich mich zu verhalten habe.

„Lassen sie nur alles ein, sagte dieser, das ist nichts Neues, manchmal kommen über 100 solche Kerls zu den Prinzen. Sie machen sich da lustig, und Geld haben die Prinzen ja genug.

Ich befahl sie also einzulassen, und immer

ka-

kamen noch mehrere Reiter nach, die alle wie jene nach dem Schlosse eilten.

Theils Kopfweh, theils eine bange Ahndung die mich den Tag überfiel, waren die Folgen daß ich nicht den Abend in das gemeinschaftliche Speishaus der Offiziere gieng, und dies rettete mein Leben. Ich machte einen Spaziergang auf dem Wall und begab mich um 7 Uhr zu den Prinzen. Beyde waren in dem Harem, wo ich Musik hörte; ich lies mich melden, und beyde kamen nach dem grosen Saal, aber sonst konnte ich Niemand Fremdes erblicken. Ich wurde kurz abgefertigt, schloß das Thor und brachte, wie allzeit, den Schlüssel zum Kommandanten.

Dieser befahl mir, das Thor der Festung erst um 12 Uhr schließen zu lassen, indem die Offiziere von Bengalore noch hinaus nach ihren Zelten müßen, die auf der Glaçie aufgeschlagen waren.

Ich begab mich nach meiner Wohnung, die am Walle stand, und welche ich mit dem Garnisons Sergeant-Major, Mic Bean, einem Schottländer der verheyrathet war, und zwey Kinder, Mädchen von 7 und 9 Jahre alt hatte, gemeinschaftlich bewohnte. Mistres Mic Bean machte mir Thee wozu ich eine Bouteille Arrack fügte, und sie nebst ihrem Manne zur Gesell-

schaft bat. Ohngefähr um 9 Uhr fiel ein Schuß. „Das ist im Fort, sagte ich zu dem Sergeant-Major. — Ich glaube nicht, antwortete dieser, wer soll sich unterstehen im Fort zu schießen. Kaum zehn Minuten hernach fielen mehrere Schüsse, und näher als der erste. Ich befahl dem Sergeant-Major sogleich nachzusehn, und zog mich selbst wieder an, um die Posten auf dem Wall zu visitiren. Eben als der Sergeant-Major zum Hause hinauswollte, stürzte der Sergeant vom Arsenal, blutend am Kopfe herein. Rettet euch, rief er, die Mohren bringen alle Europäer um, schon sind alle auf der Hauptwache und am Thore ermordet, jetzt ziehen sie nach der Kaserne mit Kanonen, um dort die 2 Kompagnien ebenfalls zu tödten; ich bin hier am Kopfe durch einen Schuß verwundet. Ich bat Mistreß Mic Bean den Mann zu verbinden, und eilte mit dem Sergeant-Major hinaus, in diesem Augenblick stürzten 12 Mann mit Musqueten und Säbel bewaffnet ins Haus, und drängten uns zurück, an ihrer Spitze ein langer ansehnlicher Mohr. Wer seyd ihr? fragte mich dieser auf englisch. Ich antwortete ihn, ich seye der Festungsadjutant. Und Jener? fragte er weiter. Der Garnisons Sergeant-Major, war die Antwort. Sprecht

ihr

ihr Mohrisch? Nein! sagten wir, obschon ich die Sprache verstand. — Legt eure Säbel ab, und bleibt hier, bis ich wiederkomme.

Wir legten unsere Säbel auf den Tisch, er befahl vier Mann Wache zu halten, sagte ihnen auf mohrisch, uns, wenn wir hinaus wollten, sogleich niederzuschießen, und verlies mit den Andern das Haus.

Von den vier Zurückgebliebenen, setzten sich zwey unter die Thüre des Saals, wo wir uns befanden, und die auf die Straße führte, richteten ihre Musqueten auf uns, indem die andern zwey im Saale Platz nahmen, und uns genau beobachteten. Jetzt wurde der Tumult allgemein, Schüße fielen auf Schüße, man hörte ganzes Peletonfeuer, und darunter den Kanonendonner. Ein großer Trupp Mohren kam die Straße herunter, und wollte ins Haus einbrechen. Die zwey Mann an der Thüre, wehrten ab, und sagten, daß ihnen der Subidar, so viel wie Hauptmann, befohlen habe, Niemand ins Haus zu lassen, er würde bald selbst kommen, und uns nach der großen Kanone, sie stand vor den Arsenal, führen. Ein schöner Trost für uns. — Der Haufen eilte ab, doch fielen 2 Schüsse in den Saal, die eine Kugel fuhr zwischen dem Sergeant-Major und seinem Weibe, der er

eben

eben da sie ohnmächtig werden wollte, zu Hilfe eilte, durch. Die andere zwischen mir, und dem Kopfe des ältesten Kindes das ich eben umfaßte. Das Weib fiel in Ohnmacht, die Kinder schrien, der Mann war in Verzweiflung, das Toben und Lärmen, das Mordgeschrey, der Donner des Geschützes, dies alles wirkte nebst der Angst eines bevorstehenden Martervollen Todes schrecklich auf mich, schon wollte ich nach meinem Säbel, der noch immer auf dem Tisch lag greifen, und mich unter die Wache stürzen, als dies einer derselben bemerkte, und mir auf gut englisch zurief: Herr! fürchtet nichts, euch wird wohl nichts zu leide geschehen. Dies war Trost, doch ein schwacher. Ich erkannte in den Mohren einen Korporal des ersten Regimentes, und bot ihm und seinen Kammeraden, die Flasche Arrack, nebst zwanzig Ruggien, die ich in der Tasche hatte, an, der Sergeant-Major zog seine Uhr hervor, legte Geld bey, das älteste Mädchen band ihre goldene Halskette ab, die Jüngste streifte einen Ring vom Finger, und beyde Kinder fielen vor dem Mohren nieder; „o thut uns nichts; riefen sie; schont unsern Vater und Mutter.“ Schweigt still, sagte der Mohr; nehmt eure Sachen, wir wollen nichts, und fürchtet euch nicht.

Nun

Nun kam wieder ein starker Trupp dem Hause nahe. Wie ist es? rief die eine Schildwache ihnen zu. — Alles gut, war die Antwort. Alle Weise sind todt, nur noch einige sind auf dem Wall, werden aber auch bald daran müßen.

Die Kaserne ist erstürmt, jetzt wollen wir das Arsenal aufbrechen, schon sind Ochsen da, die Kanonen und alles abzuführen.

Sind die Prinzen schon fort? fragten unsere Wächter. Nein, hieß es, noch fehlts an Kameelen, Pferden, und Baldachins, aber alles wird bald kommen. — Sie eilten weiter.

Wo der Subidar so lange bleiben mag, fragte einer von unserer Wache den Korporal. — Er wird schon kommen, sagte dieser. — Wir wollen, sagte jener, die zwey nach dem Markte bringen. Nein, erwiederte der Korporal, sie sollen hier bleiben, bis der Subidar kömmt, der Offizier ist mir besonders anempfohlen worden.

So war es 1 Uhr geworden, fünf schreckliche Stunden. Jetzt erinnerte ich mich an den verwundeten Sergeanten vom Arsenal, und fragte Mistreß Mic Bean die wieder zur Besinnung gekommen war, nach demselben. Er war gleich als die Schwarzen ins Haus ein-

dran-

drangen zum Fenster hinausgesprungen, sagte diese. Und liegt hier an der Mauer erschossen, setzte der Korporal bey.

Nach 1 Uhr verminderte sich das Feuern, es fielen nur noch einzelne Schüsse. Desto größer wurde der Tumult und das Geschrey. Noch kam der Subidar nicht. Gleich nach zwey Uhr wurde plötzlich der Lärmen fürchterlich. Die Schwarzen rennten die Straßen auf und ab. —

Was giebt es? fragte einer von unserer Wache, einen Trupp der eiligst vor dem Hause vorbey dem Walle zulief. Die Europäer von Arcot sind da, sind schon im Fort, war die Antwort. Sogleich warfen zwey der Wache ihre Musqueten hin und alle vier liefen hinweg. Ich ergriff eine der Musqueten und feuerte dem Trupp nach. Befahl dem Sergeant-Major mir zu folgen, wir riethen dem Weibe, sich mit den Kindern unter das Bette zu verstecken, ergriffen unsre Säbel, die noch auf dem Tische lagen, und eilten beyde dem Marktplatze zu. Patrouillen vom 19ten Königl. Dragoner Regimente das in Arcot, 6 Meilen von Vellore in Garnison lag, begegneten mir, die alles was schwarz war, niederschoßen und hieben. Das Regiment war auf dem Markte aufmarschirt. Ich näherte mich dem Obersten Glaspie. Wo

ist

ist der Kommandant? fragte mich dieser. Ich weiß es nicht, war meine Antwort. Er nahm einen Trupp Dragoner, und ich führte ihn nach dem Hause des Kommandanten, zwanzig Schritte von demselben fanden wir ihn mit zerschmetterten Haupte, und mehreren Säbelwunden entseelt liegen. Fort nach den Prinzen, sagte der Oberste. Wir eilten nach dem Schlosse, das Thor war gesprengt. Viele Schwarze lagen hier todt schon von den Säbeln der Dragoner getroffen. Kameele, Pferde, Ochsen an 20 Baldachin standen da. Im Saale fanden wir beyde Prinzen schon bewacht von einem Offizier und mehreren Dragonern. Der Oberste befahl mir, schleunigst Ketten holen zu lassen, dies geschah, die Prinzen sprachen kein Wort, der älteste gieng auf und ab und knirschte mit den Zähnen, der Jüngere weinte. Die Eisen kamen. Schließen sie beyde Prinzen, sagte der Oberste zu mir. Bedenken sie, wer ich bin, sagte der älteste zum Obersten. Ein Rebell, war die Antwort. Ich schloß ihn. Darauf näherte ich mich dem Jüngern, den ich höchstens bemitleidete. Er merkte dieses. — Thut eure Schuldigkeit, sagte er, und reichte mir den Arm. Es wurde eine starke Wache zurückgelassen, und nun giengen wir nach dem Offizier-Speißhause. Schon im Hofe fanden wir zwey von den

fremden Offizieren von Bengalore, und einen vom 69ten Regimente erschossen liegen, im Zimmer noch 13, alle waren ermordet, bis auf einen der noch bis den Abend lebte. Nun eilten wir nach der Kaserne. Noch immer wurden Mohren von den Dragonern niedergehauen, die Leichen lagen häufig umher, nun befahl Oberst Glaspie mit dem Morden einzuhalten, aber alle Schwarze gefangen zu nehmen, und hinter dem Arsenal auf einem freyen Platz genau zu bewachen. In der Kaserne fanden wir das Thor eingeschossen, aber schon wieder besezt von einem Sergeanten und 30 Mann, vom 69ten Regiment, das Ganze was von denen zwey Kompagnien 196 Mann stark, noch am Leben war, alle andere Unteroffiziere und Gemeine lagen ermordet umher. Acht Kranke, die im Spital sich befanden, waren zu den Fenster hinaus in den Wallgraben gestürzt worden. Von allen Europäern, die im Forte sich befanden, 289 an der Zahl, waren noch am Leben: die Gemalin des Kommandanten Obersten Francourt, nebst einem englischen Mädchen, die sich auf den Boden des Hauses geflüchtet, unter schwarze Wäsch versteckt hatten, und halb als todt hervorgezogen wurden, ein englischer Kaufmann, mit Namen Porter, der hier wohnte, dieser hatte sich in ein

ein groses leeres Zuckerfaß gesteckt, und so verborgen; ein Sohn von ihm war abwesend, der andere nebst einer Tochter, die Braut eines Offiziers waren ermordet. Ich nebst dem Sergeant-Major, seinen Weib und zwey Kindern. Noch ein Weib mit einem Kind, welche ausser der Kaserne wohnte, und der Sergeant mit 30 Mann mit einem Tambour vom 69ten Regimente. In allem 42 Personen.

Der Sergeant mit Namen Tailor, hatte eben den Tag die Kasernen-Wache, gleich bey dem ersten Ueberfall hatte er mit 32 Mann und einem Tambour sich des Walles bemächtigt, auf diesen rückte er weiter nach dem Thore, um dieses, wo möglich zu besetzen, in einem steinern Schilderhaus auf dem Wall fand er mehrere 100 scharfe Patronen, mit diesen und jenen die die Mannschaft mit sich führte, machte er ein gutgerichtetes Feuer auf die Mohren herab, allein das Thor fand er schon so stark besezt, daß er sich zurückziehen mußte, hier verlor er zwey Mann, erreichte wieder den Wall und so ein Gebäude, welches über dem Thore stand, nur zwei schmale Wege führten zu demselben, diese lies er besetzen, er konnte hier leicht einen Ueberfall abhalten, lies Peloton weis auf die Moh-

Mohren feuern, und erhielt sich so in seiner Stellung.

Ein Offizier, ein Mohr, vom 4ten schwarzen Kavallerie-Regimente befand sich auf Urlaub in Vellor, und wurde mit in die Verschwörung gezogen, an dem Tage des Ausbruches fühlte er Reue, warf sich den Abend auf sein Pferd, und eilte nach Arcot, sechs englische Meilen, wo Oberst Glaspie mit dem 19ten Dragoner-Regimente in Garnison lag; diesem entdeckte er die Verschwörung und sogleich eilte der Oberst mit dem Regimente und 2 Sechspfünder nach Vellore. Sie kamen an, fanden aber das Thor gesperrt, allein zum Glücke die Zugbrücke nicht aufgezogen. Der Sergeant Tailor, der das Regiment von oben herab erkannte, rief ihnen zu, Stricke ihm zuzuwerfen, dies geschah, und so zog er an 40 Mann, die abgesessen waren, mit seiner Mannschaft auf den Wall. Mit dieser Verstärkung eilte er nun dem Thore zu, schlug mit dem Verlust von 3 Dragonern sich durch die Mohren, öffnete das Thor, und das Regiment rückte ein.

Der Tag war längstens angebrochen, jetzt erinnerte ich mich an den Harem und eilte mit dem Obersten und hinlänglicher Mannschaft dahin. Hier fanden wir noch an 25 Mohren ver-

steckt,

steckt, die hervorgezogen wurden, man brachte sie zu den übrigen Gefangnen hinter dem Arse- nal, wo der Oberst alle Mohren die mit Waf- fen waren gefunden worden, mit Kartätschen niederschießen ließ. Noch blieben 356 Gefang- ne, die Prinzen mit ihrer Bedienung eingeschlo- ßen übrig, ohne die Weiber im Harem. Der Oberst hatte sogleich einen Bericht nach Madras von diesem schrecklichen Vorfalle abgesandt. Hier kam schon den 2ten Tag Abends der Befehl an, die Prinzen mit ihrem Gefolge sogleich un- ter Bedeckung dahin zu senden. Den andern Morgen giengen sie dahin ab. Die übrigen Gefangnen wurden in verschiedne feste Plä- tze als Masulipatam, Tranquebar, Pondicheory, und Fort David vertheilt, wo sie verhört und gerichtet wurden, 36 wurden davon erschossen und gehenkt, 80 nach Botanybay verwiesen, und die andern freygelassen. Der Mohrenoffi- zier, der die Verschwörung dem Obersten Glas- pie entdeckt, erhielt von der ostindischen Kom- pagnie, einen Baldachin und 2000 Pagoden, Sergeant Tailor wurde Offizier bekam 500 Pa- goden, so wie jeder seiner Mannschaft 50.

Nun wurde das Fort von Toden gereinigt, und die gefallnen Mohren auf Karrne hinaus- gefahren, die Anzahl kann ich nicht genau be-

stim-

stimmen, aber sicher waren es mehr als 400. Die europäischen Offiziere nebst dem Kommandanten wurden den andern Tag begraben, dieser erhielt ein Grab allein, das seine Gattin die jetzt in England lebt, mit einem schönen Denkmal verewigte, jene wurden 2 und 2 in ein Grab gebracht. Die andern Europäer wurden alle in drey grose Gräber versenket.

Hier habe ich kennen lernen, wie es einem Menschen zu Muthe ist, dem ein qualvoller Tod bevorsteht, sechs volle Stunden schwebte ich mit meinen Gefährten in Gefahr jede Minute ermordet zu werden. —

Aus den Zeitungen sowohl als Privat Nachrichten wirst du, Freund, den Endzweck dieser Verschwörung, als auch das Mißlingen durch einen glücklichen Irrthum in andern Oertern des Landes wo Europäer lebten, ersehen haben. —

So weit die Nachrichten von meinem Freunde die schreckliche Masacre betreffend, noch setze ich hinzu: daß beyde Prinzen von Madras zu Wasser nach Callcuta in Bengalen gebracht worden sind, wo nach öffentlichen Nachrichten, der Aelteste durch Gift, der Jüngste durch einen Dolchstich ihr Leben selbst endigten. Auch die

Wei-

Weiber aus dem Harem wurden von Vellore nach Callcuta zu Lande gebracht.

Man wußte in Ostindien diese Verschwörung aus wichtigen Gründen so zu bemänteln, daß kaum eine bestimmte Nachricht davon nach Europa kam, ich glaube daher meinen Lesern, denen wenig oder gar nichts davon bekannt ist, mit dieser Erzählung eines Augenzeugens davon keine Langeweile, obgleich diese empörend zu lesen ist, gemacht zu haben.

Der Affe mit der Harpfe.

Ludwig von Brand an Karl Strube.

Vergessen soll ich sie? Sage das nicht wieder gefühlloser Mensch, oder hast du mich nicht verstanden? Ich liebe, hörst du, ich liebe. Ja wäre es nur das flüchtige, natürliche Gefühl, das uns Männer überfällt, bey einem hübschen weiblichen Gesichte, dann wäre es der Klage nicht werth. Oder meinst du etwa, ich hätte bey dem Anblick eines schönen Mädchens nie den warmen Strom meines Blutes gefühlt, so irrst du dich. So warm, als deines, fließt mein Blut.

Doch horche auf, ich versprach dir zu schreiben, wie das alles kam, und nun habe ich, da der Regen an die Fenster meines Zimmers schlägt, das ich hier in einem einsamen Wirthshause — das mir unvergeßlich seyn wird — auf zwey Monate gemiethet habe, und ich nicht ins Freie kann, Zeit dazu mein Abentheuer dir mitzutheilen.

Ich war in Göttingen in die Hände einiger Tau-

Taugenichtse gerathen, die mir Freundschaft logen und mich dabey ausplünderten, weil ich Geld hatte, die meinen Beutel erst ausleeren, dann mein Herz leer machen wollten. Der Angriff dieser Schurken auf mich, war so grob angelegt, daß ich leicht die Falle sah, ich entgieng ihr, benützte die Ferien, verlies Göttingen, und wollte mich in der Gegend umher treiben, jenen zu entgehn, und die Zeit zu tödten. Ich gieng zu Fuß, kam den ersten Tag nach Nordheim, und verfolgte den andern Tag meinen Weg nach Einbeck zu. Das schöne Thal unter Nordheim, wodur sich sanft die Leine schlängelt, zog mich an, ich durchstreifte es, und kehrte in Salz der Hölle ein. Schon im Dorfe Hohenstädt hatte ich vor dem Hause des Superindententen Klingsohr einen bespannten Wagen halten sehen, ich vermuthete Fremde dort, und beschloß daher ein andermal den alten biedern Mann zu besuchen.

Kaum hatte ich Salz der Hölle verlassen, als der Wagen bey mir vorbeyfuhr, es saßen drey Frauenzimmer darin, die verschleiert, ich nicht genau sehen konnte. Da sprang der Wagen über einen Stein, der im Wege lag und heraus fiel eine Brieftasche. Ich rief vergebens, man hörte mich nicht, und fuhr weiter.

Es war eine hellblau seidne Brieftasche, ich öffnete sie, fand einen Waschzettel, einige Lieder von unserm besten Dichter, von einer schönen weiblichen Hand geschrieben, nebst einer Zeichnung, die das Wirthshaus zwischen Hohenstädt und Nordheim nebst dem Weghause und seiner Gegend vorstellte, ich erkannte es auf den ersten Blick, es war sehr gut gezeichnet. Das Schild fiel mir auf, das ich bei dem Wirthshause, an dem ich vor einigen Stunden vorbey gegangen war, nicht bemerkt hatte, es war ein Affe der die Harpfe spielte. Diese Zeichnung nahm ich zu mir, die Brieftasche wollte ich beym Rückweg von Hannover denen Klingsohr zustellen, die wohl die Eigenthümerin kennen würden.

Ich gieng durch Einbeck, noch war es zu früh mich in die Kerkerluft eines Gasthauses einsperren zu lassen, ich gieng weiter den Berg hinauf und erreichte die Hufe, wo ich über Nacht bleiben wollte. Am Wirthshause stand der Wagen von Hohenstädt, da kamen die drey Damen aus dem Garten. Eine Bejahrte am Arme eines Mädchen — eines Mädchen — Bruder! mit einem Juno Wuchse, einem Madonna Gesichte, werth von Raphael dargestellt zu werden, einem sanft blauen Auge und blonden Lockenköpfchen, und ein kleiner Engel von zwölf

Jah-

Jahren, nach allem die Schwester der grössern folgte. Ueberraschst, bezaubert von dieser Erscheinung stand ich verloren im Anschauen.

Erst da sie den Wagen besteigen wollten, kam ich aus meiner Verwirrung, aber nur halb zurück. Mit Verlegenheit nahete ich mich, überreichte das Taschenbuch, stammelte etwas von „glücklich gefunden zu haben, und der Teufel weiß, was dummes Zeug mehr. Die Kleine rief „Lotte dein Taschenbuch! Lotte nahm es, dankte mir mit einer Grazie, mit einer Stimme die mein Innerstes durchdrang — sie fuhren ab. Mein Auge folgte dem Wagen, die Kleine sah noch eiumal heraus, dann verschwand er. Unbeweglich stand ich vor dem Hause. Also Lotte heißt sie? sagte ich. — Ja! Lotte heißt sie, rief eine Stimme hinter mir, und Mutter Birkenbusch, die Wirthin, klopfte mir auf die Schulter.

Wer sind die Damen? fragte ich sie.

Die Frau Kriegscommissärin Karlsberg mit ihren Töchtern, wohnt auf ihrem Gute bey Nordheim, ist Wittwe, reich, hat nur diese zwey Töchter, die älteste heißt Lotte, ist noch unversagt. Jetzt wissen Sie alles, junger Herr! wollen Sie mehr wissen, wie mir es scheint, so besuchen Sie die Familie auf ihrem Gute,

wohin sie in acht Tagen von Hannover, wo sie jetzt hingeht, zurückkömmt. Und nun herein, wenn Sie noch eine warme Suppe wollen. —

Ich folgte, aß, Gott weiß was, redete, Gott weiß was, legte mich nieder und träumte, das weis ich, von Lotte.

Den andern Morgen verfolgte ich meinen Weg nach Hannover zu. Bey Ahlenfeld wo ich in einem Wirthshause an der Straße Mittag hielt, schäckerte ich mit der Wirthstochter, einem nicht häßlichen Mädchen, die gar nicht spröde, so wie alle Wirthstöchter, war; da traten herein zwey Offiziere von Cumberland Husaren, der eine, vermuthlich ein Anbeter von den Tausenden des Mädchens, nahm meine Freyheiten übel, und stellte mich zur Rede, in Ausdrücken, die ziemlich ungehobelt waren. Ich sprach deutsch — und er foderte mich.

Ich sagte ihm, daß ich in Brüggen drey Stunde lang auf ihn warten wollte; und gieng dahin. In der schönen Anlage des Postmeisters setzte ich mich in eine Laube, wo ich die Strasse vor mir hatte, lies mir Wein geben, und erwartete meinen Gegner. Schrieb unter dieser Zeit an dich, worauf deine Epistel, vom Vergessen, Thorheiten, Romanstreichen u. s. w. die Antwort war. Mein Husar kam nicht, hatte sich

wohl

wohl eines bessern besonnen, und ich gieng nach Elzen. Nächstens mehr.

Derselbe an Denselben.

Mein guter Onkel empfieng mich in Hannover mit väterlicher Liebe. Sagte, ich seye für einen Landjunker, er kannte meine Neigung zum Landleben, gelehrt genug; ich solle auf Reisen, dann nach Brandenstein ziehen, das er mir übergeben wollte, und ich sollte mich sodann, damit die Familie Brand nicht ausstürbe, unter das Joch des heiligen — oft verdammten Ehestandes bequemen; er hätte bereits eine Braut für mich, jung, schön, tugendhaft, verständig und reich, ausgesucht.

Ist diese von einem Weibe geboren, so ist sie eine Erscheinung in der Natur wie ein grosser Mann, der alle Jahrhundert nur einer geboren wird.

Ich möchte dieses non plus ultra der Mädchen kennen lernen; sagte ich.

Laffe! rief der Onkel. Glaubst du dein alter Onkel verstände nicht Gold von Spreue zu unterscheiden?

Daran zweifle ich nicht, aber ein Weib kennen zu lernen ist eine schwere Aufgabe — und

dann

dann ob wir zusammen passen — sie für mich — ich für sie?

Wischi waschi! das wird sich finden, du sollst sie sehen, bevor du auf Reisen gehest, und Zeit sollt ihr Beyde haben, euch kennen zu lernen. Oder hat der junge Herr sich schon verplämpert?

Das nicht, lieber Onkel; aber ich habe so ein Geschöpf gesehen, nur auf einen Blick, dem alle die Qualitäten meiner Braut eigen sind, die sie eben hernannten.

Da sehe mir einer den Hasenfuß! den Augenblick sagt er: ein Mädchen kennen zu lernen, gehöre ein halb Seculum dazu, und jetzt weiß er beim ersten Blick, den er auf eine Dulcinea geworfen hat, daß sie das fac totum aller Töchter Evens seye. Doch, du hast freie Wahl. Aber prüfe dich selbst zuvor genau. Denn nur Liebe, wahre Liebe bey der Ehe macht das Leben genießenswerth; versteht sich auf beyden Seiten, bey Mann und Weib. Liebe nur auf einer Seite, macht das Leben so unglücklich, daß es mit allen seinen Freuden dem Tode gleicht. —

Daß ich nun auf allen öffentlichen Oertern, Charlotte Karlsberg aufsuchte, kannst du leicht denken, aber vergebens. Niemand konnte mir

Nachricht von dieser Familie geben. So verflossen nun unter Suchen und Nachfragen acht Tage; und so lang, wie mir Mutter Birkenbusch, auf der Hufe sagte, wollten sie hier bleiben. — In der Nähe ihres Gutes wirst du sie sehen, dachte ich, und reißte zurück. In Ahlfeld besuchte ich wieder das Wirthshaus, glaubte dort den Offizier von Cumberland zu sehen, aber er kam nicht. — Auch gut, dachte ich, und gieng weiter. Auf der Hufe erfuhr ich, daß die Kriegskommissärin mit ihren Töchtern noch nicht vorbey seye, und wollte so nach Nordheim. Als ich an das Wirthshaus zwischen Hohenstädt und Nordheim kam, wovon ich die Zeichnung von Lotto in meiner Tasche hatte, zog ich sie hervor, nicht zum erstenmal, und verglich die Copie mit dem Original.

Ich hatte mich so hinein vertieft, daß ich einen schönen Knaben von 12 Jahren nicht gewahr wurde, der neben mir stand, und ausrief: das ist unser Haus, und Heinrichs Knocke, o! schenken Sie mir das.

Das nicht, mein lieber Kleiner! sagte ich. Aber komm mit herein, ich will dir ein anderes machen. Ich nahm ihn mit ins Wirthshaus,

ko=

kopierte die Zeichnung, und freudig eilte der kleine Gustav, der Sohn des Wegeinnehmers, mit davon. Der Affe mit der Harpfe hatte seinen Platz einem neuen Schilde überlassen, einem Schimmel der im Gras ruhete, mit der Unterschrift „im ruhenden Pferde. Die Wirthsleute, ein junges Paar, das erst das Haus gekauft hatte, waren freundlich und dienstwillig. Ich beschloß, mich hier auf einige Zeit einzumiethen, erhielt ein Zimmer mit schöner Aussicht, nebst einer Kammer, mit einem guten reinen Bette, und accordirte auf zwey Monate. In meiner Kammer steht das alte Schild noch, der Affe mit der Harpfe, der mir jeden Abend wenn ich zu Bette gehe, und jeden Morgen wenn ich aufstehe, entgegengrinzt. Noch den ersten Abend besuchte ich die Familie des Einnehmers, gute Leute, zwey erwachsene Töchter nebst dem kleinen Gustav, sind musikalisch, so wie der Vater, ich bringe meine Flöte mit, und so giebt es fast jeden Abend nach vollbrachter Hausarbeit ein kleines Conzert. — Alle hier kennen die Familie Karlsberg, und sprechen besonders von Lotte, die die Töchter des Einnehmers manchmal besucht, wie man von Heiligen spricht. — O! heilige Charlotte! wenn werde ich dich sehen. Noch sind sie nicht von Hannover zurück. —

Char-

Charlotte Karlsberg an Emilie Wangenheim.

Vorgestern, theuerste Freundin! sind meine Mutter und ich von Hannover wieder zurückgekommen; meine Schwester Doris ist dort bey Madame Leblank in Pension geblieben. Da meine Mutter gleich bey ihrer Ankunft in Hannover nicht wohl wurde, so bin ich fast nicht aus dem Hause gekommen, auch haben wir wenige Leute bey uns gesehen. Der alte brave Herr von Brand, der Freund meines Vaters, kam gleich am ersten Abend, uns zu besuchen; und erfreute uns mit seiner muntern Laune. Er sprach viel von seinem Neffen, der in Göttingen studiert, sagte vieles zu seinem Lobe, und wünschte am Ende daß derselbe mir gefallen möge, daß ich ihm gefalle, seye kein Zweifel; dann gäbe es ein Paar und so wäre der Wunsch meines Vaters, sein und seines Bruders, des Vaters von Ludwig, Wunsch erfüllt. Und auch der meinige, sagte meine Mutter.

Du siehst also, liebe Emilie, daß man deine Freundin sucht unter die Hauben zu bringen. Aber so leicht soll es ihnen nicht werden, mit Händen und Füßen und noch mehr mit der Zunge will ich mich tapfer vertheidigen. In einem viertel Jahr soll ich das Wunderthier, das mir zum Gemahl bestimmt ist sehen. Ob sichs wohl des Anschauens lohnt? Und zu dem,

im

im Vertrauen, hab ich schon einen Liebhaber, der um mich seufzt, Verse auf mich macht, meinen Namen im Traume nennt und ihn wachend in die Fensterscheiben schneidet, auch schon ein Andenken von meiner Hand verfertigt, gestohlen hat, das er stundenlang mit O! und Ach beglasauget. Doch höre. Ich hatte unterwegs über Hohenstädt hinaus meine Brieftasche, dein theures Geschenk, aus dem Ridicule verloren, glaubte sie aber bey Klingsöhrs in Hohenstädt liegen gelassen zu haben. Wir hielten auf der Hufe still, und wollten eben weiter fahren, als ein junger gut gekleideter Mensch von gutem Wuchse, feiner Bildung, mir das theuere Taschenbuch, das er auf der Straße gefunden hatte, überreichte. Ich gestehe dir, die Erscheinung dieses Menschen überraschte mich, ich hatte noch keinen Mann mit so einnehmenden Gesichtszügen gesehen; und ich gestehe es dir offen, noch oft sah ich ihn in Gedanken vor mir. — Als ich dies Taschenbuch öffnete, fand ich, daß der gute Freund, eine Zeichnung von mir, die ich dem kleinen Gustav, dem Sohne des Einnehmers geben wollte, und darauf vergessen hatte, und die das Weg- und nah dabey gelegene Wirthshaus vorstellte, gemaußt hatte.

Nun denke dir, als wir vorgestern zurückka-

kamen, besuchte ich gestern die Töchter des Einnehmers, und sehe eine Kopie meiner Zeichnung in Gustavs Händen. Verwundernd darüber, frage ich ihn, wie er dazu komme? und schelmmisch lächelnd, sagt der Kleine, er habe es von einem Herrn, der seit sechs Tagen im Wirthshaus neben an sich eingemiethet habe; Sie müßen ihn kennen, fuhr er fort, er kennt Sie ja recht gut, hat ihren Namen, denn ich besuche ihn oft, fast in alle Fensterscheiben geschnitten, gestern nannte er Sie auch, und fragte mich, ob Sie noch nicht von Hannover zurück seyen; und als ich ja sagte, da war er so freundlich, sonst hatte er oft geseufzt. Aus allem hörte ich nun, daß dies kein anderer als der junge Mann war, der mir auf der Hufe das Taschenbuch zurückgab, und da ich von Einnehmers vernahm, daß er jeden Abend zu ihnen zum Besuch käme, eilte ich nach Haus, immer fürchtend, den eben nicht häßlichen Popans hinter mir zu sehen. Er nennt sich Herr Strube. Das, und was ich gesagt habe, ist alles was ich von ihm weiß. — Um Gotteswillen! eben schickt meine Mutter, ich soll herunter kommen, es seye Besuch da, als ich Hannchen frage, wer es seye? — sagt sie ein junger Herr, der sich Herr Strube nennt. Nun das ist zu arg! wart der Kecke soll für seine Frechheit büßen. — Er ist weg — und

mein

mein Plan ist gescheitert. — Meine Mutter ist ganz von ihm eingenommen — und ich — ich weiß nicht was ich sagen soll. Doch denken will ich den Wunsch, daß Ludwig von Brand ihm gleichen möge — und so, gute Nacht.

Dieselbe an dieselbe.

Ich glaube, liebe Freundin, ich habe einen dummen Streich gemacht. Daß mir aber auch dieser Mensch überall aufstoßen muß. Am Mittwochen waren wir auf die Hochzeit des Apothekers Schusters nach Nordheim geladen. Gleich beym Eintritte erblickte ich Herrn Strube, der sich bald uns näherte, und uns, da er viel Verstand, einen reinen nicht gesuchten Wiz hat, und keine gemeine Kenntnisse zeigt, gut unterhielt. Ich wurde ans Klavier aufgefodert, und er bat um Erlaubnis, mein Spiel mit der Flöte zu begleiten. Aus Bosheit wählte ich das Schwerste von Hayden, aber er fehlte auch nicht im Geringsten. Darauf sang Karoline Schüler, eine italienische Arie, mit der reinsten Tenorstimme fiel er ein, Karoline singt gut, und ein allgemeines Bravo erscholl durch den Saal. Am Abend wurde getanzt, und Strube tanzte immer, so viel es nur der Wohlstand erlaubte, mit mir, und noch kein besserer Tänzer war mir je vorgekommen. Meine Mutter war schon

vor

vor dem Soupee nach Hause gefahren, ich wollte sie begleiten, aber sie nöthigte mich zurückzubleiben. Und Herr Strube bat sie um Erlaubnis, mich nach Haus bringen zu dürfen. Dies geschah, und hier erklärte er mir, daß er mich liebe, vom ersten Augenblick auf der Hufe geliebt habe, daß er sein eigner Herr seye, und Vermögen besitze ein Weib standesmäßig zu ernähren.

Was ich geantwortet habe, weiß ich nicht, doch war es eben keine ganze Weigerung der Erfüllung seiner Bitte um Gegenliebe, denn ein heißer Kuß brannte auf meinen Lippen.

Meine Mutter, die Mütter sehen scharf, sagte am andern Morgen: Herr Strube scheint dir nicht gleichgültig zu seyn, ich verlange kein Geständniß jetzt noch von dir, prüfe erst dich genau, daß ich dich nie zu einer Heyrath bereden, oder gar zwingen werde, davon bist du überzeugt. Strube scheint ein edler junger Mann zu seyn.

Allein nur zur oft scheint, leider, ein Mensch zu seyn, was er nicht ist. Ich traue dir zu, daß Neigung dich nicht blind machen wird, und glaube daß du im Stand bist, einen Mann prüfen zu können, ob er jene Eigenschaften besitze, die du denkst, daß sie zu deiner künftigen Zufriedenheit hinreichen. Aber dann glaube ich

auch,

auch, daß deine Mutter deine erste Freundinn seyn wird, welcher du dein Herz öffnest. Mein Rath, meine Erfahrung werde ich dann meiner lieben Lotte gewiß nicht vorenthalten. Bis dahin handle, wie du es gut findest; daß du nicht leichtsinnig bey einer Handlung seyn wirst, worauf dein ganzes irrdisches Glück, die Zufriedenheit und Ruhe deiner Seele beruht, davon denk ich überzeugt zu seyn.

Herr von Brand hat mir geschrieben, daß er in einem Monate uns besuchen wollte, sein Neffe würde ihn begleiten. Du weißt, was wir dem edeln Manne, dem Freunde deines verstorbenen Vaters schuldig sind, ich brauche dich also nicht aufzurufen, alles aufzubieten, dem braven Manne seinen Besuch hier angenehm zu machen; und offenherzig sage ich dir, daß ich gern gesehen hätte, daß sein Neffe, Ludwig, den Eindruck bey dir erregt hätte, der Herrn Strube zu Theil geworden ist.

Ich versprach der guten Mutter, jeden Gedanken, jedes aufkeimende Gefühl meines Herzens, jede meiner Handlungen zu entdecken.

Mittags kam ein Billet von Strube an meine Mutter, worin er sich nach unserm Befinden nach dem gestrigen Tage erkundigte, sich darin entschuldigte, daß er nicht persönlich auf-

war-

warten könne, indem er einen Freund in Nordheim der krank seye, und ihn berufen hätte, besuchen müße.

Ich nahm mir also vor den Nachmittag, da ich ihn abwesend, und in Nordheim wußte, die Töchter des Einnehmers zu besuchen, und gieng dahin. —

Wir aßen Milch im Garten des Wirthshauses, und da es an einem Tisch fehlte, so schleppte der kleine Gustav unter schelmischen Lächeln den alten Schild des Hauses, einen Affen der die Harpfe spielte, und den auf meinen Rath, der dermalige Wirth, mit einem andern vertauscht hat, herbey, legte ihn auf drey Stöcke, und der ländliche Tisch war fertig, die Milch kam. Zufällig — oder willst du, nicht zufällig, warf ich einen Blick nach dem Zimmer, das Strube bewohnte, und sehe ihn hinter den Gardinen mit einem Perspektive meine werthe Person beantlitzen. Ein Schrey entfuhr mir, da lag der Affe mit der Harpfe, und die Milch auf meinem Kleide. Ich wische und wische, und vor mir steht Strube mit einem Glas Wasser, einem Tuche, und stammelte tausend Entschuldigungen. —

Ich glaubte Sie in Nordheim; sagte ich endlich.

Als

Also wenn Sie gewußt hätten, ich seye gegenwärtig; so wäre dieser Besuch unterblieben; sagte er etwas schmollend. Ich war auf dem Wege dahin, fuhr er fort; ein glücklicher Augenblick lies mich rückwärts sehen, ich entdecke Sie nach hierher; und konnte nicht vorwärts, ich mußte umkehren.

Gustav brachte den Tisch in Ordnung, es kam frische Milch, uud Strube setzte sich zu meinen Füßen. Ich bat ihn seine Flöte zu hohlen, er blies, wir sangen, da brach der Stier des Wirthes, ein böses Thier, durch die Hecke, und stürzte nach mir zu, mein rothes Kleid hatte ihn wüthend gemacht, denke dir meine Angst, ich sah nur soviel, daß Strube aufsprang, und in der Eile der tollen Bestie den Schild, der uns zum Tisch diente, vorhielt, ohnmächtig sank ich auf den Rasen. Als ich zu mir selbst kam, fand ich mich in den Armen der Töchter des Einnehmers, und voll mit Blut bedeckt knieete Strube vor mir mit englischem Salz. Das Blut an seiner Kleidung hätte mir bald eine neue Ohnmacht verursacht.

Sind Sie verwundet, fragte ich.

Gott sey Dank! daß Sie es nicht sind. Meine Wunde hier schmerzt nicht so als — er verstummte und eine Röthe überzog sein Gesicht.

Ich

Ich hatte ihm meine Rettung zu danken, er hatte die Wuth des Stieres auf sich allein gelenkt, und ihm immer den Schild vorgehalten, doch würde er dem rasenden Thiere unterlegen haben, wenn nicht der Wirth ihm zur Hilfe geeilt wäre, schon war er am linken Arm verwundet.

Ich dankte ihm für meine Rettung; die beyden Mädchens hatten sich entfernt, da flehte, da bat er noch einmal um meine Liebe, und ich — tadle mich nicht, Emilie, — ich sank in seine Arme.

Ewig! ewig! rief er: ergriff den Schild; ewig sollst tu mir troz deinem Fratzengesichte, troz deinem grinsenden Antlitze, heilig seyn, unter den Kunstwerken von Rubens, von Guido, von Mengs sollst du deinen Platz finden.

Unser Bund war geschlossen; er begleitete mich nach Haus, ich bat ihn zum Nachtessen. Nein rief er! mein Gefühl — mein Herz ist zu voll — ich muß ins Freye; morgen komme ich — um bey Ihnen, um bey ihrer besten Mutter — Verzeihung zu erbitten; und hinweg eilte er.

Was war dies, Emilie! — Wofür will er Verzeihung?

Ich entdeckte mich meiner Mutter, gestand

ihr alles. Sie schloß mich in ihre Arme, wollte sprechen, da trat plötzlich der gute Herr von Brand herein, er kam von Göttingen, hatte dort seinen Neffen nicht gefunden, der eine kleine Reise macht, hatte ihm hinterlassen, bey seiner Rückkunft zu uns zu kommen. — O! mögte er nie kommen! Jetzt ist meine Mutter mit dem Onkel allein, wird ihn meine Liebe zu Strube entdecken. Mir bangt es für Morgen. Lebe wohl.

Dieselbe an Dieselbe.

Freue dich, theuere Emilie! daß du Theil am Glücke deiner Lotte nimmst, davon bin ich überzeugt. Ich bin glücklich, unaussprechlich glücklich. Der Wunsch meines seligen Vaters, der Wunsch meiner theuern Mutter, der des biedern Herrn von Brand, und der Wunsch meines Herzens ist erfüllt. Ich bin die Braut dessen, den ich liebe, der mich zum erstenmal Liebe kennen lehrte, der meine Liebe verdient, und sie heiß erwiedert. Ich bin die Braut Ludwigs von Brand. Die Braut von Brand! rufst du aus; was ist denn aus Strube geworden? Vernimm. — Mit ängstlich klopfendem Herzen betrat ich heut früh das Zimmer meiner Mutter. Onkel Brand kam mir mit einer schmerzlich

lich lächelnden Miene entgegen, ergriff meine Hand, und sagte: also meine Lotte hat ihr Herz verschenkt, mein Neffe kömmt zu spät, der Himmel, Mädchen, segne deine Wahl! Obschon mein schöner Plan dadurch scheitert; so werde ich doch nie, die wenige Tage meines Lebens durch aufhören, dein Freund zu seyn, so wie ich der Freund deines braven Vaters war. Jetzt soll Ludwig nicht hierher kommen; deiner Ruhe wegen, und selbst wegen seiner; denn er würde dich lieben, und unglücklich seyn, ich werde ihm sogleich Nachricht geben. Und jetzt kein Wort davon. Doch möchte ich deinen Strube kennen, ist er der Sohn des Hofraths in E., der ist ein Freund meines Ludwigs, und ein Biedermann, aber wie mir recht ist, bereits mit einem Mädchen in Braunschweig verlobt. Doch das wird sich ausweisen. —

Da kam Johann, und meldete Herrn Strube. Ich zitterte, und mußte mich setzen. Die Thüre öffnete sich, Strube trat ein, erblickte Herrn von Brand, und stürzte in die Arme des braven Mannes, die schon ausgestreckt, ihn zu empfangen bereit waren.

Sie hier bester Onkel! rief er, hier in dem Hause der Mutter meiner geliebten Charlotte!

Teufel und Hölle, rief der Onkel: also du

bist der saubere Herr Strube, der hier die schöne Händel treibt, und sich selbst, als Brand seine Braut stiehlt.

Zur Strafe umarme hier deine dir schon lang zugedachte Braut. — Er schob ihn zu mir. Und du Lotte halte ihn kurz, wenn er über die Schnur will, dann drohe ihm nur mit Herrn Strube. Jetzt Viktoria! das ist der schönste Tag meines Lebens, obschon der Maulaffe hier, mit seiner Windbeuteley mir eine unruhige Nacht, und einige trübe Stunden dieses Tages verursachte. Ludwig lag zu meinen Füßen, und bat Vergebung für die Täuschung, bey welcher er keine böse Absicht gehabt habe, er wollte nicht, daß man in Göttingen erfahren sollte, er habe sich in dieser Gegend aufgehalten. Daß ich ihm verzieh, daß meine Mutter uns segnete, daß der gute Onkel für Freude tanzte, kannst du dir einbilden. Gleich nach Tisch war Verlobung die der Onkel nicht länger verschoben haben wollte, er übergab an Ludwig das schöne Gut Brandenstein, nebst diesem besitzt Ludwig noch zwey Güter im Hollsteinischen. Mir übergab er einen prächtigen Schmuck. In vier Wochen ist die Hochzeit, so will es der Onkel, meine Mutter, und mein Ludwig — was soll ich thun? Ich bewillige den kurzen Termin,

min, und lade dich, theure Emilie, mit deinen lieben Eltern dazu hiemit ein.

Nachschrift. Du weißt es, ohne eine solche kann kein weiblicher Brief seyn. Ludwig hat das Schild, den Affen mit der Harpfe, dem, wie er sagt, er meine Person zu verdanken habe, käuflich an sich gebracht, so eben bringt ihn der kleine Gustav mit dem Glückwunsch seiner Eltern und Geschwistern.

Er soll den ersten Platz im Staatszimmer zu Brandenstein, das wir bewohnen werden, einnehmen. Bis Dienstag über vier Wochen erwartet dich gewis mit den Deinigen deine treue Freundinn.

Charlotte Karlsberg.

Die doppelte freudenvolle Ueberraschung.

Der Despot von Europa war zernichtet, fast zu seinem ursprünglichen Zustande zurückgeschleudert, nur die Großmuth seiner edeln Ueberwinder, vielleicht aus Politik, die sich noch später entwickeln wird, rettete ihn von einem schimpflichen, aber wohl verdienten Tode. Die Fahnen der Völker, die theils bereits sein Uebermuth in eisern Fesseln gehalten, theils die sein stolzer Wahnsinn irrig noch zu unterjochen träumte, weheten in der Hauptstadt seines schändlich usurpirten Reiches, und Ruhe, und Hoffnung, die erste längstens aus meinem deutschen Vaterlande verscheucht, letztere in voller Größe, gestützt auf deutschen Muth, auf Einigkeit, seltne Erscheinung in Teutoniens Gefilden, kehrten zurück, und ich mit ihnen von dem Heere der Verbündeten, zu meinen väterlichen Lares. Bekannte und Freunde von mir, viele fielen noch bey der Vertheidigung ihrer Rechte, ihrer Freyheit, kurz zuvor auf

Gal-

Galliens Boden, deren Schatten ich manche Thränen zollte. Besonders dem Andenken meines todtgeglaubten besten Freundes Karl von Eike, der bey Belle Alliance an meiner Seite stürzte, den ich nur rächen, nicht retten konnte, widmete ich manche Stunde, und manche Zähre floß dem mir Entrissenen, den ich nach einer langen Trennung kaum an mein Herz schloß, als den Treuen mir das Schicksal wieder entriß. — So dachte ich damals. — So schritt ich in tiefen finstern Gedanken, meine Büchse auf den Rücken, meinen treuen Karo an meiner Seite, den Weg nach B. zu; dessen Thürme mir schon in grauer Ferne sichtbar wurden.

Fahle Blitze, und dumpfes Rollen des Donners erweckten mich aus meinen Träumen, ich verdoppelte meine Schritte, um noch vor dem vollen Ausbruch des Gewitters die Stadt zu erreichen. — Zwischen einem goldnen Vogel Jupiters, und zwischen dem Haupte eines Riesen zeigte sich ein schwarzer Adler, diesen wählte ich zu meinem Schutze, ein gleicher schüzte ja mein Vaterland, und dem goldnen hatte ich sein glänzendes Gefieder beschneiden helfen. Ich trat ins Gastzimmer, und eine flinke Kellnerin fragte um meine Bedürfnisse — ich hatte viele — doch

doch nur die Befriedigung des Hungers und des Durstes trug ich ihr auf. — Im Hintergrunde des Zimmers saß ein Mädchen, das emsig, ohne an meiner Existens Theil zu nehmen, das Geschäft trieb, welches Herkules aus Liebe erlernte. Obgleich ich nur den vierten Theil ihres Antlitzes sah, so schloß ich doch von diesem auf das Ganze, und mein Urtheil war: das Mädchen ist hübsch. Nun habe ich von meinen fünfzehnten Lebensjahre an, vielleicht noch früher, den Fehler, daß ich jedem hübschen Mädchen gern in die Augen sehe. Auch hier regte sich der alte Adam; aber, obgleich ich alle Stellungen im ganzen Zimmer annahm, alle Bilder und Kupferstiche betrachten zu wollen schien; ja zuletzt gar meinen armen Karo in die Ohren zwickte, daß er die ganze Skala der hündischen Schmerztöne von sich gab, so konnte ich doch nicht entdecken, ob die Augen des Mädchens blau, meine Lieblingsfarbe, oder braun, schwarz, oder grau, oder gar grün, wie die Augen meiner Tante Beate, waren. — Gesenkt war ihr Blick, und blieb so, trotz aller meiner Mühe, ihn aufzurichten. —

Desto fester war mein Blick auf diese Omphale gerichtet; und deutlich sah ich, daß ungewöhnlich ihr Busen sich hob, bald stahlen sich kaum vermerkbare Seufzer von ihr zu meinem Ohre, diesen folgten schnell Thränen, die ich sichtbar über ihre rechte Wange, nur diese konnte ich sehen, gleiten, und in ihr Busentuch entschlüpfen sah. — Nun hab ich noch den Fehler, daß ich kein hübsches Mädchen weinen sehen kann, ohne Theil an ihrem Schmerze zu nehmen. Da man aber um Theil an Etwas zu nehmen das Ganze kennen muß; so war ich im Begriffe sie zu bitten, ihren Schmerz mir zu nennen; und näherte mich ihr.

Sie verstand diese meine Bewegung; stand plötzlich auf, ihre Augen, sie waren blau, schwer voll Thränen eine Secunde lang auf mich gerichtet, rief sie — ach Gott! und verlies eiligst das Zimmer. — Armes Mädchen! rief ich nach ihr, auch über deine Seele pflügte der Gram in tiefen Furchen! Und die Kellnerin brachte das Verlangte. Aber Mitleid — und neues Wecken dessen, was ich kürzlich gelitten, hatten Hunger und Durst bey mir verscheuchet. Auch Neugierde, den Kummer des Mädchens

zu

zu entdecken war verschwunden, da erregte dieselbe aufs Neue die geschwätzige Kellnerin, mit dem Ausruf, indem sie ihren Blick auf das verlassene Spinnrad warf, die arme Mamsel!

Wie so? fragte ich, aus meinem Traume erweckt.

Sie ist die Tochter vom Haus, war die Braut eines schönen Offiziers, diesen Sommer sollte die Hochzeit seyn, und nun ist er von den Franzosen todtgeschossen worden. Er war auch ein Jäger wie sie mein Herr.

Jetzt wußte ich mir den thränenschweren Blick des Mädchens, der meiner Uniform galt, und ihren Ausruf — Ach Gott! klar zu deuten. Unwillkührlich hatte meine Erscheinung die frische Wunde wieder aufgerissen. — Nun wurde mir das liebe traurende Mädchen interessant — denn hatte ich nicht auch dort, wo ihr Geliebter fiel, auch meinen Freund Karl an meiner Seite blutend sinken sehen? — Da kam sie, und kehrte zu ihrer Arbeit zurück, ich trat ans Clavier, das offen stand, und spielte: Wiedersehen wirst du, wiederfinden ꝛc. und häufiger flossen ihre Thränen, auch mein Auge befeuchtete sich. Da blies ein Posthorn, ein

Wa-

Wagen hielt vor dem Hause. Die Thüre des Zimmers öffnete sich hastig, und hereinstürzte, Karl Eicke, mein als todt beweinter Freund. Karl! Heinrich! und wir lagen einander in den Armen. Mein Karl! Meine Ottilie! Er war der beweinte Bräutigam. — Welche doppelte Ueberraschung, zu schwach mit einer Feder geschildert zu werden. —

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Egloffstein, Heinrich A. C. <<von>>,

Blüthen und Blumen

Nürnberg 1819

P.o.germ. 301 d

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107635-2